This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C
614
26.6

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

C614.26.6

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN HARVEY TREAT

OF LAWRENCE, MASS.

(Class of 1862)

7417

Landkomtur Johann Jakob Graf Thun

(1640—1701)

ein frommer Verehrer

des heiligen

Antonius von Padua

Ein kleiner Beitrag zum 700 jährigen Jubiläum

der Geburt des großen Heiligen

von

Max Bader

Deutschordenspriester

Padua 1895

Selbstverlag des Hohen Deutschen Ritterordens.

Landkomtur Johann Jakob Graf von Thun.

Landkomtur Johann Jakob Graf Thun

(1640—1701)

ein frommer Verehrer

des heiligen

Antonius von Padua

Ein kleiner Beitrag zum 700 jährigen Jubiläum

der Geburt des großen Heiligen

von

Max Bader

Deutschordenspriester

Padua 1895

Selbstverlag des Hohen Deutschen Ritterordens.

7417

Landkomtur Johann Jakob Graf Thun

(1640—1701)

ein frommer Verehrer

des heiligen

Antonius von Padua

Ein kleiner Beitrag zum 700 jährigen Jubiläum

der Geburt des großen Heiligen

von

Max Bader

Deutschordenspriester

Padua 1895

Selbstverlag des Hohen Deutschen Ritterordens.

Landkomtur Johann Jakob Graf von Thun.

Landkomtur Johann Jakob Graf Thun

(1640—1701)

ein frommer Verehrer

des heiligen

Antonius von Padua

Ein kleiner Beitrag zum 700 jährigen Jubiläum

der Geburt des großen Heiligen

von

Max Bader

Deutschordenspriester

Padua 1895

Selbstverlag des Hohen Deutschen Ritterordens.

C 614.2.6.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
TREAT FUND

Bane.
219-63
5

DEM THEVREN

HEILIGEN ANTONIVS

SOVVIE ALLEN SEINEN INNIGEN

VEREHRERN

ZVR GLORREICHEN

IVBELFEIER.

Oberinn, 15. August 1895. M. B.

Einleitung.

De S. Antonio de Padua hoc anno nihil fit" steht heuer im Kirchenkalender der meisten Diöcesen, und das heißt soviel, als: in diesem Jahre kommt weder im Brevier, noch bei der hl. Messe vom hl. Antonius etwas vor. Es ist eben heuer das Fest des hl. Antonius mit dem Feste des hochheiligen Frohnleichnams Jesu Christi zusammengefallen und da hat die Kirche alle ihre Verehrung nur dem Allerheiligsten zugewendet, wie es wohl recht und billig war. Und der hl. Antonius, dieser große Verehrer des höchsten Gutes, er hat ihm zu Liebe gewiß gerne auf jede Festfeier verzichtet. Dann ist es ja auch nicht ganz richtig, daß in diesem Jahre auf den hl. Antonius keine Festfeier entfällt. Mag auch sein Festtag ausgeblieben sein, dafür ist das ganze Jahr ihm als Festjahr geweiht. Gerade heuer begehen wir nämlich das 700 jährige Jubiläum seiner Geburt. Lissabon, die Wiegenstadt des Heiligen und Padua, die Stadt seines glorreichen Grabes und viele andere Städte, Märkte und Dörfer haben aus diesem Anlasse großartige Festlichkeiten abgehalten. Die Vereinigung von frommen Gelehrten, wie sie in Padua zum Lob und Preis des großen Wunderthäters besteht, hat die Drucklegung aller seiner bis auf uns gekommenen Werke begonnen und viele andere Jubiläumsgaben in Wort und Bild sind erschienen. Auch ich möchte als dankbarer Bewunderer des hl. Antonius mein Scherflein beitragen, indem ich hier das Lebensbild eines seiner vielen Verehrer zeichne.

Es ist dies Graf Johann Jakob Thun, Deutschordensritter und Landkomtur der Ballei an der Etsch und im Gebirge.

Daß ich gerade dieses Bild wähle, hat seinen Grund darin, weil es mir am nächsten liegt. Zudem stehen mir gerade über diesen Ordensritter mehrere Daten zur Verfügung, wie sie eine alte Broschüre enthält mit dem großen und langen Titel:

„Trauernde Thecua oder Thränen-volle Klag-und Hertzen-Seufftzer der Balley an der Etsch, welche in einfältiger Erzehlung Lob-Ehr-und Preyßwürdiger Ritterlicher Thunn und Tugenden weyland Ihro Hochgräflich Excellenz deß Hochwürdig Hochgebornen Herrn, Herrn Johann Jacoben des Heil. Röm. Reichs Grafen zu Thunn, Herrn zu Caldes, Rocca, Rabbi, Castelbragier und Castel-Pfund u. s. w. des Hohen Teutschen Ordens Ritteren und Land-Commenthurn der Balley an der Etsch und im Gebürg, auch Commenthurn zu Schlanders und Weggenstein, Ihro Röm. Kayserl. Majestät würklichen Geheimben Rath und Cammerherrn, beeder fürstl. Stüfftter Trient und Brixen Erb-Schenken u. s. w. Angedenkens. Bei deroselben Trauer-Besingnuß und Leichnambs-Bestättigung zum geweihten Erdreich den 9 ten Tag Monats Septembris 1701, zugegen ungemeiner Versamblung Hochansehnlicher Personen und Volk-Menge auf offener Trauer-Canzel in löblichen deß Hohen Teutschen Ritter-Ordens eigenen Gottshaus der Land-Commendae Weggenstein zu Botzen, nicht ohne Zäher trieffenden Augen hervorgebrochen. Von Johann Jacob Glier, gesagten Hohen Teutschen Ritter Ordenspriestern und Capitularen der Balley Etsch, der Heil. Schrifft Doctorn, auch Prothon. Apost. und der Zeit Pfarrern zu Lengmoß auff dem Berg Ritten. Cum licentia superiorum. Brixen bey Joseph Schuechegger, fürstl. Bisch. Hof-Buchdr. 1701."

Aus dem großen Titel dieser Brochüre schließt man nicht mit Unrecht auf einen großen Inhalt derselben. Und dieser Inhalt zeigt uns den Grafen Thun nicht nur überhaupt als einen frommen Ordensritter, sondern auch insbesondere als einen frommen Antoniusverehrer. Als wahrer Verehrer des großen Heiligen war aber der edle Graf dann auch ein treuer Nachahmer desselben. Es ist geradezu erstaunlich, wie viele und welch große Ähnlichkeiten sich da zwischen dem Verehrer und Verehrten finden. Ich werde nicht

unterlassen, gegebenen Falls darauf hinzuweisen. Im übrigen zweifle ich nicht, daß auch viele andere Deutschordensritter den hl. Antonius sehr verehrt haben; ja, ein jeder dieser Ritter muß eigentlich ein Verehrer des hl. Antonius sein. Der hl. Antonius war ja ein Nachkomme jenes Gottfried von Bouillon, der den ersten Kreuzzug leitete und nachdem er Jerusalem erobert hatte, die Kreuzesfahne auf der Kuppel der Heiliggrab-Kirche aufpflanzte. Nicht nur die Eltern, sondern auch alle Ahnen unseres Heiligen waren hochadelig. Dann führte der hl. Antonius auch ein Kreuz in seinem Wappen, ein rotes Kreuz im weißem Felde.

Indem ich mich aber an diese Arbeit wage, könnte es mir leicht ergehen, wie es einst dem hl. Antonius ergangen ist und doch wieder nicht so.

Zu Forli waren einst mehrere Söhne des hl. Franciscus, sowie solche des hl. Dominicus zusammen gekommen. Sie blieben da den ganzen Tag in vertraulicher Bruderliebe bei einander. Nach dem Abendessen machte der Obere der Franziskaner den Vorschlag, es solle ein Dominikaner an die Versammlung eine erbauliche Ansprache halten. Diese entschuldigten sich und sagten, sie seien darauf nicht vorbereitet. Zugleich baten sie, es möge ein Franziskaner sprechen, aber auch von diesen wollte sich keiner eine Blöße geben. Nun fiel der Blick des Guardians auf Antonius, der auch an der Versammlung theilnahm, aber ganz zurückgezogen dasaß und bisher noch kein Wort geredet hatte. Von diesem, dachte er sich, kann niemand viel erwarten und es schadet deshalb nichts, wenn er nur wenig zu sagen weiß. Er sagte daher zu ihm: „Sprich du, mein Sohn! und trage uns vor, was der hl. Geist dir eingeben wird.“ Antonius erhob sich und begann mit bebender Stimme seine Rede, später aber sprach er sich in eine solche Begeisterung hinein, daß er alle mit sich fortriß. Insbesondere mußten alle über seine Gelehrsamkeit staunen, denn was er sagte waren größtentheils Worte der hl. Schrift oder Worte der heiligen Väter.

Ich wurde zwar zu dieser Schrift nicht aufgefordert, wie der hl. Antonius zu seiner Rede, aber doch dazu aufgemuntert. Vom hl. Antonius meinten die Obern, daß er nichts vorzubringen wisse, von mir hingegen glaubten gute Freunde, daß ich meine Arbeit schon ordentlich zustande bringe. Als der hl. Antonius zu sprechen

anfing, da überraſchte er alle ſeine Zuhörer durch ſeine feurige Beredſamkeit und durch ſeine erleuchtete Wiſſenſchaft, wenn aber ich nun weiterſchreibe, iſt wohl zu fürchten, daß ich die Leſer durch das gerade Gegentheil überraſche.

In dieſer Furcht ſtärkt und tröſtet mich aber wieder der hl. Antonius, indem er mich jenes Gebet lehrt, das er ſelbſt vor ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten, beſonders vor ſeinen Predigten verrichtet hat. Er betet mir da vor und ich bete ihm nach: „Licht der Welt! Unermeßlicher Gott! Vater der Ewigkeit! Segen der Weisheit und der Wiſſenſchaft! Höchſter Vertheiler aller Gnaden des Geiſtes! der du alles weißt ehe es geſchieht, der du erſchaffeſt die Finſternis und das Licht, ſtrecke aus deine Hand und berühre meinen Mund, mache meine Zunge zum zweiſchneidigen Schwerte, damit ich beredſam deine Worte verkünde. Sende, o Herr! deinen Geiſt in mein Herz, in meine Seele und in mein Bewußtſein, deine Worte zu erfaſſen, zu bewahren und zu betrachten. Hauche in heiliger Milde, in huldvoller Barmherzigkeit ſanft deine Gnade mir ein. Lehre, unterrichte und leite den Aus- und Eingang meiner Sinne und Gedanken, damit dein Unterricht mich belehre und dein Rath mich unterſtütze um deiner unendlichen Weisheit und Barmherzigkeit willen.“

Dann erkläre ich hier noch als gehorſames Kind der hl. Mutter der Kirche, daß ich die ganze Schrift ihrem Urtheile unterſtelle, insbeſondere aber die wunderbaren Erzählungen und dann auch gewiſſe Ausdrücke, die ich von frommen Perſonen redend gebrauche.

Morgenröthe.

Johann Jakob Graf von Thun wurde geboren am 5. Februar 1640. Der Himmel und die Erde hatten ihn mit den schönsten Gaben der Seele und des Leibes ausgestattet. Die erste und beste Gabe aber, welche dem jungen Grafen zu Theil wurde, war eine gute Erziehung. Seine Eltern und seine Lehrer ließen es sich zunächst angelegen sein, ihn in allen christlichen Tugenden heranzubilden. Daneben aber wurden auch die Tugenden und guten Eigenschaften eines Cavaliers nicht vernachlässigt. Dieser guten Jugenderziehung entsprach dann auch ein gutes Jugendleben unseres Grafen. Sein Benehmen und sein Verhalten als Knabe war nicht nur befriedigend, sondern geradezu lobenswert und mustergiltig. Insbesondere zeichnete er sich durch Frömmigkeit, durch Gottseligkeit und durch eine echte und rechte Gottesfurcht aus. Ebenso schien dem jungen Grafen der hl. Geist die Gaben der Weisheit und Wissenschaft verliehen zu haben. Seinen großen geistigen Fähigkeiten ist es zuzuschreiben, daß der gräfliche Sprößling schon im Alter von 16 Jahren sowohl die niedern, als auch die höhern Studien vollendet hatte. Mit welchem Erfolge er dies gethan habe, können wir daraus schließen, daß es von ihm heißt, er sei nicht nur ein trefflicher Philosoph gewesen, sondern auch ein ruhmwürdiger Poet, ein guter Wohlredner, ein belesener Historiker, ein aufrichtiger Politiker, ein kluger und gescheidter Consiliarius, ein verständiger Medicus, ein berühmter Jurist und ein tiefsinniger Theolog, kurz ein in allen Scienzen und hohen Wissenschaften bestens versierter Herr.

Wohlgemerkt, es heißt er sei dies gewesen, im Werke selbst

gewesen und nicht nur so genannt worden. Der jugendliche Graf Thun war also mit seiner Universalkenntnis ein völliges Wunder der Wissenschaft. Aber was ist alle Wissenschaft eines Menschen auf Erden? Ein bloßer Windhauch, der die Geister aufbläht und sie hoch erhebt, um sie dann desto tiefer sinken zu lassen. Eitelkeit der Eitelkeiten! könnte man da sagen und klagen. Neben dieser hohlen und leeren Wissenschaft gibt es aber auch eine wahre, gesunde und heilige, welche uns auf geraden und sicheren Pfaden dem Lichte der Wahrheit entgegenführt. Wer diese Wissenschaft liebt, der braucht nicht zu fürchten, daß er dabei sein Gewissen betrübt. Cicero, der König aller Redner, hat diese Wissenschaft definiert indem er sagte: die wahre Wissenschaft besteht darin, daß man das Gute von dem Bösen unterscheiden kann. Wahre Wissenschaft ist es also, wenn man die Tugend dem Laster vorzieht, das Heilige dem Profanen, Gott den Menschen. Wahrhaft weise muß daher vor allen anderen der genannt werden, der den Himmel sucht statt der Erde, das Ewige statt des Zeitlichen und Vergänglichen, das Geistliche statt des Weltlichen. Ein solch wahrhaft Weiser war nun trotz seiner Jugend Johann Jakob Graf von Thun.

Nach vollendeten Studien entschloß sich der junge Graf in den deutschen Ritterorden zu treten und sich darin Gott und seinem hl. Dienste zu weihen.

Er machte hier das Probejahr durch und legte sohin, nachdem ihm schon früher die Dispens wegen des mangelnden statutenmäßigen Alters ertheilt wurde, am 17. April 1657 in der Deutschhauskirche zu Bozen die hl. Gelübde ab, empfieng da das Ordenskreuz und den Ordensmantel und wurde zugleich auf feierliche Weise zum Ritter geschlagen.

Es war gerade die hl. Osterzeit, als dies geschah und darum möge hier ein Gedicht folgen, das ein Ordenspriester gemacht hat, als in der gleichen Zeit mehrere Brüder die feierliche Profeß ablegten. Es ist betitelt „das weiße Ordenskleid“ und enthält zunächst einen Hinweis auf den weißen Sonntag. Mehrmals kehrt dann darin der frohe Osterruf, das Alleluja wieder. Das Alleluja was einst der Schlachtruf, mit dem die Väter des deutschen Ordens in den Kampf zogen. Das Alleluja soll auch das Losungswort von deren Söhnen sein.

Osterklänge, Osterweisen
Sind in Herz und Mund erwacht,
Alleluja! laßt uns preisen
Gottes Liebe, Gottes Macht.

Alleluja singt voll Freuden
Jene hochbeglückte Schar,
Die im weißen Unschuldskleide
Licht und Schmuck dem Hochaltar.

In der Taufe heil'gem Bade
Wusch des Priesters Hand sie rein
Und des Himmels lichte Gnade
Hüllt sie nun mit ihrem Schein.

Alleluja, Candidaten!
Singt ihr heut' und wir mit euch:
Groß ist Gott in seinen Thaten
Voller Huld und gnadenreich.

Euren Gnadenschatz zu mehren
Taust euch wieder seine Hand
Und ein Orden, alt in Ehren,
Spendet euch sein weiß Gewand.

Heil'ge Weise, fromme Bitten
Haben segnend es erfüllt;
Jesum Christum, seine Sitten
Jeder trage, den's umhüllt.

Gleich wie Jesus, rein an Sinnen,
An der Seele keusch und rein
Sollt ihr jetzt voll himmlisch Minnen
In dem weißen Mantel sein.

Und wie Jesus als ein Kindlein
Und als Mann gehorsam war,
Seid im Mantel, wie in Windlein
Jedes eignen Willens bar.

Jesus, unser Meister, nannte
Eigen auch kein Plätzchen nicht,
An die Armut, die verkannte
Mahnt der Mantel, weiß und schlicht.

Demut hat der Herr gelehret
Sanftmut auch durch Wort und Weis'
Hoffart uns der Mantel wehret
Zorngluth unterdrückt er leis'.

Wie dann Jesus still gemieden
Alle Welt und ihre Pracht,
Von derselben abgeschieden
Was des Himmels seid bedacht.

Auf dem weißen Mantel pranget
Schwarz ein Kreuz; das Hochpanier
Unsres Ordens auch empfanget
Heute ihr zur Ehr und Zier.

Dieses Denkmal größter Liebe
So es je gegeben hat,
Willig mach's mit mächt'gem Triebe
Euch zu jeder Liebesthat.

Einen Ruf zur Buße finden
Dann im Kreuz wir dargestellt,
Buße für die eig'nen Sünden
Für die Sünden aller Welt.

Will da manchmal auch uns drücken,
Schwer das Kreuz und seine Pein,
Laßt uns hin auf Jesus blicken,
Laßt uns dessen Jünger sein.

Hohe Lehren zu betrachten
Gibt uns so das weiße Kleid,
Wollen treu wir sie beachten,
Treu durch alle Lebenszeit.

Tragen wir es stets in Würde,
Wie es die Bestimmung beut,
Wird es einst auch unsre Zierde
Durch die ganze Ewigkeit.

Weiß gekleidet werden treten
In des Lammes Spur wir dort
Und mit Gottes Engeln beten
Alleluja immerfort.

Im gleichen Jahre 1657 noch sollte Graf Thun Gelegenheit finden, seine ritterliche Tapferkeit zu bewähren und sein Schwert für Glauben und Recht zu ziehen. Es galt nämlich die Erbfeinde der christlichen Religion, die Türken aus Ungarn und Siebenbürgen zu vertreiben und es war gewissermaßen ein neuer Kreuzzug gegen den Halbmond zu unternehmen. In diesem Kampfe durften die Deutschordensritter nicht fehlen. Ihr Schwert war ja zunächst dem Kriege gegen die Ungläubigen geweiht und wenn sie dasselbe beim Evangelium der hl. Messe zogen, so zeigten sie eben dadurch an, daß sie für den Glauben zu streiten und zu sterben bereit seien. Und das Kreuz auf ihrer Brust, was bekundete es anders, als den Glaubensmut und den Heldeneifer, der in ihrem Herzen brannte?

So zog nun auch unser neuer Ritter voll feurigen Mutes gegen die türkischen Glaubensfeinde in das Feld, um sie zu bekämpfen und besiegen zu helfen Bei mehreren Gelegenheiten zeichnete er sich da durch wahrhaft ritterliche Thaten aus. Als Beweis dafür kann gelten, daß er öfters vom obersten Kriegsherrn, Kaiser Leopold I. belobt und belohnt wurde, und daß ihm dieser später sogar die Würde eines geheimen Rathes verlieh. Zu dieser Würde wird nämlich ausdrücklich bemerkt, daß Graf Thun den Titel Excellenz würdigst getragen habe. Von dem großen Eifer des jugendlichen Ordensritters im heiligen Streite zeigt auch der Umstand, daß er sich vom Jahre 1657 bis 1662 daran betheiligte.

Er wäre wahrscheinlich noch länger auf dem Kriegsschauplatz verblieben, wenn ihm die göttliche Vorsehung nicht ein anderes Wirkungsfeld zugewiesen hätte. Am 22. Dezember 1661 starb nämlich zu Bozen der damalige Landkomtur der Ballei an der Etsch und im Gebirge, Nicolaus von Vintler zu Platsch und Heilsberg und es mußte nun ein Nachfolger für ihn gewählt werden. Die Wahl der versammelten Ritter fiel auf einen der jüngsten aus ihrer Mitte, auf Graf Thun. Der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Leopold Wilhelm, bestätigte dieselbe bei dem Großkapitel, welches am 12. April 1662 zu Wien abgehalten wurde. Sowohl die Wahl selbst, als auch ihre Bestätigung, beweisen am schönsten und besten die Wahrheit alles dessen, was bisher über die Weisheit und Tapferkeit unseres Ritters gesagt wurde. Nun sollte derselbe Gelegenheit finden, auch seine anderen Fähigkeiten und Tugenden

zu bethätigen. Doch bevor ich darüber berichte, kann ich nicht unterlassen einige auffallende Ähnlichkeiten aus dem Leben unseres frommen Ritters mit demjenigen des heiligen Antonius zu erwähnen.

Auch der hl. Antonius begann und vollendete schon frühzeitig seine Studien. Auch er erwarb sich dabei eine große und hohe Wissenschaft, besonders machte er sich die eine nothwendige Wissenschaft zu eigen, die Wissenschaft der Heiligen.

Der hl. Bonaventura bezeugt: „der hl. Antonius vereinigte in sich alle Arten von Wissenschaft: die Wissenschaft der Engel für die Leitung der geistlichen Angelegenheiten, jene der Patriarchen für die apostolischen Reisen, jene der Propheten zur Vorhersagung des Zukünftigen, jene der Apostel, um das Himmelreich an sich zu reißen, jene der Martirer zum Kampfe, jene der Kirchenväter und Bekenner zur Bekehrung und endlich jene der Jungfrauen, um die Sünden zu meiden und den Umgang der Welt zu fliehen."

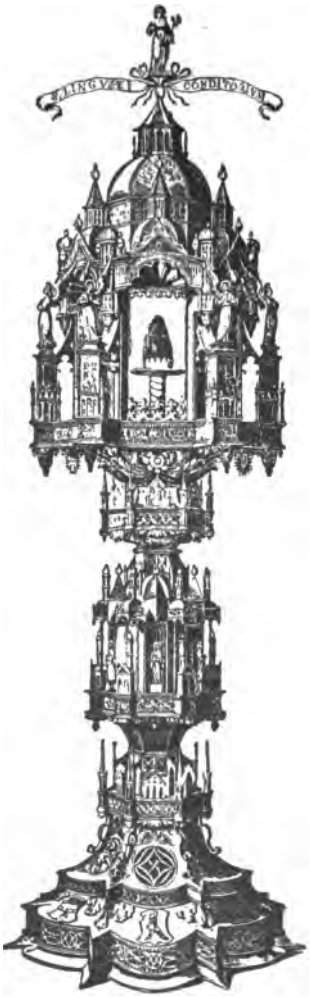
Er sprach nicht nur viele, sondern alle Sprachen, und wie schön und gut redete er nicht in jeder derselben, der seraphische Demosthenes. Die Erfolge seiner Predigten sind der beste Beweis davon. Außerdem schrieb er auch mehrere Werke. Am bekanntesten davon ist seine Erklärung der Psalmen. Dann haben wir vom Heiligen auch eine mystische Auslegung der hl. Bücher des alten Testamentes und einige Bruchstücke einer Auslegung der hl. Schriften des neuen Bundes. Diese Auslegungen enthalten fast nur Bilder, welche man wie fromme Betrachtungen überdenken kann, die aber mit dem eigentlichen Inhalt der hl. Schrift in keiner Beziehung stehen. Sie sind zum größten Theile nur Randbemerkungen. Endlich folgt ein Werk des Heiligen, welches den Titel führt: „Concordantiae morales bibliorum. Sittliche Übereinstimmungen der Bibelstellen." Es ist in 5 Bücher abgetheilt und jedes Buch wieder in Abtheilungen und Unterabtheilungen. Das erste Buch handelt über die Folgen des Falles der Menschen und über die Hilfsmittel dagegen. Das zweite über die Bekehrung des Sünders und die Bußfertigkeit. Das dritte über den Fortschritt und das Wanken des bekehrten Sünders im geistlichen Streite. Das vierte über die Vollkommenheit und das was der Vollkommenheit entgegen steht. Das fünfte endlich über die Pflichten verschiedener Stände, näm-

lich des Priesters, des Obern und des Predigers. Das Ganze ist eine vollständige Moraltheologie; gewiß das erste Werk dieser Art. Wegen dieser Bücher, welche der hl. Antonius geschrieben hat, wird er auch gewöhnlich mit einem Buche in der Hand abgebildet.

Alle Bücher des Heiligen zeigen von einer ungemeinen Belesenheit in der hl. Schrift. Antonius wußte überhaupt alle Bücher der Schrift auswendig, so daß, wenn dieselben verloren gegangen

wären, er sie als ein anderer Esdras aus dem Gedächtnisse hätte wieder herstellen können. Mit Recht hat ihn daher Papst Gregor IX. „die Arche beider Testamente und die Rüstkammer der hl. Schrift" genannt. Wegen seiner Gelehrsamkeit wurde der Heilige und zwar vom hl. Franciscus selbst zum Lector der hl. Theologie bestimmt. Das Anstellungsdecret, wenn ich so sagen darf, lautete:

„Seinem geliebten Bruder Antonius wünſcht Bruder Franciscus Heil und Segen! Es iſt mir lieb, daß du den Brüdern die heiligen Schriften auslegſt, ſo jedoch, daß weder in dir, noch in



Das Reliquiar der unverwesten Zunge des hl. Antonius.

den Andern, und das iſt mein ausdrücklicher Wunſch, der Geiſt des hl. Gebetes geſchwächt werde, wie ſolches in den Regeln ſteht, die wir befolgen. Lebe wohl!“

Nach mehr wirkte Antonius als Prediger, denn als Lehrer. Wie angenehm und wohlgefällig Gott dem Herrn alle Worte des Heiligen waren, hat er dadurch gezeigt, daß er dessen Zunge bis auf den heutigen Tag unverwest erhalten hat. Dieselbe wird jetzt von den anderen Reliquien getrennt in einer kostbaren Monstranze aufbewahrt.

Was der hl. Antonius durch seine Gelehrsamkeit im Orden und außer demselben gewirkt habe, davon können wir uns einen Begriff machen, wenn wir betrachten, wie er vielfach als Doctor ecclesiae, als Kirchenlehrer verehrt wird. Es geschieht dies z. B. in der Diöcese von Padua. In Portugal wird er gar als Doctor maximus, als der größte Kirchenlehrer gefeiert. Bei einem Generalkapitel des Cistercienserordens wurde zu Arragon im Jahre 1259 beschlossen, das Fest des heiligen Antonius in allen Ordenskirchen mit der gleichen Feierlichkeit zu begehen, wie das Fest des hl. Hieronymus, dieses großen Kirchenlehrers.

Auch Antonius trat weiters in seinem 16. Lebensjahre in den Orden, zuerst in den Orden der regulierten Chorherrn des hl. Augustinus und dann später in den Franziskanerorden. Auch er zog nach Ablegung der hl. Gelübde gegen die Ungläubigen aus, aber nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Kreuze.

Doch auch mit dem Schwerte hat der hl. Antonius gekämpft und gesiegt und thut dieses noch fort und fort. Die nachstehend beschriebene Darstellung gehört zu den schönsten und lieblichsten Bildern des Heiligen. Antonius, ein jugendlicher Held in Franziskanerhabit, trägt einen Feldherrnhut auf seinem Haupte mit einem Federbusche darauf, um die Brust ist ihm eine Feldherrnbinde geschlungen; die linke Hand hält einen Feldherrnstab, die rechte aber ein gezücktes Schwert. Unter diesem Bilde steht geschrieben: „S. Antonius Pad. hat in diesem Aufzug, mit welchen ihn der Spanische Admiral in der Franziskanerkirchen zu Alicante bekleidet, alle Mohren aus Oran verjaget. Anno 1732."

Die ganze Geschichte wird folgendermaßen erzählt: Es war im Jahre 1732. Der damals regierende König von Spanien, Philipp IV. sandte eine Kriegsflotte über das Meer, um die Festung Oran wieder zu erobern, welche die Mauren vor Jahren ungerechter Weise an sich gerissen hatten. Admiral Mondemar entschuldigte

Antonius legt das Kleid der regulierten Augustiner Chorherrn an.

sich beim Könige und machte Vorstellungen über die Unmöglichkeit dieses Unternehmens, welches schon mehrere Seehelden umsonst versucht hatten, da die Festung unüberwindlich sei. Weil jedoch der König darauf bestand, ließ der Admiral auf's Gerathewohl die Segel aufziehen. Er landete zuerst mit seinem Geschwader in Alicante, einer Stadt in Spanien. Noch immer von der Unmöglichkeit des Gelingens seiner Expedition überzeugt, besuchte Mondemar die Franziskanerkirche dortselbst und empfahl seine Angelegenheit dem hl. Antonius von Padua, dem Schutzpatron jenes Gotteshauses. Nach vollbrachtem Gebete besuchte er auch noch den P. Guardian und bat ihn auf seine Meinung ein Responsorium und ein hl. Amt zu Ehren des hl. Antonius halten zu lassen. Nach dem hl. Amte ließ der Admiral in Gegenwart vieler Leute mit Erlaubniß des P. Guardian eine Leiter bringen und an den Hochaltar anlehnen, auf welchem die schöne, mannsgroße Statue des hl. Antonius stand. Zur Verwunderung aller stieg er dann selbst auf der Leiter bis zum Bilde des hl. Antonius hinauf, setzte dem Heiligen seinen mit Federn bunt geschmückten Hut auf das Haupt, hing ihm das Ehrenzeichen eines kommandierenden Admirals über die Schultern, dann sein Schwert an die Seite und gab ihm endlich den Regimentsstab in die Hand. Darauf sprach er mit lauter Stimme: „Du bist es, o hl. Antonius, der Oran einnehmen kann, ich bin es nicht im Stande.“ Und seine Hand auf das Haupt des Heiligen legend, fuhr er weiter: „O hl. Antonius, von nun an bist du Admiral und ich dein Diener und Soldat und will jetzt unter deinem Kommando stehen und erwarte deine Befehle. Nach Gott ist mein ganzes Vertrauen auf dich gesetzt, o Wundermann!“ Als er diese schöne Ceremonie beendet, stieg er herab, begab sich sofort zur Flotte und schiffte sich ein. Je näher die Schiffe gegen die feindliche Stadt trieben, desto eher erwartete die Mannschaft, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, den Gruß der feindlichen Geschütze, da sich aber nirgends etwas hören ließ, gab der Admiral den Befehl, mit einem Kanonenschuß das Zeichen zum Angriff zu geben. Wieder alles still, kein Schuß wird von der Festung erwidert. Jetzt ließ er die Soldaten ausschiffen und ans Land steigen. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen bemerkten sie nirgends einen Feind und die Stadtthore standen offen. Ungewiß ob nicht eine Kriegslist die

Ursache dieses Verfahrens des Feindes sei, befahl Don Mondemar mit der größten Vorsicht in die Stadt zu ziehen. Aber auch drinnen war alles still und leer und man konnte keines Feindes ansichtig werden. Endlich, nachdem schon die ganze Festung besetzt war, krochen einige alte Leute aus den Löchern hervor, worin sie sich verborgen hatten. Als diese vor den Admiral gebracht wurden, gaben sie folgende Erklärung für die Preisgebung der Stadt. Sobald sich das christliche Geschwader vor ihrer Stadt sehen ließ, sah man zum Schrecken aller ein unzähliges Heer in den Lüften, dessen Oberbefehlshaber, ein mit den Admirals-Insignien angethaner Franziskaner, einen spanischen Hut auf dem Haupte, den Degen an der Seite und den Feldherrnstab in der Hand, die Stadt mit dem gänzlichen Untergange bedrohte. Bei diesem Anblicke habe alles, groß und klein, in größter Eile die Flucht ergriffen und alles im Stiche gelassen. So kam also die berühmte und feste Hauptstadt Oran ohne Schuß und Schwertstreich, blos durch die mächtige Hilfe des hl. Antonius in die Hände Mondemars, der sogleich durch ein Eilschiff die freudige Nachricht seinem Könige sandte. Die mit den Admirals-Insignien geschmückte Statue des Heiligen in Alicante ist heute noch dort zu sehen. Der Thatbestand des Wunders aber wurde zu Rom im Jahre 1770 bestätigt.

Ein anderes altes Bild, das vor mir liegt, stellt rechts oben die Mutter Gottes vor, wie sie den toten Sohn in ihrem Schoße hält. Ringsherum stehen Magdalena, Johannes, Nicodemus und Josef von Arimathea. Im Hintergrund erhebt sich das Kreuz, links kniet der hl. Antonius, die rechte Hand segnend erhoben und in der linken die Lilie haltend. Ober beiden Bildern schwebt ein Engel mit ausgebreiteten Armen, unten aber knien betend ein Papst und ein Bischof auf der einen Seite und ein Cardinal und ein Fürst auf der anderen. Letzterer zeigt mit der Hand auf ein großes Geschwader, das sich in zwei Reihen aufgestellt auf offener See befindet. Leider bin ich nicht im Stande eine Erklärung dieses Bildes zu geben. Ich würde es für eine Darstellung der Schlacht bei Lepanto halten, wo die christliche Flotte unter Juan d'Austria am 7. Oktober 1571 einen glänzenden Seesieg erfocht, wenn nicht unter der Figur des Papstes

der Name S. Silveſter ſtehen würde, während doch der damals regierende Papſt Pius V. hieß.

Wäre aber dieſes nur ein Irrthum und alſo meine Annahme richtig, ſo würde das betreffende Bild beweiſen, daß der hl. Antonius neben Maria, der Roſenkranzkönigin, auch bei Lepanto mitgekämpft und mitgeſiegt hat.

Hier ſei ſchließlich noch erwähnt, daß der hl. Antonius auch im tiroler Freiheitskriege vom Jahre 1809 eine große Rolle ſpielte. Es iſt dieſe Thatſache geſchichtlich erwieſen, aber noch viel zu wenig bekannt. Wer kennt nicht den feurigen Feldcaplan P. Haſpinger? Wenn nun dieſer mit den Landſtürmern in den Kampf zog, ſo hielt er ihnen als Unterpfand des Sieges ein Antoniusbild entgegen. Erſt als ihm dieſes durch eine feindliche Kugel aus der Hand geſchoſſen wurde, nahm er ein Feldkreuz her und zeigte dieſes den tapferen Kämpfern, um dadurch ihren Muth zu entflammen.

Die Hauptwaffe des hl. Antonius war aber und blieb das Kreuz. Das Kreuz war zugleich auch ſein Siegeszeichen; ja das Kreuz war ihm ſozuſagen alles: Licht, Stärke und Heil. Das Kreuz war das Buch aus dem er ſtudierte und der Gekreuzigte ſein Lehrmeiſter. Seine erſte Predigt hielt er über die Wort der hl. Schrift: „Chriſtus iſt für uns gehorſam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (Philip. 2, 8). Das Kreuz ſchmückte auch ſonſt nicht nur ſeinen Predigtſtuhl, ſondern auch ſeine Predigten. Und wenn er ſo ſiegreich die Häreſie bekämpfte, ſo geſchah es hauptſächlich wieder durch das Kreuz. Durch dieſes trieb er dann auch mehrmals den Teufel in die Flucht, durch das Kreuz machte er eine vergiftete Speiſe unſchädlich, verwandelte er eine Kröte in einen Kapaun und einen Kapaun in einen Fiſch und vereitelte dadurch jedesmal die boshaften Anſchläge ſeiner Feinde. Durch das Kreuz befreite er ein Kind von der hinfallenden Sucht, heilte er einem Jüngling den abgehauenen Fuß wieder an und wirkte noch eine große Zahl anderer Wunder.

Ja durch das Kreuz wirkt der verklärte Heilige auch jetzt noch immer fort, wie folgende Geſchichte recht ſchön und auffallend zeigt. In Liſſabon wurde einſt eine Frau, welche lange Zeit in der Sünde gelebt hatte, nach ihrer Bekehrung von ſchrecklichen Verſuchungen bis zur Verzweifelung gequält. Vom böſen Geiſte verführt, verließ

sie eines Tages das Haus in der Absicht, sich in's Wasser zu stürzen. Es war aber dieser Tag gerade der Festtag des hl. Antonius. Die arme Frau, welche eine große Andacht zu diesem Heiligen trug, trat im Vorübergehen nochmals in seine Kirche ein, um ihn da zum letztenmale zu verehren. Aber kaum befand sie sich in der Kirche, als der hl. Antonius ihr erschien und ihr ein Pergamentblatt übergab, auf welchem in goldener Schrift die Worte standen:

„† Hier ist das Kreuz des Herrn!
† Weichet ihr feindlichen Mächte!
† Der Löwe aus dem Stamme Juda hat gesiegt. Alleluja, Alleluja!"

Allsogleich verschwand die schreckliche Versuchung und die arme Frau ging mit dem Pergamentblatte, wie mit einem Siegespanier nach Hause. Später kam diese Schrift in königlichen Besitz und wurde in einem kostbaren Gefäß aufbewahrt. Durch ihren Gebrauch sind in der Folgezeit noch viele andere Wunder geschehen und schon das andächtige Aussprechen der Worte, welche diese Schrift enthielt, genügte, um viele von den Plagen der Hölle zu befreien. Es war daher ein guter Gedanke, daß die Direktion der allgemeinen Bruderschaft des hl. Antonius von Padua dortselbst silberne, versilberte und bronzene Antoniuskreuze hat prägen lassen, auf denen sich die angeführten Segensworte befinden. Auch das Scapulier des Heiligen schmückt dieses Kreuz.

Der hl. Antonius wurde schließlich auch zu verschiedenen Ehrenämtern im Orden erwählt und bekleidete da nicht nur die Würde eines Guardians, sondern auch die eines Provinzials. Der Stifter aber und erste Obere des Ordens nannte ihn nie anders, als seinen Bischof.

Doch wollen wir jetzt wieder zu unserem Landkomtur zurückkehren. Wir werden auch weiters noch manche Ähnlichkeiten desselben mit dem hl. Antonius auffinden, doch diese Ähnlichkeiten sind keine unfreiwilligen mehr, sondern gewollte; sie sind nicht mehr zufällig, sondern absichtlich herbeigeführt; sie bestehen vorzüglich in der Nachahmung der Tugenden des Heiligen.

Wirket so lange es Tag ist.

Es war ein schönes, heiliges Friedenswerk, das der edle Ritter jetzt vollführte. Vorerst machte er damit bei sich selbst den Anfang. Anstatt des Schwertes nahm er jetzt ein Gebet- oder Erbauungsbuch oder den Rosenkranz zur Hand. Mit großer Andacht wohnte er täglich der hl. Messe bei. Ebenso besuchte er auch sonst noch fast jeden Tag das hlst. Sacrament des Altars, und empfing ebenfalls weit öfters, als die Ordensregel es vorschreibt, die hl. Communion. Und mit welcher Andacht und Ehrfurcht that er dies jedesmal! Kaum hatte er die hl. Hostie empfangen, kniete er sich irgendwo in der Kirche auf dem harten Steinboden nieder, achtete auf nichts und auf niemand mehr in seiner Umgebung und gerieth nicht selten so tief in Betrachtung, daß es schien, er sei im Geiste ganz in die Süßigkeit der himmlischen Engelsspeise verzückt.

Auch der hl. Antonius war ein großer Verehrer und eifriger Anbeter des hlst. Altarssacramentes. Er kannte kein größeres Glück und keine größere Gnade, als der Darbringung des hl. Meßopfers beizuwohnen und es später selbst zu entrichten. Konnte er nicht wirklich an der hl. Messe theilnehmen, so that er es wenigstens geistiger Weise. Und Gott der Herr belohnte durch ein auffallendes Wunder diesen seinen Eifer. Einmal war der Heilige vom Gehorsam im Kloster beschäftigt, während in der Kirche die hl. Messe gelesen wurde. Als er nun da das Zeichen zur hl. Wandlung vernahm, kniete er sich allsogleich nieder, um Jesum Christum unter der Gestalt des Brotes und Weines anzubeten. Und

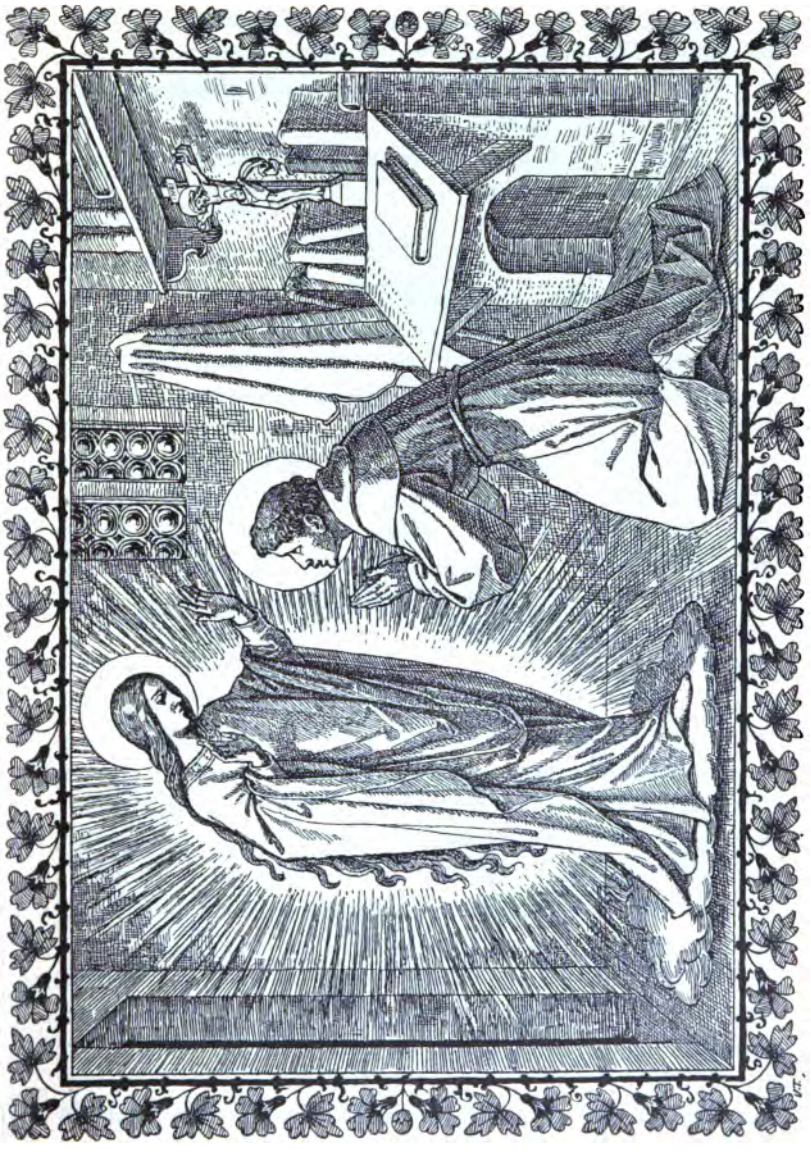
Ein seit drei Tagen hungernder Maulesel verschmäht das vorgeworfene Futter und kniet auf Geheiß des hl. Antonius vor dem Allerheiligsten nieder.

siehe! welch ein Wunder! alle Wände und Mauern öffneten sich, so daß er ungehindert in die Kirche sehen konnte, zum Altare hin und auf die hl. Hostie. Was dann die Darbringung des hl. Meßopfers selbst betrifft, finde ich eine schöne Stelle in einem kleinen Büchlein, das man mit Recht das Testament des hl. Antonius betiteln könnte. Der Heilige vermacht da unter anderem allen frommen Verehrern seine Andacht bei der Feier des hl. Meßopfers. Dabei sagt er von sich selbst: „Mit heiligem Schauer trat ich zum Altare und tiefer Reueschmerz erfüllte meine Seele beim Beten des Confiteors; nahte aber der Augenblick der hl. Consecration heran, wich alle meine Angst und Furcht, um einer unaussprechlichen Wonne und Seligkeit Platz zu machen: es war ja das Jesukindlein, das ich so zärtlich liebte, welches ich in meinen Händen hielt, in denen sich das tröstliche Geheimnis der Menschwerdung erneuerte.“ Und dann welch'hohen Glauben und welch'tiefe Ehrfurcht empfand der hl. Antonius nicht für die Gegenwart Jesu Christi im hlst. Sacramente! Er kam in seinen Predigten immer wieder auf diese große Wahrheit zu sprechen und vertheidigte sie mit unwiderleglicher Klarheit den Ketzern gegenüber. Weil diese jedoch seinen Worten nicht glauben mochten, so nahm er zu Wundern die Zuflucht. Es ist kein schönes, aber es ist ein lehrreiches Wunder, das Wunder mit dem anbetenden Esel.

Dann brachte der fromme Landkomtur noch 5 bis 7 Stunden betend in seinem Zimmer zu. Ein Kreuz und ein Muttergottesbild waren da sein Altar. Sein Herz aber, es war die brennende Lampe des ewigen Lichtes vor demselben, das Rauchfaß voll süßen Wohlgeruches und schließlich die angenehme Opfergabe. Und sein Gebet, wem soll ich es anders vergleichen, als einem lieblich duftendem Blumenstrauße? Konnte er wegen geistlichen oder weltlichen Geschäften bei Tage nicht soviel Zeit erübrigen, so mußten die Stunden der Nacht herhalten und er begab sich einfach nicht früher zur Ruhe, bevor er nicht seine gewöhnlichen Gebete beendet hatte. Und was waren denn dies für Gebete? Augen=und Ohrenzeugen berichten uns dies. Täglich, sagen sie, betete der Landkomtur den Psalter Mariens d. i. den freudenreichen, schmerzhaften u. glorwürdigen Rosenkranz, ebenso die großen Tagzeiten unserer lieben Frau, sowie die Tagzeiten für die Verstorbenen. Weiters betete er 5

Vater unser und 5 Gegrüßt seist du Maria, mit welchen er sich und die Seinigen demütigst in die fünf Wunden Jesu Christi empfahl, dann 9 Gegrüßt seist du Maria zu Ehren der neun Monate, in welchen die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Jesum Christum unter ihrem Herzen getragen hat, weiters noch 3 Gegrüßt seist du Maria, mit diesen die dreifache, unbefleckte Reinigkeit und reinste Jungfrauschaft Mariens verehrend, nämlich die vor, in und nach der Geburt des Jesukindes. Endlich verrichtete er noch 5 Vater unser und ebensoviele Gegrüßt seist du Maria für seine Feinde, Übelthäter und Verleumder, das Beispiel Jesu Christi nachahmend, welcher am Kreuze auch für seine Feinde und Beleidiger zum himmlischen Vater gefleht hat. Außerdem hatte er täglich noch mehrere Bruderschaftsgebete zu verrichten. Derselbe war nämlich Mitglied nicht nur von der Bruderschaft des freudenreichen Carmeliter-Scapuliers, sondern auch von jener des schmerzhaften Scapuliers der Serviten und derjenigen des heiligen Rosenkranzes. Den Rosenkranz betete der Landkomtur gewöhnlich in Gemeinschaft mit seinem Caplan und anderen Hausgenossen, die übrigen Gebete aber verrichtete er meistens allein. Er mochte allein oder mit anderen beten, immer betete er kniend und zwar nicht auf einem weichen Betstuhle, sondern auf dem harten Boden kniend. Während des Gebetes und auch sonst küßte er täglich mehrere hundertmal die Erde und wie geheim er dies auch thun wollte, konnte man doch gar oft bemerken, wie seine Nase davon bestaubt war, oder gar verletzt.

Es ist auffallend, daß die meisten Gebete unseres Ordensobern und zwar die längsten und größten zur Ehre Mariens bestimmt waren, der Jungfrau und Mutter. Der fromme Landkomtur, war eben ein ganz besonderer Verehrer der Himmelskönigin, als der ersten und obersten Schutzfrau des deutschen Ordens, oder, wie derselbe ursprünglich hieß, des deutschen Hauses und Hospitals unserer lieben Frau zu Jerusalem. Gar schön heißt es vom edlen Ritter: „All sein Trost und alle seine Herzensfreud bestand in Maria, der übergebenedeiten Jungfrau. Alle seine Andachten opferte er ihr auf. Mit wenigen Worten: Er war in die seligste Jungfrau und Mutter Gottes ganz verliebt und ihr ganz ergeben.“



Die heilige Jungfrau Maria erscheint dem hl. Antonius und offenbart und bestätigt ihm ihre glorreiche Himmelfahrt.

Diese herzinnige Verehrung Mariens lernte aber Graf Thun vom hl. Antonius.

Dieser Heilige war schon in der ersten Stunde seines Lebens ein wahres Marienkind. Am Feste von Maria Himmelfahrt wurde er geboren und dann in der diesem Geheimnisse geweihten Hauptkirche von Lissabon getauft. Was Wunder daher, wenn er dem Bilde Mariens die kleinen Händchen entgegenstreckte, wie es ein Kind macht, wenn es seine Mutter sieht. Er nannte sie nie anders als Mamasinha d. h. lieb Mütterchen. Schon wenn er den Namen Maria hörte, leuchteten seine Augen und pochte sein Herz. Als Jüngling wollte der Heilige keine andere Braut haben, als Maria. Sie liebte und ehrte, sie lobte und pries und vertheidigte er. Er sprach von nichts lieber, als von ihren Gnadenvorzügen, insbesondere von dem Vorzug ihrer unbefleckten Empfängnis und von jenem ihrer Aufnahme in den Himmel und seine Marienpredigten waren Meisterwerke. Dafür aber hat ihn auch Maria reichlich belohnt. Es war an einem Feste der Himmelfahrt Mariens. Der Heilige kniete in seiner armen Zelle und betrachtete die Herrlichkeiten der Himmelskönigin. Plötzlich wurde der kleine Raum von himmlischem Glanze erfüllt und eine Jungfrau lieblich und schön, gleich einer duftenden Rose und hellstrahlend, wie Frühlingssonnenschein stand vor ihm: es war Maria, seine Mutter, seine geliebte Braut, seine Frau, seine Herrin, seine Gebieterin. Auch sonst ist Maria dem hl. Antonius öfters erschienen. So z. B. einmal in einer Nacht, als ihn der Teufel erwürgen und ersticken wollte, damit er nicht mehr predigen könne. Später erschien dann dem Heiligen auch einmal das Jesuskind, wie dies auf den meisten Bildern dargestellt wird. Dazu macht der hl. Antonius selbst die schöne Bemerkung: „Beachte es wohl, die Erscheinung der Gottesmutter ging jener des Jesukindleins voraus. Erst ging mir die Morgenröthe in Maria auf, ehe ich schon hienieden die Sonne der Gerechtigkeit schauen durfte. Liebe und verehre Maria! durch sie nämlich kommen wir verbannte Kinder Evas zu Jesus in den Himmel.“

Auch die Betrachtung und geistliche Lesung vernachlässigte der fromme Landkomtur keinen Tag. Als Hilfsmittel dabei benützte er die ausgezeichneten Werke von Hieronymus Natalis, Ludwig

Jesus erscheint dem hl. Antonius in Gestalt eines lieblichen Kindes.

Blosius, Ludwig de Ponte u. a. m. Wie tief er in den Geist dieser Männer eindrang, zeigten die Thränen, welche er oft bei der Betrachtung vergoß. Wie hoch er sich aber anderseits erhob, können wir daraus schließen, daß er mit dem Adler des hl. Johannes, seines Namenspatrones verglichen wurde. Um sich dann in den göttlichen Heilswahrheiten noch mehr zu bestärken, suchte und liebte Graf Thun auch den mündlichen Verkehr mit frommen und gelehrten Geistesmännern. Insbesondere war es der geistreiche und heiligmäßige P. Marcus von Aviano, den zu sehen und zu sprechen er öfters weite und beschwerliche Reisen machte. Er ging ja zu ihm bis Venedig. Überhaupt verehrte er diesen Gottesmann so sehr, daß er dessen Bildnis allzeit in seinem Zimmer hängen hatte und es sogar von einem Ort zum andern mitnahm.

Die jährlichen Exerzitien oder geistlichen Übungen waren für den Grafen ein wahres Herzensbedürfniß. Um dieselben umso besser und ungestörter halten zu können, zog er sich in die Commende nach Schlanders zurück. Da war alles schon zu ernsten Betrachtungen eingerichtet. Außer einem Kreuz sah man im Zimmer nichts, als noch ein Bild. Dieses Bild war das lebensgroße Porträt des Landkomturs. Das Haupt war ganz ordentlich gemalt, die Gesichtszüge hatten eine sprechende Ähnlichkeit, um den Hals hing eine goldene Kette mit dem großen Kreuz eines Landkomturs daran; aber, o Schrecken! die übrige Gestalt war nicht die Abbildung eines lebenden Menschen, sondern ein Bild des Todes; ohne Haut und ohne Fleisch, nur Bein an Bein. Zu allem Überfluße, möchte man sagen, war dieses Bild noch mit verschiedenen Denksprüchen versehen. So standen ober dem Haupte die Worte: Statutum est hominibus semel mori, es ist den Menschen bestimmt einmal zu sterben. (Hebr. 9, 27). Neben dem Kopfe stand geschrieben: Tantummodo derelicta sunt labia circa dentes meos, die Lippen allein sind um meine Zähne übrig geblieben. (Job 19, 20). Bei den Händen war zu lesen: Quis est homo, qui vivet et non videbit mortem, wer ist der Mensch, so da lebet und den Tod nicht sehen wird? (Ps. 88, 49). Unter den Füßen endlich stand: Omnes morimur et quasi aquae dilabimur in terram et non vult Deus perire animam, alle sterben wir und versinken wie

Wasser in die Erde und Gott will nicht, daß die Seele verloren gehe. (2 Kön. 14, 14).

Ein Ordenspriester hat dieses merkwürdige Porträt um die Mitte dieses Jahrhunderts noch gesehen. Jetzt ist es leider, wie so manches Andere aus der guten alten Zeit spurlos verschwunden. Die Neuzeit liebt eben solche Alterthümer nicht.

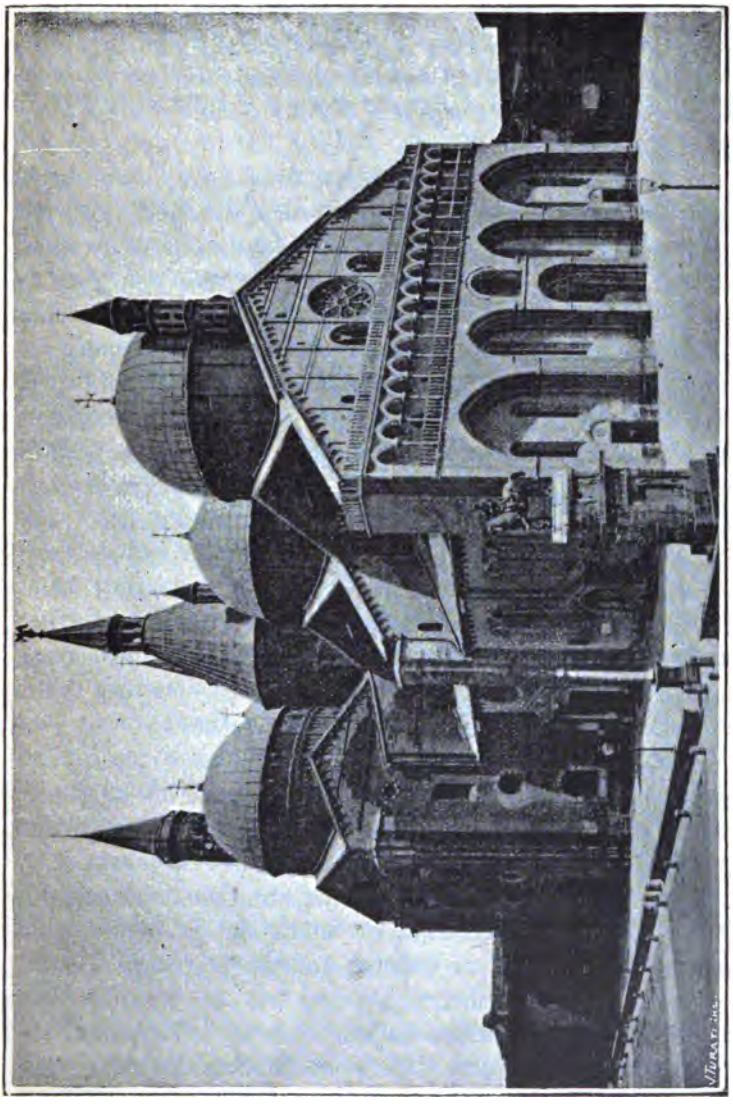
Vom Bilde des gekreuzigten Heilandes sagt jemand ebenso schön, als wahr: Jesus habe aus seinem mit Geißeln zerrissenen, mit Dornen gekrönten und mit Nägeln an das Kreuz gehefteten Leib einen Spiegel für unsere Seele gemacht. So nennet nun der Leichenredner Thuns das Bild des Todes ebenfalls einen Spiegel. Von diesem Spiegel sagt er dann: „Es ist ein Spiegel in welchen alle sollen hineinschauen und ihre Mackel betrachten und bessern, ein Spiegel, welcher den Weltmenschen alles Zeitliche, Üppige und Gefährliche verleidet und sie vom Sündigen abhält, ein Spiegel, aus welchem dem Menschen alles Gute entsteht, durch den er angeleitet wird ein frommes, tugendhaftes Leben auf Erden zu führen und so einstens in den Himmel zu kommen."

In diesen Spiegel blickte nun der Graf nicht nur zu jeder Stunde des Tages, sondern auch zur Nachtszeit, so oft er da die Augen öffnete, denn er hatte ihn gerade vor seinem Bette hängen. In diesem Spiegel schaute er die Vergänglichkeit alles Geschaffenen, durch ihn lernte er die Welt und ihre Eitelkeit verachten, aus ihm schöpfte er Mut und Stärke zum Kampfe wider das Böse und Lust und Liebe zu allem Guten. Er erfuhr ebenso an sich selbst die Wahrheit dessen, was der hl. Geist Gutes über die Betrachtung des Todes sagt, indem er jedem zuruft: „Gedenke deiner letzten Dinge, so wirst du ewiglich nicht sündigen," (Eccl. 7. 40) oder was der hl. Gregor meint, wenn er schreibt: „das Gedächtnis und die Betrachtung des Todes machen ein vollkommenes Leben" (S. Greg. L. 3. moral.) und endlich wie ganz mit Recht schon der Heide Plato mit goldenen Worten betheuerte, daß die edelste Weisheit und aller Hochverständigen löblichste Wissenschaft diese sei: fortwährend den Tod zu betrachten. Durch die Betrachtung des Todes wird dieser selbst gleichsam überwunden. Wer den Tod öfters vor Augen hat, der kann mit dem Apostel sprechen: „Verschlungen ist der Tod in Sieg. Wo ist, Tod,

dein Sieg! wo ist, Tod, dein Stachel?" (I. Cor. 15, 45 f.). Und endlich erfüllt sich da, was der hl. Franz von Sales ausgesprochen hat, indem er so schön sagte: „Selig sind, die Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen." Ja, sie werden nach Hause kommen zu Vater und Mutter, um mit ihnen vereint ewig selig zu sein.

Von all dem vielen Guten, das die Betrachtung des Todes bei Graf Thun bewirkte, sei hier nur ein Beispiel angeführt. Wer dem Tode mutig in's Auge schaut, der schreckt auch vor Abtötungen nicht zurück. So hat nun auch derselbe seinen Leib stets strenge abgetötet.

Er trug allzeit ein scharfes Cilicium an seinem Leibe. Dieser Bußgürtel war aber nicht immer der gleiche; bald war es einer aus stechendem Draht gemacht, bald einer von beißenden Haaren zusammengesetzt. Und dieses Cilicium hatte er gewöhnlich so eng an dem Leibe festgeschnürt, daß es oft ganz blutig wurde. Die gute Meinung beim Tragen dieses Bußgürtels aber war die Unterdrückung der bösen Neigungen des Fleisches. „Wahr ist" schrieb diesbezüglich ein geistlicher Herr, „was Honoratus Nieques in seiner Physiognomia lehrt, daß, wenn die hitzigen Lebensgeister und die darauf folgenden jähen Anmutungen, so von dieser Hitz entspringen, in Schranken gehalten, oder aber öfters überwunden werden, dies ein großer Schutz der Natur sei, wie dies an Sr. Excellenz zu sehen war, welche deren hitzige Natur wohl erkannten und deshalb sich hoch beflissen, dergleichen jähe Anmutungen mehrerentheils durch einen Akt der Abtötung und der Verdemütigung zu hemmen, zu unterdrücken und zu ersetzen." Aber nicht zufrieden damit, sich selbst abgetötet zu haben, verlangte der demütige Landkomtur geradezu, daß ihn andere gleichsam hinschlachten. Gar oft hörte man ihn aus tiefstem Herzensgrunde aufseufzen: „O, si carnifex adesset! O wäre doch ein Henker oder ein Scharfrichter da! Ich wollte ganz willigst aus Liebe gegen Gott meinen Hals vom Grunde des Herzens darreichen. Ach wäre doch ein Scharfrichter zugegen! Ich wollte ganz gern den allerschmählichsten Tod erleiden und ausstehen, damit ich als der größte Sünder meinem Herrn und Gott, meinem Erlöser und Seligmacher, welchen ich so oft und vielfältig beleidigt habe, nur eine kleine Genugtuung



Die Antonius-Basilika zu Padua.

leisten könnte, allhier auf dieser Welt meine Übertretungen damit abzubüßen und seinen schmählichen Tod, so er am Stamme des hl. Kreuzes für mich armen Sünder ausgestanden, nur in etwas vergelten und ersetzen möchte." Sein Beichtvater, der öfters Ohrenzeuge davon war, hat uns diese Seufzer aufgezeichnet. Er nennt sie Liebesseufzer und gewiß das waren sie, aber Seufzer einer heroischen Liebe.

Aber nicht nur den Tod betrachtete Graf Thun in seiner geistlichen Einsamkeit, sondern auch das Gericht, die Hölle und den Himmel. Er stieg nach der Anweisung eines hl. Lehrers im Leben mit dem Geiste in die Hölle hinab, damit er nach dem Tode in den Himmel kommen könne. Endlich beschäftigten den frommen Landkomtur auch heilsame Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen und der übrigen Geschöpfe, über das Beispiel Jesu Christi unseres Herrn und Meisters und über die Nachfolge desselben. Eine Frucht, eine Folge davon war eine große Zerknirschung des Herzens. Und wenn es schon sonst heißt, daß der Graf seine tägliche Gewissenserforschung nie gemacht habe, ohne daß ihm Thränen in die Augen traten, so müssen wir hier wohl annehmen, daß er jetzt mit dem reuigen König David ganze Thränenbäche vergossen habe. Schließlich reinigte der Landkomtur sein Gewissen noch durch eine vollständige Beichte und trat dann wie neubelebt und neugestärkt durch die hl. Communion, aus seiner Einsamkeit wieder in das öffentliche Leben hinaus.

Auch in der Einsamkeit ist der hl. Antonius für unseren Grafen der Lehrmeister gewesen, wie er ja auch sein Wegweiser dorthin war. Aus Liebe zur Einsamkeit zog sich der Heilige von der Welt ins Kloster des hl. Vincenz außerhalb Lissabon zurück. Weil ihn aber hier die Nähe der väterlichen Hauptstadt noch viel zu viel Störungen verursachte, so bat er, sich in das ruhigere Kloster zum hl. Kreuz in Coimbra begeben zu dürfen. Damals war er eben noch regulierter Chorherr des hl. Augustin. Als Franziskaner war sein erster Posten, wenn ich so sagen darf, das öde und verlassen gelegene Kloster von Montepaolo. Aber selbst dieses einsame Kloster war ihm noch nicht einsam genug, darum suchte er sich eine unbesuchte Höhle aus und wählte diese zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort. Das Kloster ist schon längst

verschwunden, die Felsengrotte aber besteht noch und ist jetzt in eine Kapelle verwandelt. Ebenso zeigt man zu Brieve in Frankreich eine Antonius-Grotte, d. h. eine Grotte, in der sich der Heilige oft und gerne aufgehalten hat. Auch diese Grotte wurde später in ein kleines Heiligtum verwandelt und wird noch jetzt von frommen Pilgern besucht. Daselbst wurde im Jahre 1892 eine eigene Bruderschaft errichtet, die „Bruderschaft des hl. Antonius von Padua und unserer lieben Frau der guten Hilfe, Königin der Engel." Neben dieser Grotte besteht heute noch ein Franziskanerkloster, das der hl. Antonius selbst gegründet hat. Dasselbe war ihm als Custos der Provinz Narbonne unter allen das liebste und zwar eben deshalb, weil es so einsam lag. Auch auf den höhlenreichen Berg von Alvernia hat sich der Heilige in die Einsamkeit zurückgezogen — dorthin, wo sein Vater und Meister so gerne weilte und die große Auszeichnung der hl. Wundmale empfing — um da auf kurze Zeit wenigstens allein zu sein mit seinem Gott und in Gebet und Betrachtung neue Kräfte zu sammeln für seine apostolische Thätigkeit. Und was soll ich erst sagen von der luftigen Zelle unseres Antonius auf einem Nußbaume zu Camposampiero bei Padua, wo der Heilige mit den Vöglein um die Wette das Lob Gottes sang und sich bei der Betrachtung des Todes nach der Stunde sehnte, wo auch er hinauffliegen dürfte in den schönen Himmel! Die Betrachtung vom Tode und anderen ernsten Dingen beschäftigte ihn überhaupt ganz ausschließlich in der Einsamkeit. Diese ernsten Betrachtungen trieben ihn dann auch an zu Abtötungen und Bußübungen. Wie oft hat er da z. B. sich gegeißelt und so wenigstens theilweise sein Blut vergossen, das er so gerne ganz dem Herrn geopfert hätte. Auch ihm werden nämlich von einem gleichzeitigen Chronisten die Worte in den Mund gelegt: „O, wenn es der Allmächtige doch zulassen möchte, daß mich kniend und gesenkten Hauptes das Schwert des Henkers träfe!"

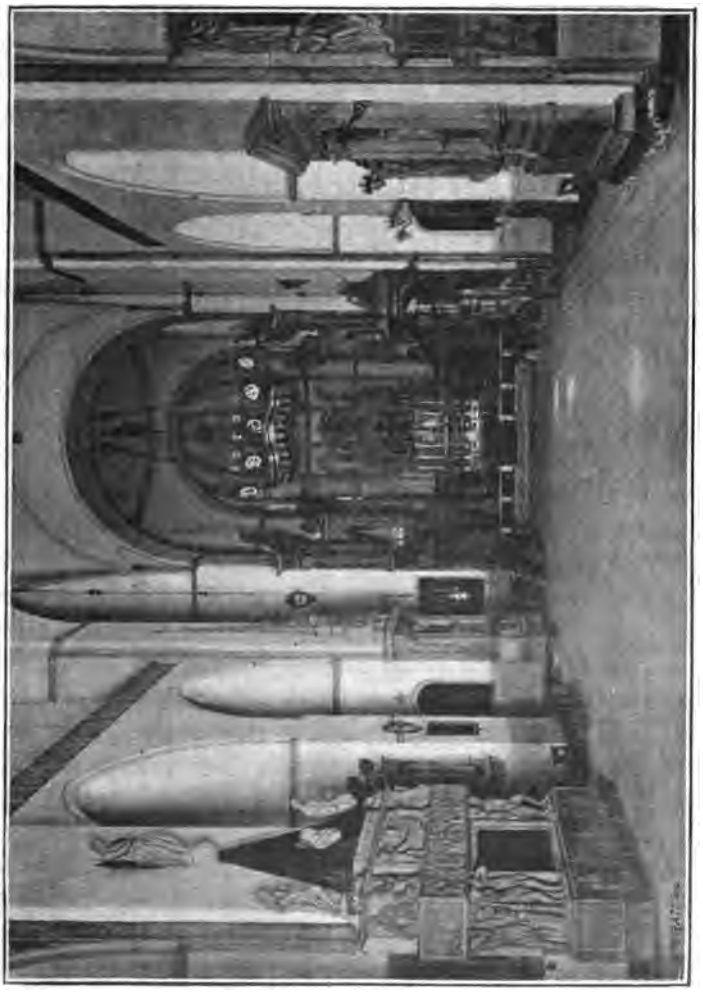
Hauptsächlich trat er ja nur deshalb in den Orden des heiligen Franziskus, um gleich den fünf ersten Franziskanern als ein Martirer des Glaubens sterben zu können. Weiters trug der hl. Antonius unter dem rauhen Ordenskleide stets noch einen viel rauheren Bußgürtel; derselbe wird jetzt in der Schatzkammer des

St. Antonius erblickt die aus Marokko nach Coimbra gebrachten Reliquien der 5 Märtirer aus dem Orden des hl. Franziskus.

Heiligen als kostbare Reliquie aufbewahrt. Dort zeigt man auch einen Stein, der Antonius als Kopfkissen diente. Es nimmt sich dieser gewöhnliche Straßenstein zwar etwas sonderbar aus zwischen der Menge von kostbaren Edelsteinen und unter den vielen Gegenständen von Gold und Silber, aber er paßt nirgends besser hin, als gerade hierher. Er ist ja geadelt durch die Abtödtung eines Heiligen und hat deshalb in den Augen Gottes ein glänzenderes Ansehen, als jeder andere Edelstein.

Eine besondere Art von Andachtsübungen des Landkomturs Grafen Thun waren seine frommen Wallfahrten an hl. Gnadenorte. Besonders lehrreich und erbaulich ist jene, welche er im Jahre 1689 am ersten Sonntag nach Ostern, nach Loreto und Padua unternahm. Hierüber wird uns auch von einem Begleiter Mehreres berichtet. Der hohe Herr wallfahrtete da einfach unter dem Namen eines Edlen von Reifenstein bei Sterzing. Seine Begleitung bildeten der Commendekaplan und 4 Bediente. Alle hatten Pilgerkleider an mit der Pilgermuschel darauf und trugen Pilgerstäbe in den Händen. Doch manche treten so ausgerüstet eine Wallfahrt an und sie machen doch keine. Der große Kenner des menschlichen Lebens, der sel. Thomas von Kempis schreibt: „die viel wallfahrten werden selten heiliger". Die Wallfahrt unseres hohen Pilgers hingegen war in Wahrheit gut und nützlich. Dies können wir schon daraus ersehen, daß der Widersacher alles Guten ihr schnell anfangs schon ein Hindernis in den Weg legte. Nicht weit von Bozen befiel den Grafen ein heftiges Unwohlsein und er dachte schon daran zurückzukehren, aber seine Begleiter nahmen für ihren Herrn die Zuflucht zu Maria, dem Heil der Kranken und siehe er genaß vollkommen wieder. Der ganze lange Weg wurde zu Fuß zurückgelegt. Während desselben sang der fromme Pilger mit seinen Begleitern entweder die lauretanische Litanei, oder er betete abwechselnd mit ihnen den hl. Rosenkranz und andere Gebete. Führte der Weg an einer Kirche vorüber, so wurde sie besucht und darin eine kürzere oder längere Andacht verrichtet. So besuchten unsere Waller wohl mehrere Hunderte von Gotteshäusern und knieten sich hin vor die Altäre des Herrn und seiner Heiligen. In vielen Kirchen legte der Herr Graf auch seine Beichte ab und empfing die hl. Communion. Doch alles Sehnen und Stre-

ben blieb nach dem hl. Hause in Loreto gerichtet und als er endlich des großen Heiligtums auf einem kleinen Hügel droben, gleichwie auf einem Throne ansichtig wurde, o wie wird da der edle Waller in heiliger Begeisterung aufgejubelt haben! Man muß es selbst einmal gefühlt haben, um begreifen zu können, welch tiefe Erregung dieser Anblick hervorruft. Das Herz wallt und wogt, wie die Brandung des nahen Meeres, die Knie beugen sich unwillkürlich zur Erde nieder, die Hände aber heben sich empor und breiten sich Maria entgegen und von den Lippen tönt es immer und immer wieder: Salve! Ave! Sei gegrüßt! Sei gegrüßt Maria, du Jungfrau von Loreto! Und sind die ersten Jubelgrüße verhallt, dann ertönen laute Lobpreisungen auf die geliebte und geehrte Gottesmutter. Die ganze lauretanische Litanei, sie ist ja zusammengesetzt aus solchen Lobpreisungen, wie ein kunstreiches Mosaikbild aus lauter bunten Steinchen. Wie von einer übernatürlichen Kraft bewegt, eilt nun der Pilger die Ebene entlang und den Hügel hinan. Dahin ist jede Müdigkeit und vergessen Hunger und Durst. Und erst wenn sein Fuß die Schwelle der großen, schönen Basilika betritt, wenn er durch die heiligen Hallen schreitet, wenn er unter der hohen Kuppel steht, welche sich über dem hl. Hause wölbt! Voll heiliger Ehrfurcht schaut das Auge die hohe Marmorbrüstung an, welche äußerlich das große Heiligthum umkleidet und mit kunstvolen Reliefbildern geschmückt ist. Jetzt geht oder vielmehr jetzt kriecht der Pilger in das hl. Haus selbst hinein. Hier ist noch alles im alten Zustande und überall kann man die ursprüngliche Mauer von Backsteinen sehen, berühren und küssen. Ja selbst noch den Herd sieht man da, auf dem die seligste Jungfrau gekocht hat und ein Schüsselchen, aus dem das Jesuskind aß und trank. Zahllose Lampen erhellen den dunklen Raum. Von ihrem Lichte beschienen grüßt mild und freundlich aus einer Nische über dem Altar die Gottesmutter mit dem Kinde nieder und der Waller grüßt voll Seligkeit hinauf. Nun beginnt ein trauter Wechselverkehr zwischen beiden: der Pilger weint, Maria tröstet; der Pilger bittet, Maria erhört; der Pilger bekennt seine Sünden, Maria erwirkt ihm Verzeihung. Und so vergeht Stunde um Stunde, ohne daß man es merkt. Kommt es aber endlich doch wieder zum Fortgehen, so kann man sich kaum von der



Das Hauptschiff der Antonius-Basilika zu Padua.

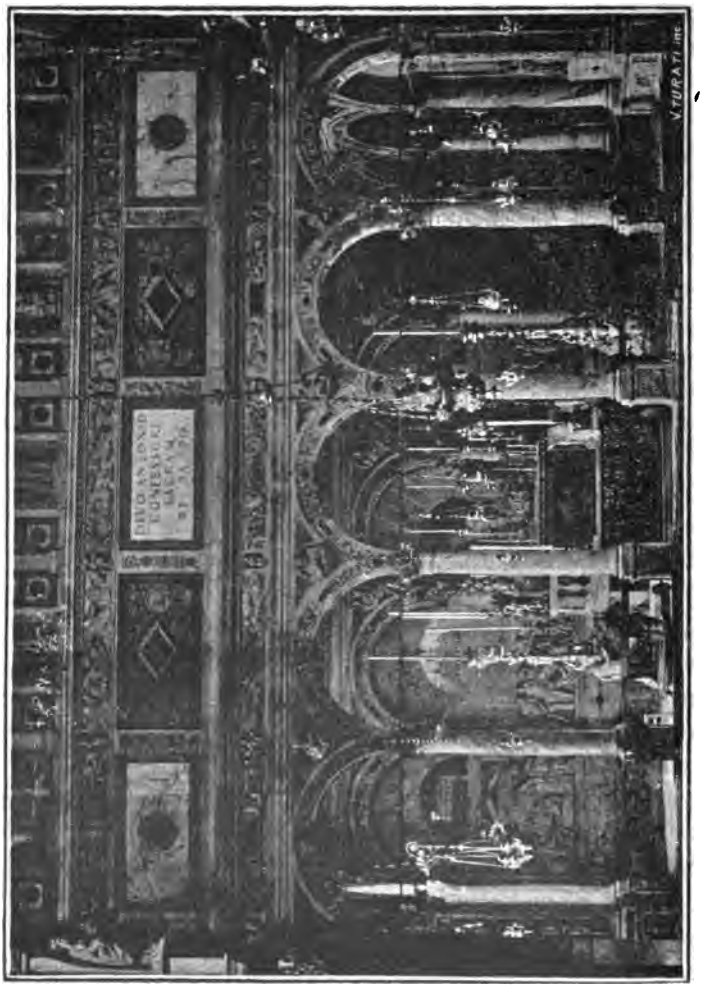
hl. Gnadenstätte trennen. Es muthet einen an, als ob man in diesem Hause daheim wäre. Was Wunder daher, wenn Landkomtur Thun sich durch längere Zeit in Loreto aufgehalten hat und wenn von ihm berichtet wird, daß er, so oft er das hl. Haus besuchte, darin jedesmal mehr als 3 Stunden im Gebete zugebracht habe. Wie ein Kind sich niederbeugt, um vor der Mutter den Segen zu empfangen, so kniete er hier in dem heiligen Orte vor dem Gnadenbilde der Gottesmutter und unserer Mutter. Mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst und mit welch herzlicher Vertraulichkeit er sich da mit Maria unterhalten hat, das, sagen seine Begleiter, ist einfach unbeschreiblich. Sicher hat er da auch öfters die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen und wenn ihm dann der Pönitentiar nach der Beichte mit seiner langen Ruthe einen Streich versetzte, so hat er es in seinem demütigen Bußgeiste gewiß nur bedauert, daß derselbe nicht stärker und nicht öfter schlug. In Loreto ist nämlich, wie in den 3 Hauptkirchen Roms, ein päpstlicher Großpönitentiar, eine ganz besondere Auszeichnung für diesen Gnadenort. Als der Landkomtur von Loreto wieder fortzog, ließ er dort ein reichliches Almosen zurück, nahm aber dafür sicher viele Gnaden mit.

Auf der Wallfahrt nach Loreto besuchte er auch das Grab des hl. Antonius von Padua. Padua! wer kann diesen Namen aussprechen oder auch nur daran denken, ohne sich zugleich an den hl. Antonius zu erinnern, der von dieser Stadt seinen Beinamen erhalten hat? Die Stadt lieh ihm ihren Namen, er aber gab ihr dafür den größten Ruhm. Der hl. Antonius ist es gewesen, der Padua eigentlich groß und berühmt gemacht hat. Als der Heilige einst von einer Missionsreise nach Padua zurückkehrte und von einem Hügel aus, die alte Stadt zu seinen Füßen liegen sah, schaute er im Geiste ihre zukünftige Größe und brach dann voller Begeisterung in folgendes Loblied aus: „Padua, glückliches Padua! Wie schön, wie groß bist du! Aber warte, bald bricht die Zeit heran, wo du noch größer und bis zu den Wolken erhoben werden wirst. Zahlreiche Scharen von Fremden aus allen Gegenden wirst du in deinen Mauern sehen und die Völker werden sich glücklich schätzen, deinen heiligen Boden betreten zu dürfen." Und wie buchstäblich ist diese Weissagung nicht in Erfüllung ge-

gangen! Welches Land, welches Reich, ja welcher Erdtheil hat noch nicht seine Völker nach Padua gesandt? Und warum sind so viele freudigen Herzens dorthin gewallt, wenn nicht wegen des hl. Antonius?

Wenn jemand nach Padua kommt, dann frägt er gewiß vor allem nach dem Santo und nicht erst lange nach anderen Merkwürdigkeiten, als z. B. nach dem Rathaussaale, einem der größten der Welt, oder nach der einst so blühenden Universität, oder nach dem schönen Prato della Valle, diesem Pantheon im Freien. Die Paduaner aber weisen einem gerne den Weg zu ihrem Santuario, ja mir kommt vor sie setzen einen wahren Stolz darein, dies thun zu können. Man geht an verschiedenen Kirchen vorüber, doch sie alle scheinen vorläufig kein Interesse erwecken zu können. Endlich steht man auf dem großen Platze vor der Basilika. Nachdem man einen flüchtigen Blick auf den prächtigen Bau mit der breiten und schöngegliederten Fassade und mit den vielen Kuppeln und Thürmen, die das Ganze wie ein Diadem krönen, geworfen hat, tritt man in das Heiligtum ein. Das Erste was nun darin das Auge sucht, ist das Grab des hl. Antonius. Wir gehen durch das Mittelschiff an alten Grabdenkmälern vorüber dem Hochaltare zu. Plötzlich fesselt links eine schöne Kapelle unsere ganze Aufmerksamkeit.

Ein fünffacher Bogen bildet den Eingang in dieselbe. Ober dem Mittelbogen erblicken wir in einer Nische die Statue des heiligen Antonius, der uns segnend die Hände entgegenstreckt. Darunter lesen wir: Divo Antonio Confessori Sacrum R. P. Pa. Po.; dieses Heiligtum hat dem hl. Bekenner Antonius die Republik Padua errichtet. Weiters sehen wir uns die schönen Worte entgegenglänzen: Gaude felix Padua, quae thesaurum possides; freue dich glückliches Padua einen solchen Schatz zu besitzen! Endlich lesen wir noch: Venite ad me omnes; kommet alle zu mir, die ihr mit Mühseligkeiten beladen seid, ich will euch erquicken! Das Innere der Kapelle ist ganz mit Marmor und anderen kostbaren Steinen ausgekleidet und mit künstlerischen Marmorskulpturen geschmückt. Die Wölbung ist mit reicher Stuccaturarbeit geziert. Mitten in der Kapelle erhebt sich auf mehreren Marmorstufen ein etwas einfacher Altar mit drei Bronzestatuen darauf.



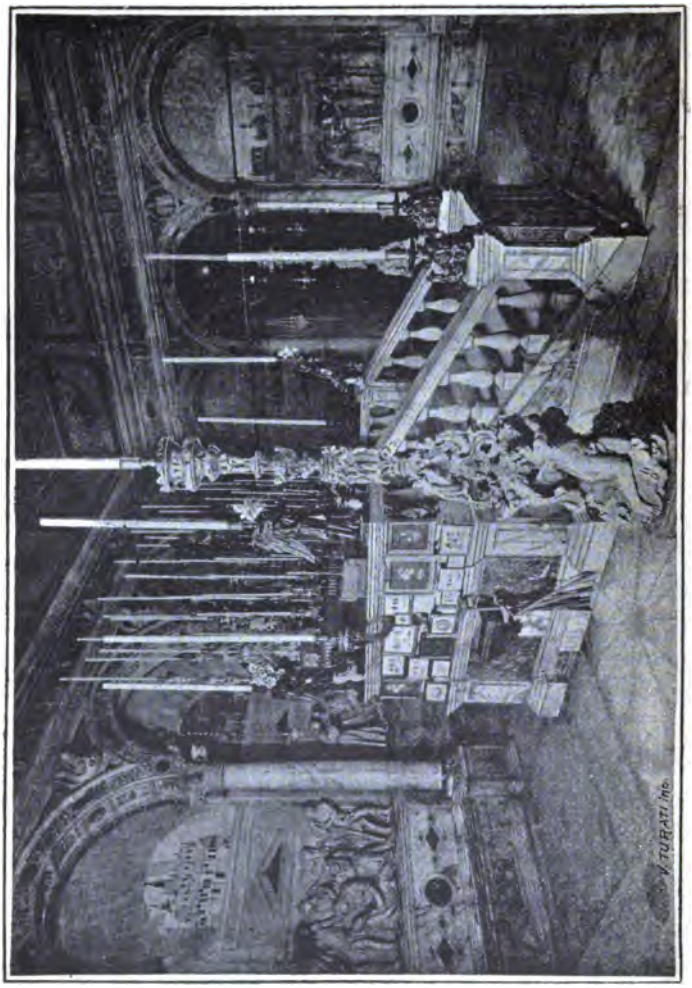
Die Antonius-Kapelle zu Padua.

Auf dem Altare und um denselben herum stehen silberne Leuchter und Kandelaber und hängen silberne und goldene Lampen.

Eine innere Stimme sagt uns: das ist die Kapelle, das ist der Altar über dem Grabe des hl. Antonius. Sonst aber würden uns dies die frommen Beter sagen, die stets in großer Zahl um dieses Grab herum knien. Es sind dies Menschen jedes Alters, jedes Geschlechtes, jedes Standes und jeder Nation. Auch wir treten jetzt näher, doch von dem silbernen Sarge, in dem die Gebeine des hl. Antonius ruhen, sehen wir nichts. Aber dafür können wir hinter dem Altare die grüne Marmorplatte, welche diesen Sarg verschließt, mit der Hand und mit der Stirne berühren.

Indem wir nun dieses thun, verspüren wir es gleichsam, wie von diesem Grabe eine heilsame Wunderkraft ausgeht. Ein Gefühl des Friedens und des Trostes beseelt uns auch, wenn wir vor diesem Grabe knien und beten. Es ist, als ob uns jemand sagen würde: der hl. Antonius, er kann, er will, er muß dir helfen. Zum zuversichtlichsten Vertrauen mahnen uns dann die 9 von Künstlerhänden gefertigten Marmorbilder, die rings an den Wänden der Kapelle angebracht sind. Dieselben stellen nämlich einige von den größten Wundern dar, welche der hl. Antonius gewirkt hat. Von ihnen kann man sagen, daß wirklich die Steine sprechen. Hoffnung und Vertrauen flößen uns dann auch die verschiedenen Votivgeschenke ein, welche wir da erblicken. Darunter fallen uns besonders mehrere Krücken auf, welche die dankbaren Geheilten hierher geopfert haben. Im übrigen wäre die große Kapelle gewiß schon längst überfüllt, wenn man stets alle Beweise des Dankes und der Verehrung gegen den hl. Antonius in derselben belassen hätte. Werthvollere Votivgeschenke werden in der Schatzkammer aufbewahrt.

Und erst, wenn wir Zeugen einer auffallenden Gebetserhörung, eines Wunders sind, wenn wir sehen, wie ein Todtkranker plötzlich lebensfrisch und gesund wird, wie ein Lahmer plötzlich aufsteht und geht, oder wie Blinde, Stumme und Taube auf einmal den Gebrauch ihrer Sinne erlangen und wenn wir den allgemeinen Jubelruf vernehmen, der wie ein feierlicher Dank- und Lobgesang mächtig durch die hl. Räume tönt; miracolo, miracolo, ein



Der Antonius-Altar mit dem Grabe des Heiligen.

Wunder, o ein Wunder! Welchen Troſt, welche Hoffnung und welches Vertrauen müſſen wir erſt da empfinden!

Hierher kam nun auch unſer hoher Pilger; und hier verweilte er ſicher auch wieder längere Zeit. Hier kniete und betete er oft und viel, hier empfing er die hl. Sakramente der Buße und des Altars und zwar mit einer ſolchen Andacht, mit einem ſolchen Eifer und mit einer ſolchen Auferbaulichkeit, daß ſeine Begleiter eigens davon berichten. Und wie viele Wohlthaten, Segnungen und Gnaden wird er hier nicht erlangt haben! Dafür opferte er dann, bevor er von der lieben Gnadenſtätte wieder ſchied, eine reichliche Ehrung für den hl. Wundersmann.

Mehr jedoch und beſſer noch, als durch ſeine Wallfahrt nach Padua hat Graf Thun ſeiner großen Verehrung zum hl. Antonius dadurch Ausdruck gegeben, daß er dem hehren Wundersmann in Siebeneich ein ſchönes Kirchlein erbauen ließ. Siebeneich iſt eine kleine Ortſchaft an der Straße von Bozen nach Meran. Dieſelbe iſt nach drei Seiten von Bergen eingeſchloſſen, bietet aber nach der vierten Seite hin eine prachtvolle Ausſicht. Im Hintergrunde erhebt ſich ſtolz auf einem iſolierten Felſenkegel die trotzige Burgruine Greifenſtein, gleich einem unnahbaren Adlerhorſte. Aber auch in Siebeneich ſelbſt ſcheint früher ein Schloß geſtanden zu haben. Wer kennt nicht jenen wackeren Ritter von Siebeneich, der mutig das Leben einſetzte für ſeinen Kaiſer und Herrn? Auch jetzt noch iſt der Anſitz des Baron Seiffertitz beachtens- und bemerkenswert.

In Siebeneich nun beſitzt der deutſche Orden ſchon ſeit Jahrhunderten ein großes Landgut, das ihm einſt die Herren von Greifenſtein geſchenkt hatten, beſtehend aus Weinbergen, Wieſen und Waldungen. In der Nähe von Siebeneich, in Terlan und Nals beſaß der Orden früher auch Bergwerke, in denen hauptſächlich Blei und Silber gewonnen wurde. Noch jetzt beſitzt er in Siebeneich ſelber eine Ziegelbrennerei. Zu dieſen Beſitzungen gehört ein ganzer Complex von Gebäulichkeiten, von denen unſer Landkomtur mehrere mit großen Koſten neu aufführen ließ, alle übrigen aber in den guten Stand ſetzte, in welchem ſie ſich größtentheils heute noch befinden, obwohl hier erwähnt werden muß, daß gerade der gegenwärtige Landkomtur, Rudolf Freiherr von Dorth, viele und

große Reparaturen daran hat vornehmen lassen, sowie dessen verdienter Vorgänger.

Er selbst wohnte oft und gerne in dem Hauptgebäude. In Verbindung mit demselben erbaute er nun auch das vorerwähnte Antoniuskirchlein. Dasselbe hat zum Grundriß die Kreuzesform. Über die Mitte des Schiffes wölbt sich eine hohe Kuppel, deren Spitze eine Antoniusstatue ziert, während die Spitze des Thurmes ein Deutschordenskreuz überragt. Das Presbyterium ist durch eine Marmorbalustrade vom Schiffe getrennt. Verschiedenfarbige Marmorplatten bilden einen schönen Teppich in demselben. Doch die Hauptzierde besteht in dem prächtigen Marmoraltar. Die Mensa trägt neben anderem Schmuck ein Deutschordenskreuz als Zierde. Über derselben erhebt sich der Hochbau. Eine reiche Marmoreinfassung bildet gleichsam den Rahmen zum lebensgroßen Bilde des hl. Antonius. Dasselbe ist eine Copie der wahren Abbildung des Heiligen, wie man sie zu Padua in der Antoniusbasilika nächst dem Hochaltare an einem Pfeiler sieht, nur ist zu den Füßen des Heiligen anstatt der zwei knienden Figuren die Landschaft von Siebeneich dargestellt.

Der Eindruck den das ganze Bild macht ist ein überaus lieblicher und anmutiger. Zuoberst am Altare erblicken wir zwei Engelfiguren, von denen die eine in den Händen eine Lilie hält, die weiße Blume der reinen Unschuld, eine besondere Auszeichnung für unseren Heiligen, die mit Recht alle seine Bilder ziert. Zu beiden Seiten des Altares stehen die Statuen der zwei Namensheiligen des Erbauers, der Apostel Johannes und Jakobus. An dem Unterbau des Altares über der Mensa ist endlich auf eine Marmorplatte folgende Inschrift eingemeißelt:

DIVo AntonIo ThaVMatVrgo LaVs pIa et VIta saCra eX IVssV.

Dem hl. Antonius, dem großen Wunderthäter seien frommes Lob und ein frommes Leben zum Gelöbnis dargebracht.

In den Seitenkapellen, wenn man sie so nennen darf, befinden sich in großen Nischen die Statuen der zwei vorzüglichsten Ordenspatrone, des hl. Georgius und der hl. Elisabeth, gleichwie jene des hl. Sebastian, des Beschützers gegen Krankheiten bei Menschen

Äußere Ansicht des D. O. Hauses mit der St. Antonskapelle zu Siebeneich bei Bozen.

und Thieren und des hl. Urban, des Schutzheiligen der Weinberge und der Winzer.

Rückwärts in der Kirche ist die Sakristei. Dieselbe ist ziemlich gut mit Paramenten versorgt, deren meiste, wenn nicht alle, noch vom sel. Gründer herrühren. Ober dem Eingang oder vielmehr ober dem Ausgang des Kirchleins lesen wir folgende Inschrift: Ad Dei T. O. M. Gloriam Divique Antonii Patav honorem sacellum hoc et altare Ioan. Iacob. S. R. I. Comes de Thunn Archicomendator Ord. Teut. ad Athesin S. C. M. Consiliarius intimus actualis et Camerarius fieri curavit, anno salutis MDCLXXXXVIII. Dieses Kirchlein und den Altar hat zum Ruhme des dreieinigen, größten und besten Gottes und zur Ehre des hl. Antonius von Padua, Johann Jakob des heiligen Römischen Reiches Graf von Thun, Landkomtur des deutschen Ordens an der Etsch, Sr. Kaiserlichen Majestät wirkl. geheimer Rath und Kammerherr im Jahre des Heils 1698 erbauen lassen.

Gegenüber der Sakristei führt eine verdeckte Stiege in die Empore hinauf. Hierher kann man aber auch durch eine einfache Thüre von den Landkomturzimmern aus gelangen und hierher hat sich unser Landkomtur gewiß auch oft begeben. Ja es ist, als ob wir ihn hier knien sehen würden, wenn wir ober der Thüre sein Wappen betrachten und als ob wir hören würden, wie er vertrauensvoll dem großen Wohl-und Wunderthäter seine Bitten vorträgt und wie er ihm für die erhaltenen Gnaden freudig dankt. Das erwähnte Wappen fällt nicht nur seiner Größe, sondern auch seiner Schönheit wegen auf. Neben dem eigentlichen Wappenbilde sind sechs prächtige Engelgestalten angebracht, von denen zwei die Helme tragen, zwei den Schild halten und zwei ein Spruchband zeigen mit folgender Inschrift darauf: „Johann Jakob Graff von Thunn, Teitschen Ordens Land-Commenthur der Balley an der Etsch undt in Gebürg, Commentur zu Weggenstein und Schlanders.“ Das ganze Wappenbild umfaßt ein schöner Rahmen aus Stuccaturarbeit.

Über der Empore erhebt sich das schlanke Thürmchen mit seinen helltönenden Glöcklein. Diese werden jeden Tag dreimal zum „Engel des Herrn“ geläutet. Außerdem erschallen sie, wenn jedes Jahr von Terlan aus in der Bittwoche ein Kreuzgang nach

Altar der Kapelle von Siebeneich.

Siebeneich gehalten wird. Besonders laut aber lassen sie alljährlich am 13. Juni ihre Stimmen ertönen, wenn das Fest des hl. Antonius gefeiert wird. Heuer mischte sich bei dieser Gelegenheit in den Klang der Glocken auch das Dröhnen der Böller und verkündete weithin das Jubiläum des Heiligen und zahlreicher als je, sind gerade heuer die frommen Gläubigen dieser doppelten Einladung zur Verehrung des hl. Antonius gefolgt.

Aber auch sonst hegen die Bewohner von Siebeneich eine große Andacht zum hl. Antonius. Sie kommen öfters zu seinem Kirchlein und wenn sie es auch gewöhnlich gesperrt finden und deshalb nicht eintreten können, so verrichten sie ganz ungeniert und ungestört außerhalb ihre Andacht. Es ist eigens ein Fenster angebracht, durch das man zum Heiligen hineinschauen und hineinbeten kann und dann ist ja dessen Bild auch oberhalb des Fensters an die Mauer hingemalt.

Am 2. April 1689 wurde zu dieser Kapelle feierlich der Grundstein gelegt. Die hl. Handlung nahm der infulierte Probst von Gries, Jakob von Fedrizzi vor. Am 1. August 1690 stand das Antoniuskirchlein vollendet da, wurde jedoch erst am 5. Nov. desselben Jahres feierlich eingeweiht. Diese Angaben macht P. Justinian Ladurner nach den Urkunden im Kommendearchiv zu Bozen. Ich weiß nicht, wie sich damit die oben angeführte Jahreszahl MDCLXXXXVIII vereinbaren läßt.

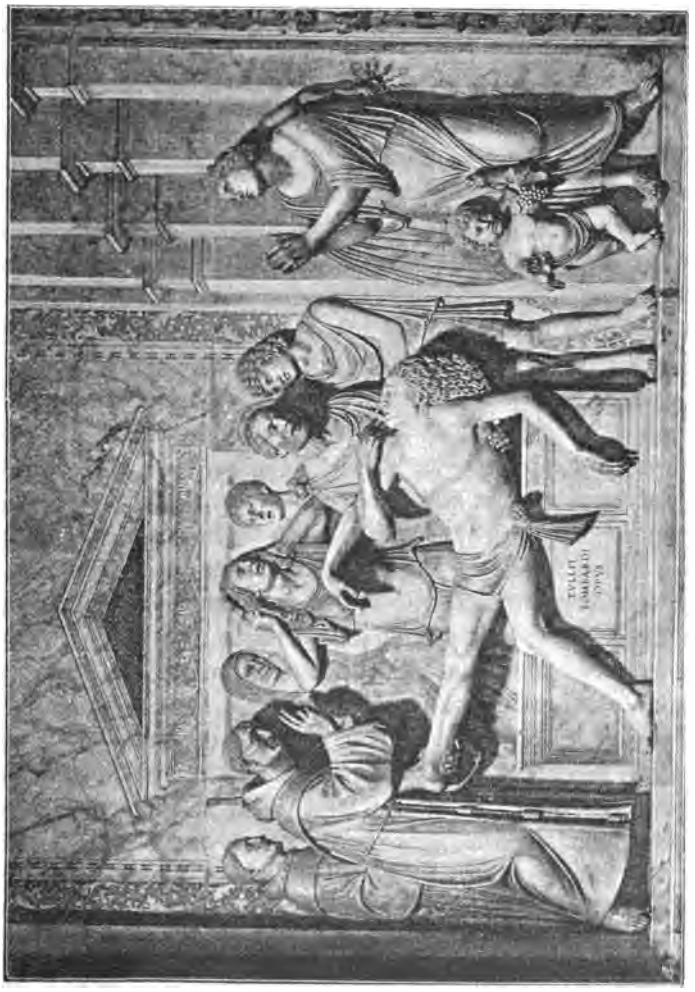
Wenn auch nicht vom Landkomtur Grafen Thun, so wurde doch unter ihm die St. Antoniuskirche in Klobenstein auf dem Ritten erbaut. Ja noch mehr! der fromme Antoniusverehrer hat diesen Bau nicht nur bewilligt, sondern auch befördert. Der Leichenredner Pfarrer Dr. Glier läßt diese Thatsache gänzlich unerwähnt, dafür aber berichtet dieselbe auf Grund der im Archiv des deutschen Ordens zu Bozen vorfindlichen Schriftstücke P. Justinian Ladurner in seinem verdienstvollen Werke: „Urkundliche Beiträge zur Geschichte des deutschen Ordens in Tirol.“ Ich war so glücklich noch mehrere diesbezügliche Dokumente im Pfarrarchive zu Lengmoos aufzufinden und kann also die Geschichte dieses Kirchenbaues etwas vollkommener erzählen. Doch zuvor will ich etwas über den Ort berichten, an welchem die neue Antoniuskirche zu stehen kommen sollte.

Der Ritten ist einer der merkwürdigsten Berge von Tirol. An seinem Fuße blühen und reifen die Goldorangen, die Pfirsiche und Mandeln. Dann sind weit herauf Rebengelände an den steilen Anhang hingebaut, die sich an den Hügel schmiegen, wie der Epheu an die Eiche. Nun folgen wogende Saatfelder, die in ihrer Reife stehend, mit Recht dem Edelmetall des Goldes verglichen werden. Später wechseln Wiesen und Wälder mit einander ab und wetteifern gleichsam mit ihrem Grün. Dort findet sich auch die Zirbe, welche den Übergang zum sogenannten Krummholz vermittelt. Endlich kommt noch eine ober der Holzregion gelegene große, schöne Alpenweide, deren Abschluß das aussichtsreiche Rittner Horn bildet. Den Mittelpunkt der überall auf dem Ritten gleich Herden auf den Alpentriften zerstreuten lieblichen Ortschaften nimmt Lengmoos mit Klobenstein ein.

Schon im Alterthum führte über den Ritten die Verbindungsstraße zwischen Italien und Dentschland, wie die aufgefundenen Römergräber in Oberinn beweisen. Ebenso war es im Mittelalter. Aus diesem Grunde haben die Deutschordensbrüder von Bozen um das Jahr 1210 zum Wohl und Heil der armen Wanderer im Orte Zuckemantel zu Lengmoos ein Hospital errichtet. Diesem schenkte bereits 1211 Bischof Friedrich von Trient die Pfarrkirche St. Lucia in Unterinn mit allen dazu gehörigen Einkünften, Zehenten und Rechten, zugleich eximierte er das Hospital von allen Abhängigkeiten, Verbindlichkeiten und Lasten. Auch von den weltlichen Fürsten wurde das edle Werk mächtig befördert. So thaten z. B. Graf Albert von Tirol und Alhaid, die Wittwe Meinhards von Görz. Alles weitteiferte das Hospital mit Geld und Gütern zu beschenken, besonders aber thaten sich da Bernard von Lengmoos und die Herren von Velturns hervor. Neben dem Hospital entstand dann auch eine Kirche. Diese wurde im Jahre 1225 vom Trienter Bischof Gebhard zu Ehren der glorreichen Himmelskönigin eingeweiht; später wurde auch ein Ordenshaus gebaut. So wuchs Lengmoos immer schöner und herrlicher empor, doch traf auch diese blühende Stätte der tolle Sturm des Unglücksjahres 1525 ohne sie indessen zerstören zu können. Noch schöner als Lengmoos entwickelte sich später Klobenstein. Dieser Ort ist gleich Oberbozen das Tuskulum der Herrschaften von Bozen; an jedem

schönen Punkte erheben sich prächtige Villen mit großen Parkanlagen. Das Ganze bildet gewißermaßen eine Stadt im kleinen und mitten in derselben sollte die neue Antoniuskirche erstehen. Zwar gehörte der Grund, auf dem sie erbaut werden sollte, der landesfürstlichen Herrschaft, wurde aber von dieser zu dem frommen Zwecke bereits am 24. Januar 1671 willigst abgetreten.

Nun handelte es sich zunächst um die Bewilligung zum Baue der neuen Kirche. Die Herren von Bozen und die Benachbarten von Klobenstein wandten sich deshalb an den Landkomtur Grafen Thun als eigentlichen Pfarrer von Lengmoos und baten ihn zur Stabilierung der gottseligen Intention gnädig einzuwilligen und verhilflich zu sein. Als Gründe für ihre Bitte gaben sie an, sie wollten eine Kirche bauen „aus christlichen Eyfer und Antrieb zur befirderung Göttlichen lobes und zunembung merer Andacht in Ehren und undter dem Schuz des wunderthätigen Heilligen Antoni von Padua," dann zum eigenen Trost und Nutzen und zur eigenen Bequemlichkeit, damit sie während der Sommerfrischzeit leicht und nahe die hl. Messe anhören können, und endlich weil gewisse Frauen „die trist und schwermütig erbaute Pfarrkirche in Lengmoos nit erleiden khunten." Graf Thun hat hierauf, wie es in den Urkunden heißt, „aus sonderbaren zu diesem großen Heilligen tragendten Eyfer zu befirderung desselben Lob und Ehr in solchem loblichen Vorhaben zu condescendieren khein bedenkhen getragen, weillen aber sein Pfarrherrlich Ambt auch erfordern will, daß dieses alles der geistlichen Constitutionen nach vorgenommen und der Pfarrkirchen als Mueter hierdurch nichts benomben werde," stellte er für seine Erlaubnis folgende 9 Bedingungen fest: 1. die Herren und Nachbaren versprechen nicht allein für die Vollendung der Kirche und zur Einrichtung derselben die notwendigen Mittel beizuschaffen, sondern auch für deren Weihe zu sorgen. 2. Die neue Kirche soll immer die Pfarrkirche zu Lengmoos als ihre Mutter anerkennen und sich selbst nur als deren Tochter betrachten. 3. Sollen der Mutter- und Pfarrkirche ihre Rechte bezüglich der jährlichen Recognition von Seite der Filialkirche vorbehalten sein, wenn letztere später ein besseres Einkommen erhält; vorläufig aber ist sie davon befreit. 4. Die Interessenten haben dafür zu sorgen, daß die Kirche beständig im Bau



Marmorrelief in der Antonius-Kapelle zu Padua.

gehalten werde, daß sie jederzeit mit dem Nothwendigen versehen sei und daß es derselben insbesondere nie an Paramenten, Kirchenzier und Beleuchtung fehle. 5. In der neuen Kirche darf ohne Einwilligung des Landkomturs niemandem ein Begräbniß verstattet werden, noch weniger ist es erlaubt, darin einen Kirchenstuhl zu verdingen oder zu verlassen, damit der Mutter- und Pfarrkirche hiedurch an ihren Rechten nichts derogiert werde. 6. Zum Opferstock sollen zwei ungleiche Schlösser und dazu zwei verschiedene Schlüssel gemacht werden und der eine davon dem Pfarrverwalter von Lengmoos und der andere dem Kirchprobst von Klobenstein zugestellt werden. Das Einkommen der neuen Kirche darf nur mit Wissen und Consens des Pfarrverwalters angewendet werden und zwar einzig und allein zur Ehre Gottes und der Kirche Nutzen und Wohlfahrt und nicht zum gemeinen Gebrauch. Über die Verwendung desselben muß schließlich der Kirchprobst in Gegenwart des Pfarrverwalters Raitung halten, wie es bei Kirchengut gebräuchlich ist. 7. Da es sich zuweilen begibt, daß böse Personen sich für geweihte Priester ausgeben und zu celebrieren sich anmaßen und vermessen, soll niemandem Messe zu halten gestattet sein, der nicht als Priester schon bekannt ist oder genugsame Beweise vorlegen kann, daß er rechtgesalbter Priester sei. 8. Damit die Pfarrkirche und Mutter auch noch geehrt werde, darf an Sonn- und Feiertagen in der Antoniuskirche die hl. Messe nur vor oder nach dem Pfarrgottesdienst gehalten werden, an hohen Festtagen, als um Ostern, Auffahrten, Pfingsten, Corporis Christi und Weihnachten, wie auch am Patrociniums- und Kirchweihfeste in Lengmoos gar nicht. 9. Im Falle, daß an der Antoniuskirche einmal ein Beneficiat angestellt würde, soll dies in allwegen mit Consens eines Herrn Landkomturs vorgenommen und ihm als Pfarrherrn selber ordentlich präsentiert werden.

Die Bittsteller giengen auf diese Bedingungen des Landkomturs ein und stellten darüber am 6. Oktober 1672 einen langen Revers aus. Es werden darin die einzelnen Punkte angeführt und alle mit Unterschrift und Petschaft bestätigt. Zu Punkt 4 verpflichtet sich Herr Kaspar Aichholzer, Pflegsverwalter auf dem Ritten, für sich und seine Erben unter Verpfändung seines völligen Vermögens, der neuen Kirche dermalen und so lange sie selbst nicht

dazu bemittelt ist, alles Nothwendige zu beschaffen, ohne einen künftigen Ersatz zu verlangen und dazu auch noch jährlich vier heilige Gottesdienste, nämlich am 17. Jänner (Gedächtnistag des hl. Einsiedlers Antonius) den 13. Juni, als des hl. Antonius von Padua Festtag, ebenso am Sonntag nach St. Ulrichstag und nach Lorenzi durch einen Herrn Pfarrverwalter zu Lengmoos celebrieren und halten zu lassen und ihm für jede Messe 30 kr. zu bezahlen. Punkt 3 ist in einem der vorhandenen Schriftstücke durchstrichen und findet sich in anderen gar nicht. Er scheint also weggelassen worden zu sein. Übrigens existieren gerade von diesem Revers mehrere Abschriften und kommt eine solche auch in den ersten Kirchenrechnungen vor. Es heißt da als erste Ausgabeposi: „fir Abschreibung des reverses, welcher Ihro Hochgräfl. Gnaden dem Herrn Landkomtur geben worden, zalt 30 kr."

Nachdem diese Cautelen angenommen und erfüllt waren, stand der Baubewilligung nichts mehr im Wege. Und wirklich, kaum hatte Landkomtur Graf Thun den oben erwähnten Revers erhalten, erfolgte auch schon die erbetene Erlaubnis zum Baue der neuen St. Antoniuskirche. Der Revers wurde nämlich am 6. Oktober ausgestellt und schon am 10. desselben Monats wurde die Bewilligung ertheilt. Sie lautete:

„Ihro Hochwürden und Gräflich Gnaden, der Herr Landkomthur der Balley an der Etsch und in gebürg haben der Frischherren und Benachparten zu Klobenstein, wie auch Herrn Casparn Aichholzers wegen vorhabendter auferbauung einer Kapellen zu Ehren des Heilligen Antoni von Padua deren gottseligen Intention nit allein vernommen, sondern auch um erfillung der hierzue erforderlichen Requisiten den gefertigten Revers nunmer zuhandten empfangen, dahero ain weiteres Bedenkhen nit tragen, das solche Kapell zu der Ehr Gottes an bestimbten Orth zu Klobenstein der gerechtlichen Observanz nach aufzuerbauen wirklich angefangen, vortgesetzt und vollendet werde. Zu dem Ende dann dieselbe obtragendten Landkommenthurischen und Pfarrherrlichen Ambtes wegen Ihre aigentlichen Consens und Einwilligung Kraft dies hiemit in pester Form, als es geschehen khan, soll od. mag hierzu Gnädig gegeben u. miterthailt haben will.

Signatum in der Landkomende Weggenstain bey Bozen den

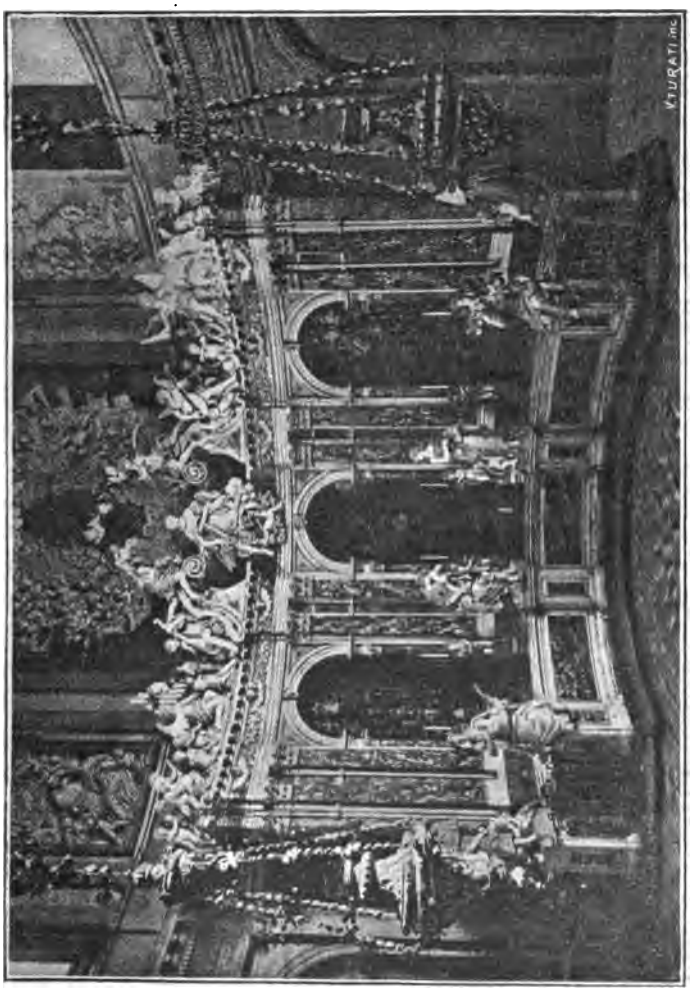
10. Tag Monats Oktobris anno 1672. Johann Jakob Graf von Thun, Landkomtur."

Früher schon, bevor die eigentliche Bewilligung des Landkomturs erfolgte, waren die Unternehmer darauf bedacht, das nothwendigste Baumaterial, das erforderliche Geld zusammen zu bringen. Sie ließen zu diesem Zwecke einen Sammelbogen circulieren, dem ein kräftiger Aufruf voranstand. In diesem Aufruf heißt es z. B.:

„demnach die allda in dieser Revier sich befindende Frischherren und Benachparte hoch verlangen zuer Mehrung des lobwirdigen und wunderthetigen Heilligen Vatters Antony von Padua Andacht und Ehren, wie auch zu mehrerer bequemlichkeit der alhier umbwohnenden Frischpersonen, damit wohldieselben, als auch dero Haußgenoßen dem heilligen Gottesdienst umb weit gelegentlicher beiwohnen migen, ein Kappellen undter desselben Patrocinio alda zu Klobenstain zwischen dem Pfleg und Würtshauß auf der gemain zu jedermeniglich Seelen Trost und Nuzzarbeit von Neuem auferpauen zu lassen,..... worzu dann und zu Vollbringung solch zur Ehr Gottes auch des Glorwirdigen Fürsprechers heiligen Antony von Padua vorhabenden Werckhs vorderist die Gdige Ghts Herrschaft alda, wie auch alle und jede Frischherren und Benachparte anersuecht und instendig erpeten werden einen Beitrag und sovil ergibige Hilf jeder nach seinem eigenen belieben und devotion zu leisten, damit dasselbe uneinstöllig volbracht werden mige und was jeder zu thun oder zu geben willens, sich hernach zu unterschreiben, darzue man mit der dotierung bei 800 fl. haben muß."

Als erster Wohlthäter der neuen Antoniuskirche erscheint dann auf dem Sammelbogen der Landkomtur Graf Thun. In seinem Namen wurde von der Landkomturischen Kanzlei in Bozen folgendes gezeichnet:

„Zu Ehren des heilligen Antonius von Padua will ain Herr Landkomenthur zu vorhabendten Pau der Kappellen zu Khlobenstein das zu sollichen gebey notwendige Holz aus der dem Orden angehörigen Wangener Waldung dergestalten herzunemen und schlagen zu lassen gnädig verwilligt und beygesteurt haben, das solches in Beysein aines dero Deputierten besprochen und vorgenommen



Die Schatzkammer in der Antonius-Basilika zu Padua.

werde, offerieren sich anübers zu volpringung dieses Werkhs auch mit anderen mitlen verhilflich zu sein."

Als zweiter Spender zeichnete der Gerichtsherr Ferdinand Anton Girardi „zu sollich loblich Kirchengebey" 100 fl. Seine Excellenz Baron Hohengrähn unterschrieb sich mit 50 fl. Jakob Troyer verpflichtete sich 40 fl. zu geben, ebenso Johann Glöggel. Andere versprachen 30, 25, 20, 15, und 10 fl. u. s. w.; dazu erklärte ein Franz Rottenpuecher noch „wen dieses Gott wolgefelige Werkh zur Volkumenheit gebracht wird" alsdann auch noch etwas von Kirchenzier beizutragen. Wieder andere bewilligten statt Geld, Wein oder Getreide und einige endlich erboten sich Fuhren und Frohnen zu leisten. Im ganzen wurden ungefähr 500 fl. gezeichnet; dann Holz und ein Zentner Eisen, das Altarblatt des hl. Antonius, Stoff zu einem Meßkleid oder Antipendium und verschiedene Kirchenzier, dann 19 Yhren Wein und Korn und endlich noch einige Robote. Die Sammlung war also gewiß nicht schlecht ausgefallen und man konnte nun getrost den Bau beginnen. Den Plan dazu hatte Jakob Troyer ausgearbeitet, während als Baumeister ein gewißer Jakob Deloi von Bozen angestellt wurde.

Am 31. Oktober 1672 wurde der erste Stein zum Baue der neuen Kirche gelegt. Es scheint diese Handlung nicht ohne Feierlichkeit vor sich gegangen zu sein. Unter den ersten Ausgaben der Antoniuskirche kommen die folgenden vor: „dem Zingießer fir ain Zinernes Plättl in den Ersten stain zu legen 1 fl." „Ainem Poten den man aigens nach Pozen umb das Pontifical geschickht 18 kr." „Dem Zimmermann fir Machung des Kreuzes, so bey legung des Ersten stains gesetzt worden 9 kr."

Im November des gleichen Jahres wurde fortgefahren Grund zu graben und zu legen, ebenso begann man Steine zu brechen und zu sprengen. Bereits am letzten Oktober, also am Tage der Grundsteinlegung, hatte Herr Caspar Aichholzer mit den Zimmerleuten accordiert, für Kirche, Sakristei und Thurm die Bedachung zu machen. Die festgesetzte Entlohnumg dafür betrug 51 fl. 30 kr. zahlbar im 25 fl. bar, dann 2 Yhren Wein und Schmalz. Das Holz war aus dem Kommendewald in Wangen zu nehmen. Im März und April des folgenden Jahres wurden die gebrochenen Steine auf den Bauplatz geliefert und als der Mai dann

neues, schönes Leben auf den Ritten brachte, wurde auch mit dem Baue der neuen Kirche ernstlich begonnen. Am 23. Juni kam der Maurermeister von Bozen, um dem Zimmermann das Dach anzugeben und wirklich scheint der Bau im Jahre 1673 so weit fortgeschritten zu sein, daß er unter Dach und Fach gebracht werden konnte.

Wahrscheinlich schon zu Anfang des Jahres 1674 wurde der große Altar für die neue Kirche bei einem Tischler in Bozen aufgedingt und ihm dafür 15 fl. versprochen, nämlich 10 fl. bar und um 5 fl. Wein. Dem Maler wurden später für das Fassen dieses Altars 40 fl. bezahlt. Auch über die Herstellung von Seitenaltären wurde mit ihm accordiert und ihm dafür 36 fl. versprochen, nachdem aber vorläufig hierzu das Geld fehlte und manches andere noch einzurichten und anzukaufen war, wurde eine neue Bittschrift verfaßt und herumgesandt, worin „die geistlich gnädige Gerichtsherrschaft, wie auch alle und jede Frischherren und Benachbarten inständig ersucht und gebeten werden, annoch einen ergieblichen Beitrag zu leisten, auf daß das nunmehr angefangene Werk nicht etwa unvollkommen verbleibe, sondern die Ehre des hl. Antonius und folglich aller Frischherren eifrige Intention um so schleiniger möge befördert werden, derowegen dann ein jeder sein weiteres Anerklären vermittelst eigenhändiger Unterschreibung zu eröffnen belieben wolle."

Diesmal finden wir statt des Herrn Landkomturs unter den Wohlthätern des neuen Kirchleins den Komtur von Lengmoos, Herrn Heinrich Ehrenreich von Preysach, der nicht nur die Schmiederechnung im Betrage von 15 fl. bezahlte, sondern auch noch andere Spenden machte, wie z. B. 12 Star Korn im damaligen Werte von 10 fl. 48 kr. Außerdem waren diesmal neben 15 Yhren Wein bei 120 fl. zusammengekommen. Diese neuerdings gespendeten Gaben scheinen alle nothwendig gewesen zu sein, um den Bau selbst zu vollenden, denn die zwei Seitenaltäre wurden noch nicht aufgestellt und nur wenige Paramente angeschafft, ja die Kirche besaß noch gar nicht einmal einen eigenen Kelch. Es war deshalb nöthig einen dritten Sammelbogen in Circulation zu setzen. Darin heißt es: „die unumgänglich Nothdurft erheischt, daß die gesammten Herren Frischherren zu mehrerer Bezeugung ihres vorher

gefaßten Eifers annoch einen beliebigen Beitrag großgnädig bewilligen, auf daß die verlangende Intention erfüllt und dem Werke zum besten geholfen werden möge, was alles der hl. Vater Antoni zu tausendfältig ersetzen und belohnen wird." Dann wurde es in dieser Currende den Frischherren auch freigestellt, „aus ihrer Mitte einen Vorsteher oder Director zu erkiesen, welcher sich die Kirche angelegentlichsten Fleisses anbefohlen sein läßt, der das weiter Nothwendige besorgt und der vornehmlich zu Empfang der Kirchen- und Opferstockschlüssel bestimmt sein soll." Auch diese Sammlung war wieder mit Erfolg gekrönt und erwähne ich zunächst, daß 10 Yhren Wein versprochen wurden. Weiters wurden 50 fl. gezeichnet, manche Geldbeiträge bar ausbezahlt andere in unbestimmter Höhe zugesagt. Als Kirchenvorsteher und wurde einmüthig der bisherige Bauleiter, Herr Ferdinand Thalhammer zu Thalegg erwählt; von ihm sind also die ersten Raitungen oder Rechnungen, welche wir besitzen.

Nun sollte in der neuerbauten Kirche die hl. Messe gelesen werden. Die bezügliche Erlaubnis mußte der Fürstbischof von Trient — damals Sigismund Alphons Graf Thun — ertheilen. Schon im Sommer 1674 wandten sich die Herrschaften von Bozen an denselben und baten um die betreffende Erlaubnis, worauf am 26. August die Antwort einlangte, daß die Angelegenheit erst untersucht und überdacht werden müsse. Doch der Fürstbischof selbst scheint damit zu keinem Abschluß gekommen zu sein, denn er sandte die Sache später nach Rom an die Congregation für die Bischöfe und Regularen.

Von dorther erfloß am 24. Mai 1675 der Entscheid: die Erbauung der neuen Antoniuskapelle ohne Erlaubnis des Ordinariates sei eine Rechtsverletzung gegen dasselbe. Die Kirche selbst wurde interdiciert und auch mit anderen kirchlichen Strafen wurde gedroht. Diese Bannbulle, wie ich sie fast nennen möchte, wurde dann am 10. Juni 1675 vom Trienter Generalvicar Johann Michael Dusin dem Landkomtur Grafen Thun, dem Komtur von Lengmoos Heinrich von Preysach und jedem Profeßritter des deutschen Ordens, sowie dem Pfarrvicar von Lengmoos, Mgr. Petrus Kerspamer und allen anderen Priestern und Clerikern kundgemacht und deren Beobachtung strenge eingeschärft. Dieselbe wurde

sogar an dem Thore der Deutschordenskommende, gleichwie an den Thüren des Pfarrwidums und der St. Antoniuskirche angeschlagen. Dies betrachtete aber der Orden als eine Rechtsverletzung und der Komtur Preysach ließ die Zettel wieder herabnehmen; zugleich berichtete er am 23. Juni an Stelle des abwesenden Landkomturs die Sache an den Herrn Hoch- und Deutschmeister Johann Kaspar von Ampringen nach Mergentheim und bat um dessen Befehle. Mit Recht bemerkt er in seinem Schreiben, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit nicht um die Bozner handle, sondern allein um die Frischherren auf dem Ritten, die als solche Unterthanen des Deutschordenspfarrers sind. Aus diesem Briefe entnehme ich endlich, daß der Fürstbischof schon früher gewisse Monitoria in Klobenstein hatte anschlagen lassen, worüber der Hochmeister bereits verständigt worden war.

Durch den Hochmeister oder durch den Landkomtur Graf Thun gelangte die Sache auch zur Kenntnis des Kaisers Leopold. Dieser schrieb von Wien aus am 19. Juli 1675 an den Cardinal Pius nach Rom und verlangte gleichsam, der Apostolische Stuhl möge ohne Rücksicht darauf, ob im herrschenden Streite der deutsche Orden, oder der Bischof recht habe, schnellstens die Erlaubnis ertheilen, daß in der neuen Antoniuskirche zu Klobenstein die heilige Messe gelesen werden dürfe. Er nannte diese Bewilligung für den allmächtigen Gott, für den großen heiligen Antonius und für sich selber äußerst angenehm. Aus dem Schreiben des Kaisers geht dann auch hervor, daß eigentlich schon im Jahre 1674 viele hl. Messen zu Klobenstein gelesen worden sind und scheint man also die Erlaubnis dazu während der langen Bedenkzeit des Bischofs gewißermaßen präsumiert zu haben. Inzwischen hatten andere fortgefahren, den Fürstbischof auf friedlichem Wege zu bestimmen, daß er gestatten möge, in der neuen Antoniuskirche zu celebrieren. So hat ihn z. B. schon am 6. Mai 1675 der Gerichtsherr der Herrschaft Stain, Baron Hohengrähn, um diese Erlaubnis gebeten, doch der Fürstbischof antwortete am 9. Juni in einem Privatbriefe, es seien sowohl vom Herrn Landkomtur, als auch von den Frischpersonen durch Erbauung der St. Antoniuskapelle verschiedene Eingriffe in seine Rechte gemacht worden, darum könne er trotz des besten Willens die erbetene Erlaubnis nicht geben und legte dann

nochmals das Interdict von Rom bei. Also nicht nur die Frischherren, sondern auch der Landkomtur hatten die Rechte des Fürstbischofs verletzt. Aber warum denn auch der Landkomtur? Zunächst deshalb, weil er die Erlaubnis zum Baue der neuen Kirche gegeben hatte; doch; dazu hatte er den päpstlichen Privilegien gemäß nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht. Graf Thun mußte seine Bewilligung geben und es war nicht seine Sache, jene des Fürstbischofs einzuholen; darum hat er auch ausdrücklich schon in der ersten Erklärung verlangt, daß die Frischherrn nicht nur den Bau der Kirche, sondern auch die Requisiten dazu, insbesondere zur Weihe, selbst besorgen. Aber gerade diese Erklärungen scheinen dem Fürstbischofe auch nicht recht gewesen zu sein.

Jetzt wandten sich auch die Frischherren sowie die Benachbarten an den Fürstbischof, versicherten ihn, daß ihre Intention gewiß nicht dahin gerichtet war, „ihn an der hochfürstlichen Auctorität oder in seinen Rechten zu derogieren," und baten gehorsamst „er wolle gnädig geruhen, ihnen — vorzüglich aber zu Ehren des hl. Antonius von Padua — die hochfürstliche Gnade zu ertheilen und gnädigst zu erlauben, daß in der neuen Kapelle das hl. Meßopfer celebriert werden dürfe." Darauf folgte der amtliche Bescheid: die Bitte könne nicht gewährt werden, bevor nicht alle Rechtsverletzungen gut gemacht seien. Inzwischen wurde aber gestattet, daß die Bittsteller sich einen anderen tauglichen Ort in Klobenstein auswählen und dem Bischofe in Vorschlag bringen möchten, wo dann nach vorhergegangener Visitation zum Trost und Heil der Sommerfrischler super ara portatili das hl. Meßopfer dargebracht werden dürfe. Ob wohl die Klobensteiner von diesem Privilegium jemals Gebrauch gemacht haben! Es scheint nicht und war dies schließlich auch gar nicht notwendig.

Wohl über Verwenden des Kaisers sah sich der Fürstbischof endlich zum Nachgeben genöthigt. Am 29. Juli 1675 ertheilte er den drei Weltpriestern Felix Battitti, Antonius Andreis und Christof Rottenpuecher und dann auch für die Patres Dominikaner, Franziskaner und Kapuziner die Erlaubnis, in der Antoniuskirche zu Klobenstein die hl. Messe zu lesen, wenigstens in der Sommerszeit des Jahres 1675, aber auch da nur super ara portatili. Es ist eigentlich schön, daß der Fürstbischof bei dieser

Erlaubnis die Rechte der Pfarrkirche in Lengmoos durchaus gewahrt wissen wollte. Die Bozener Herrschaften mußten durch ihren bevollmächtigten Geschäftsträger Felix Battitti und schließlich auch durch ihre eigenhändige Unterschrift nunmehr dem Fürstbischof verschiedene Erklärungen abgeben. Der mehrerwähnte Battitti wurde dann vom Fürstbischof delegiert die neue Kirche in Klobenstein zu visitieren, die er vollkommen geeignet und mit allem dazu Nothwendigem versehen fand, was er dann auch nach Trient berichtete.

Am 10. August wurde von Rom an den Kaiser nach Wien berichtet, der Fürstbischof von Trient habe inzwischen einigen Priestern die Erlaubnis ertheilt, in Klobenstein einstweilen Messe zu lesen und er sei nun im Einverständnis mit den Geschäftsträgern des Ordinariates und des Ordens ersucht worden, diese Erlaubnis in so lange auszudehnen, bis der schwebende Streit beendet sei. Zu allem Überfluß wandten sich die vom Adel zu Bozen im November des Jahres 1675 nochmals an den Fürstbischof, dankten ihm zunächst für die gnädige Erlaubnis, während der bevorstehenden und verflossenen Sommerfrische in der zu Ehren des hl. Antonius erbauten Kapelle das hl. Meßopfer celebrieren lassen zu dürfen und baten ihn dann mit der Begründung, daß „vermittelst der Verehrung dieses großen Heiligen die Ehre Gottes sonderlichst befördert werde, um die Licenz, daß in der erwähnten Kapelle auch hinfüro Messe gelesen werden dürfe und zwar bis die Kirche geweiht sein würde sub altare portatili.“ Wohl mehr auf die Weisung von Rom hin, als auf die Bitte von Bozen, ertheilte nun Fürstbischof Graf Thun am 17. November 1675 wirklich die Erlaubnis, daß nunmehr jeder Weltpriester zu jeder Zeit celebrieren dürfe. Zugleich wurde bestimmt, daß der Priester Felix Battitti die Kapelle nach der Vorschrift des Römischen Rituale einweihen und darüber ein nach Trient zu sendendes Protokoll verfassen solle.

In der Bewilligung vom 17. Nov. 1675 kommt noch die Klausel vor: „sine praeiudicio pendentis iudicii,“ und es scheint also der leidige Streit damals noch fortgedauert zu haben. Wann und wie derselbe endlich geschlichtet wurde, darüber sind die Urkunden wahrscheinlich abhanden gekommen, denn es wird ausdrücklich bemerkt, daß bei der Plankensteinerischen Plünderung

(1702?) viele Schriften verloren gegangen seien. Jedenfalls war die Sache im Jahre 1679 in soweit geordnet, daß der Pfarrer von Lengmoos die früher erwähnten 4 gestifteten hl. Messen las und dafür den Betrag von 2 fl. erhielt. Auch am Portiuncula-feste desselben Jahres hielt er in Klobenstein Gottesdienst. Im Jahre 1687 wurden schon 5 ordinäre Gottesdienste in der Antoniuskirche gehalten und außerdem 4 gestiftete Quatembermessen und ein Jahrtag mit Seel- und Lobamt. Ämter scheinen da übrigens schon im Jahre 1676 gehalten worden zu sein, denn in der Kirchenrechnung von 1677 heißt es: „dem schlosser fir von beeden Jahr Chorsingen 48 kr." Im Jahre 1688 wurde beschlossen, künftighin das Fest des hl. Antonius mit einem Amt zu feiern. 1693 kommt dann auch ein gestifteter Jahrtag mit Vigil vor. Schon im Jahre vorher wurde in der Antoniuskirche in Klobenstein ein gewisser Herr Johann zu Hirschbrunn begraben, doch weiß man nichts über die näheren Umstände, weil außer der Grabschrift keine anderen Aufzeichnungen darüber vorhanden sind. Für das im Jahre 1744 in der Antoniuskirche erfolgte Begräbnis eines Josef Freiherrn von Elsasser mußte dessen Bruder der Kirche 50 fl. bezahlen und gleichzeitig einen Revers ausstellen, daß dieses Begräbnis keinerlei Prärogativ bilden solle. Außer diesen zwei Begräbnissen scheinen in Klobenstein keine vorgekommen zu sein; wenigstens befinden sich in der Antoniuskirche nur zwei Grabsteine.

Bei den Abmachungen im Jahre 1688 wurde dem Herrn Pfarrer von Lengmoos auch „umb willens Peichthören" eine kleine Entschädigung zugesprochen, ein Beichtstuhl wurde schon im Jahre 1681 angeschafft und dafür 48 kr. bezahlt. Daneben scheint von jeher in Klobenstein auch die hl. Communion gespendet worden zu sein, denn bereits im Jahre 1679 kommt in der Kirchenrechnung unter den Ausgaben eine Post für kleine Partikel vor im Betrage von 27 kr. Im Jahre 1680 waren am Portiunculafeste allein 600 kleine Hostien nöthig, im Jahre darauf 700, später 800 und 900, im Jahre 1686 tausend, 1690 zwölfhundert und 1693 sogar tausendfünfhundert. Auch die Angabe der großen Hostien ist interessant. Im Jahre 1694 brauchte die Kirche zu Klobenstein 300 große Hostien und in den folgenden Jahren noch mehr. Es ist nun gewiß nicht weit fehl geschlossen, wenn wir an-

Marmorrelief in der Antonius-Kapelle zu Padua.

nehmen, daß in dieser Kirche während der betreffenden Jahre ebensoviele hl. Messen gelesen worden seien. Auch Predigten wurden in der neuen Kirche gehalten. Eine Kanzel dazu wurde zwar erst im Jahre 1690 aufgestellt und 1691 durch den Faßmaler dekoriert, aber gepredigt wurde schon im Jahre früher am Portiunculafeste, auch war schon 1688 beschlossen worden, am Festtag des Heiligen, wenn er auf einen Sonntag falle, eine Predigt zu halten. Die erste Vesper in der Kirche zu Klobenstein wurde wahrscheinlich 1680 und zwar wieder um Portiuncula gesungen. In späteren Jahren wird sogar von 4 Vespern berichtet, welche am Antonius- und Portiunculafeste und desgleichen an den Vorabenden zu denselben gesungen wurden. Endlich geschieht auch noch einer Abendandacht Erwähnung, die jeden Samstag abgehalten wurde und vorzüglich in der Abbetung der lauretanischen Litanei bestand. In den Kirchenrechnungen von 1688 steht: „dem Geistlichen, so wöchentlich die Litanei betet, 1 fl. 30 kr." und in jener von 1689: „dem geistlichen Herrn wegen der Litanei am Samstag 1 fl. 30 kr." Nachher ist zur Litanei auch der Rosenkranz dazugekommen, denn im Jahre 1704 erhält der Cooperator von Lengmoos wegen gehaltener Rosenkränze einen „Specie-Thaller" — verehrt. Diese Abendandacht hat sich überhaupt immer weiter und weiter ausgedehnt. Zum Rosenkranz und zur Litanei kam auch das Responsorium des hl. Antonius von Padua. Dann wurde diese Andacht bald nicht nur allein am Samstage gehalten, sondern auch am Montag, Mittwoch und Freitag. Auf die jedesmalige Beiwohnung dieser Andacht hat endlich auch der Fürstbischof von Trient, Johann Michael Reichsgraf von Spaur, am 10. August 1715 einen Ablaß von 40 Tagen verliehen.

Auch mit päpstlichen Abläßen und Privilegien wurde die Antoniuskirche zu Klobenstein ausgestattet, von denen ich zunächst nur den großen Portiuncula-Ablaß erwähne, welchen der heilige Vater Franciscus im reizend gelegenen Engelkirchlein bei Assisi erhalten hat und den dann seine Söhne mit päpstlicher Erlaubnis sozusagen in alle Kirchen des katholischen Erdkreises verpflanzt haben. Dieser Ablaß wurde nach den vorhandenen päpstlichen Bullen der Kirche in Klobenstein zum erstenmale im Jahre 1699 verliehen und zwar vom Papste Innocenz XII., aber nur

für 7 Jahre. In der Kirchenrechnung ist dafür eine Ausgabe von 12 fl. eingesetzt. Am 20. Februar 1707 verlängerte dann Papst Clemens XI. denselben Ablaß auf weitere 7 Jahre und ebenso thaten auch die Päpste Innocenz XIII. am 27. Mai 1721 und Benedikt XIV. am 13. Mai 1749. Am 27. Juli 1778 verlieh schließlich Papst Pius VI. den erwähnten Ablaß der genannten Kirche auf weltewige Zeiten.

Im Jahre 1701 scheint die neue Kirche endlich rechtmäßig geweiht oder vielmehr consecriert worden zu sein, denn in der Kirchenrechnung dieses Jahres kommen folgende zwei Ausgabeposten vor:

1. „1 1/2 Pf. weiße Khörzen zu den Aposteln an Khirchweih per 1 fl. 21 kr."

2. „fir der Kirchen Weich bezalt 48 kr."

Landkomtur Graf Thun hat also nach großen Widerwärtigkeiten und vielen Leiden doch noch vor seinem im Herbste des Jahres 1701 erfolgten Tode diese Freude erlebt. Sterbend hat er sich noch an die liebe Antoniuskirche in Klobenstein erinnert und seine Fürsorge für sie dadurch gezeigt, daß er deren letzte Angelegenheiten noch bestens ordnete. Am Schlusse der Kirchraitung von 1701 steht diesbezüglich folgendes: „darbey ist auch ausfiehrlich von Ihro Hoch Gräfl. Excellenz Herrn, Herrn Landkomenthur anbevolchen worden, was firters an ainen Pfarrherrn fir die zuerhalten gestifteten Gottesdienste zu geben und zu bezahlen seye, als nemblichen fir ain Ambt es seye Bredig oder nit ain Gulden, fir ain Meß 48 kr., fir ain Jartag mit Seel- und Lob-Amt sambt der Vigil 3 Gulden. Dieweillen bey anderen Filialkhirchen niemallen khein Vesper gehalten wirth, als bey St. Anthoni also verbleibt es bey dem gewöhnlichen Vespertrunkh." Der erwähnte Vespertrunk war aber durchaus nicht etwas billiges und wohlfeiles, denn er kostete z. B. im selben Jahre 1701: 3 fl. 50 kr. und in anderen Jahren war er fast durchgehends noch theurer.

Aber auch mit materiellen Schenkungen wurde die neue Kirche neben den geistlichen Gaben und Gnaden reichlich bedacht. Es sei hier nur der Geschenke zur Einrichtung und Ausschmückung der Kirche Erwähnung gethan, die wir am besten aus dem Kir-

cheninventar vom Jahre 1715 kennen lernen. Dort findet man unter anderen folgende Gegenstände: „1. Ain Silber Vergultes Ciborium sambt ainen darzue gehörigen Plau Atlaß mit Silber und goldt gestickhten Mäntele; 2. drey Silber Vergulte Kelch mit beiliegender Paten; 3. ain Silber Vergultes par Opfer Kändelen sambt deto darzue gehörigen Schallen; 4. ain Silberne Ampl; 5. ain Rauchfaß von Girtler Arbeith sambt dem Schüfl; 6. söchß große Leichter von Girtler Arbeit sambt ain darzue gehörigen Crucifix; 7. mer vier kleinere Leichter von gesagter Girtler Arbeith sambt ainen Crucifix; 8. acht kleine mässinge Leichter sambt Crucifix. 9. Canontafeln; 10. ain Tafl mit roth Sameten Poden, darauf die Pildnus unser lieben Frauen und S. Anthoni von Padua das Christ Kindl präsentieret, von geschlagnen fein Silber in einer schwarzen Ramb eingefaßt; 11. ain große Tafl S. Joseph das Jesu Kindl haltend; 12. mer ain andere gleiche Tafl Johannes Nepomucenus; 13. ain von Silber geschlagene Lillien der hl. Anthony in der Handt haltendt sambt zwoen Silber vergulten Scheinen für das Jesu Kindl und St. Anthony Haubt zu umbgeben; 14. drey größere und kleinere Silberne Votiv Herz; 15. 24 Kelch Tiechlen; 16. 29 Meß Gwänter; 17. söchs leinbathene Alben; 18. drei Corröth; 19. zwo Vella; 20. vier par Altar Kiß; 21. acht Meßpiecher, davon zwo neye in ledern einpunth mit Klaußure u. gulden Schnit; 22. elf Antependia, 23. vier Baldakinlen; 24. ain Kanzl Tuech; 25. ain kleines Örgele in formb aines Kästl verschlossen.“

Fast alle diese Gegenstände scheinen der Antoniuskirche geschenkt worden zu sein, denn wir entdecken in der Kirchenrechnung nur für die wenigsten davon eine Ausgabe. Übrigens waren auch die finanziellen Einnahmen der Kirche eigentlich nicht unbedeutend. Schon im Jahre 1679 erhielt der hl. Antonius ein Legat von 15 fl. 1687 besaß seine Kirche in Klobenstein bereits 300 fl. Kapital. Im Jahre 1700 betrug ihre Gesammteinnahme das schöne Sümmchen von 123 fl. 27 kr. Erklecklich waren auch die Gaben, welche still und bescheiden in den Opferstock der Kirche gelegt wurden. Aus dieser nie versiegenden Fundgrube konnte der Kirchprobst in Gegenwart des Herrn Pfarrers und des Herrn Pflegers im Jahre 1676: 11 fl. 12 kr. erheben, im Jahre 1677: 10 fl.

30 kr., im Jahre 1678: 6 fl. 30 kr.; im Jahre 1680 ergab sie 13 fl. 18 kr., im Jahre 1690: 19 fl. 5 kr. und im Jahre 1700: 4 fl. 44 kr. Endlich wurden noch alljährlich freiwillige Sammlungen für die Antoniuskirche veranstaltet, über welche die Sammelbogen vom Jahre 1688 an bis zum Jahre 1822 noch größtentheils vorhanden sind. Aus diesen sowohl, wie auch aus dem Einnahmsverzeichnisse der Kirchenrechnungen kann man ersehen, wie einträglich diese Sammlungen waren. Die im Jahre 1688 vorgenommene trug nicht weniger als 12 fl. 9 kr. ein, die von 1689: 9 fl., 1690: 8 fl. 36 kr, 1695: 10 fl. 29 kr. und 1700: 16 fl. Es ist daher gewiß nicht zu verwundern, wenn die Kirchenrechnungen fast durchwegs einen Activrest aufweisen; derselbe betrug z. B. im Jahre 1690: 24 fl., 1695: 34 fl. 40 kr., 1700: 72 fl. 13 kr.

Im Jahre 1729 ließ ein gewißer Germanus Hofer, der durch den hl. Wunderthäter von einer gefährlichen Krankheit geheilt worden war, zum Beweise der großen Glorie dieses Heiligen und als Zeichen ewiger Dankbarkeit, den Altar des hl. Antonius in der Kirche zu Klobenstein fast ganz neu errichten. 1747 wurden auch die beiden Seitenaltäre in genannter Kirche neu aufgestellt. Bereits am 9. Dezember 1746 wurde diesbezüglich ein Vertrag gemacht „entzwischen ainer löblich geist- und weltlich Vorstehung der auch löblich Sanct Anthoni Kappellen am ainen und dem Herrn Johannes Pader der freyen Khunst Pildthaueren zu Margreidt andernthails." Laut demselben verspricht Pader zwei Seitenaltäre zu liefern und für jeden Altar auch ein mit Laubwerk geschnitztes Antipendium, alles sauber und künstlich nach dem beigebrachten Modell, dafür werden ihm von der Vorstehung der Antoniuskapelle 250 fl. zugesagt. Im Jahre 1762 wurde dann die ganze Kirche erneuert resp. vergrößert. Zu diesem Zwecke wurden durch freiwillige Spenden nicht weniger als 705 fl. 36 kr. aufgebracht; die Ausgaben für den Neubau beliefen sich jedoch noch höher und betrugen im ganzen 719 fl. 32 kr.

Der neue Hochaltar wurde im Jahre 1754 vom Papste Clemens XIII. privilegiert und zwar ad Septennium, auf 7 Jahre. Dieses Privileg dehnte dann aber Papst Pius VI. am 8. Juli 1778 ad Perpetuum aus, auf immerwährende Zeiten, doch mit

Marmorrelief in der Antonius-Kapelle zu Padua.

der Beschränkung, daß es nur für den Dienstag und Freitag jeder Woche Geltung habe und für die ganze Seelenoktav. Nach anderen Angaben geschah dies jedoch erst am 14. Nov. 1794. Im Jahre 1764 sollte dann die neue Kirche noch eine geistliche Auszeichnung erhalten. Vom Fürstbischofe Christof II. von Trient wurde ihr nämlich am 6. Juli genannten Jahres die Erlaubnis ertheilt das hlst. Altarssakrament aufzubewahren, aber nur in der Zeit vom 1. Juli bis zum 8. September eines jeden Jahres. Auch hatte sich der damalige Kirchprobst von Klobenstein, Herr Christof Ulrich von Ingram zu Liebenrain für sich und seine Lieben schon am 18. Juni 1764 verpflichtet die Ausgaben für das ewige Licht zu bestreiten, bis sich andere Wohlthäter hierzu finden. Mit der Erlaubnis das Allerheiligste aufzubewahren ward aber ausdrücklich das Verbot gegeben, dasselbe jemals auszusetzen. Nun bat der obenerwähnte Christof von Ingram zu Anfang des Jahres 1767 den Fürstbischof, daß er auch dies gnädigst bewilligen möge, worauf endlich auch diese Erlaubnis, nach eingeholtem Gutachten des Pfarrers von Lengmoos, am 30. Mai desselben Jahres gegeben wurde.

Auch in unserem Jahrhunderte scheinen an der Antoniuskirche zu Klobenstein noch manche Neuerungen vorgenommen worden zu sein, gewiß aber sind die jetzigen Altäre neueren Datums. Noch im Kircheninventarium vom Jahre 1807 kommt an erster Stelle vor: „3 Altär von Bildhauer-Arbeit mit 9 Statuen und 10 Engel," hingegen sind die heutigen Altäre von marmoriertem Gips ohne Statuen oder Engelfiguren auf denselben. Am Hochaltar ist auch das Altarblatt neu, aber die Bilder der Seitenaltäre sind aus älterer Zeit. Ebenso wurden durch neue Bilder die 14 alten Gemälde des hl. Kreuzweges verdrängt, die jetzt die Kirche in Oberinn zieren. Auch die Beichtstühle, deren wir jetzt zwei finden, sind neu; nicht minder die Orgel. Diese ist zwar auch noch klein, galt aber früher wenigstens allgemein als die beste vom ganzen Ritten, was ihrem Erbauer, der ein Lehrer von Lengmoos gewesen sein soll, alle Ehre macht. Im Verzeichniß von 1807 geschieht auch der zwei Thurmglocken Erwähnung, welche zusammen $2\frac{1}{2}$ Zentner schwer sind. Eine Thurmuhr besaß die Antoniuskirche schon seit dem Jahre 1675.

Wenn auch im Laufe der Zeiten gar manches an und in der Kirche des hl. Antonius zu Klobenstein geändert worden, so steht dieselbe trotzdem der Hauptsache nach in ihrer ursprünglichen Form vor uns. Der Eindruck, den das hl. Gebäude auf uns macht, ist ein imposanter und würden wir es fast als eine dem hl. Antonius zugefügte Beleidigung betrachten, wenn jemand das große, im Stile der Renaissance erbaute Heiligtum nur als Kapelle bezeichnen wollte. Die Fassade schmücken die in zwei Nischen aufgestellten Statuen des hl. Franziskus Xaverius und des hl. Johannes Nepomuk und den Giebel ein Antoniusbild. Am Abschluß der Kirche fällt uns der Mangel einer Apsis auf und steht an deren Stelle auch nicht das Presbyterium, sondern die Sacristei. Zwischen dieser und der Kirche erhebt sich der schmucke Glockenthurm. Im Inneren der Kirche ist alles weiß übertüncht und nur die Rückwand des Hochaltars etwas dekoriert. Von dieser Eintönigkeit weg wendet sich unser Blick auf das farbenprächtige Bild des Hauptaltars, welches den heiligen Antonius mit der gnadenreichen Erscheinung des Jesukindes darstellt. Der Heilige kniet vor einem Tische, auf dem sich ein Buch und eine Lilie befinden und blickt mit Sehnsucht und Freude auf das ihm in Begleitung von zwei Engeln erschienene göttliche Kind. Der rechte Seitenaltar ist der hl. Anna geweiht, die wir in dem Altarbild als Mutter Mariens und als Großmutter des Sohnes Gottes erblicken. Zu Füßen der altehrwürdigen Matrone sitzt ein Engelein und fädelt ihr die Nadel ein. Der zweite Seitenaltar ehrt Maria, die schmerzvolle Mutter. Wir sehen sie auf dem Altarbild, wie sie den toten Sohn auf ihrem Schoße hält, und fühlen es gleichsam, wie ein Meer von Leiden ihr Herz erfüllt. Mit dem Engelein zu ihren Füßen müssen auch wir da weinen.

Mehr aber, als durch alle Vergrößerungen und Neuerungen wurde die Antoniuskirche zu Klobenstein dadurch ausgezeichnet, daß in derselben der große Diener Gottes Johann Nep. von Tschiederer im Jahre 1800 sein erstes hl. Meßopfer feierte. Der demütige Neupriester wollte diese hehre, heilige Feier ganz still begehen, das konnte aber nicht hindern, daß die Angehörigen seiner Familie und die Bewohner von Klobenstein und Lengmoos der Freude ihres Herzens nach altem Tirolerbrauch durch endloses

Pöllerschießen lauten Ausdruck gaben. Auch später hat Tschiederer öfters in der Antoniuskirche celebriert.

Nicht unerwähnt will ich hier endlich lassen, daß im Jahre 1685, also zur Zeit des Landkomturs Grafen Thun auch zu Söllheim bei Salzburg eine Antoniuskapelle gebaut wurde. Zwar baute diese Kapelle ein Handelsmann von Salzburg, doch haben dazu auch die Grafen Thun mitgewirkt. Das Consistorium, in dem dieselben Sitz und Stimme hatten, mußte zunächst entscheiden, ob der Bau dieser Kapelle überhaupt erlaubt werde, oder nicht und die Entscheidung fiel günstig aus, trotzdem der darüber befragte Pfarrer von Bergheim sein Gutachten dahin abgab, es sei besser, daß die Auferbauung dieser Kapelle nicht bewilligt werde. Der gestattete Bau wurde dann im genannten Jahre auch ausgeführt. Fürsterzbischof Johann Ernst Graf Thun gieng aber noch weiter und ließ die bezeichnete Antoniuskapelle im Jahre 1694 auch feierlich einweihen, da sie früher nur benediciert war. Und wer kann schließlich zweifeln, daß Landkomtur Graf Thun bei seinem oftmaligen, längeren Aufenthalt zu Salzburg, als großer Verehrer des hl. Antonius nicht nur einmal, sondern wiederholt zu dessen anmutig gelegenem Heiligtum hinausgepilgert sei? Das Bild dieser Gnadenkapelle ist durch ein im Jahre 1699 zu Augsburg erschienenes Werk sehr verbreitet und bekannt geworden, in welchem Werke das Leben und die Wunder des hl. Antonius auf 52 Kupferstichen dargestellt sind, denen auch der erklärende Text in lateinischen und deutschen Gedichten nicht fehlt.

Hier will ich noch eines anderen Kirchleins gedenken welches unser Landkomtur, wenn auch nicht erbaut, so doch restauriert hat. Es ist dies das St. Margarethen Kirchlein in Lana. Lana ist eine schöne, große Ortschaft in der Nähe von Meran und zerfällt in die drei Abtheilungen Ober = Mitter = und Nieder = Lana. In Niederlana befindet sich die schöne Pfarrkirche, eine Perle der Gothik, wie sie mit Recht genannt worden ist, und der Deutschordens = Pfarrwidum. In Mitterlana erstanden um die Mitte dieses Jahrhunderts durch die Munificenz des Herrn Hoch = und Deutschmeisters Erzherzogs Maximilian III, Josef von Österreich = Este ein Convent für Deutschordenspriester und ein Haus für Deutschordensschwestern.

An der Grenzscheide nun zwischen Nieder- und Mitterlana erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe das alte Kirchlein der hl. Margarethe. Dasselbe ist ein ganz einfacher Bau aus gewöhnlichen Mauersteinen. Den Thurm bildet ein niedlicher Dachreiter auf dem Fassadegiebel. Das Portal ist früher, wie der ganze Bau, romanisch gewesen, wurde aber später gothisiert. Über die Entstehung dieses Kirchleins ist nichts Näheres bekannt, dagegen steht geschichtlich fest, daß selbes schon im Jahre 1214 von Kaiser Friedrich II. dem deutschen Ritterorden übergeben wurde. Dieser errichtete dann im 15. Jahrhunderte das gothische Portal und brachte am Spitzbogen desselben sein Wappenkreuz an; zugleich ließ er um diese Zeit wahrscheinlich auch einen gothischen Flügelaltar anfertigen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde unter dem damaligen Deutschordenspfarrer von Lana, Josef Schmidhofer, († 5. Juni 1663) die ursprünglich flache Decke aus Holz herausgenommen und dafür ein Steingewölbe eingesetzt. Auch der gothische Altar mußte bald einem andern weichen. Es war dies ein Renaissancealtar, aber so einzig schön in seiner Art, daß man darüber jeden anderen gewiß gerne vermißt hat. Man dürfte, besonders was den Figurenreichthum angeht, kaum einen zweiten seinesgleichen finden. Er weist nämlich trotz seiner bescheidenen Größe nicht weniger als 150 Köpfe auf und eine Anzahl Einzelfiguren von Heiligen. Die Postamente, die Säulen und das Gebälk wimmeln sozusagen von Engeln. Und wie fein und zart sind alle diese Gestalten, sowie das reiche Laubwerk, das sie umschlingt, geformt und geschnitzt, wozu noch der Glanz einer reichen Vergoldung kommt. Dieser Altar nun, den man nur einmal gesehen zu haben braucht, um davon begeistert zu werden, ist wenigstens theilweise ein Werk des Landkomturs Thun, wie dies nicht ohne Grund aus einer Inschrift geschlossen werden kann, die an demselben angebracht ist. Im übrigen war nach dieser Inschrift der Erbauer des erwähnten Altares der Deutschordenspriester und Pfarrer von Lana, Stephan Pichler. Im Jahre 1808 wurde das Margarethakirchlein von der bairischen Landesregierung als Klostergut an einen gewissen Egger in Meran verschleudert. Von diesem hinwieder kauften es vier Bauern von Lana, und im Jahre 1892 kam es wieder an den deutschen Ritterorden zurück. Durch diesen soll und wird ihm nun Heil wider-

Marmorrelief in der Antonius-Kapelle zu Padua.

fahren. Nimmt sich ja das höchste Ordensoberhaupt, der neue Herr Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Eugen selbst seiner an. Neben einer gründlichen Rekonstruktion sollen besonders die alten, interessanten Wandmalereien wieder aufgefrischt werden.

Auch die St. Anna- und Michaelskapelle in Lana haben wahrscheinlich durch unseren Landkomtur Vergrößerungen und Veränderungen erfahren, oder wenigstens theilweise noch unter ihm. Gewiß aber ist es, daß derselbe für die Michaelskapelle in Schlanders sehr viel gethan hat.

Diese Kapelle wurde zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf dem Friedhofe erbaut und am 9. April 1304 von den Erbauern dem deutschen Orden übergeben und dazu noch ein Hof mit der Bedingung, daß in derselben vom Orden wöchentlich drei hl. Messen gelesen werden. Am 22. Jannuar 1333 erhielt der Orden noch außerdem 70 Mark Berner mit der Verbindlichkeit, daß er nebst jenen 3 schon früher gestifteten Wochenmessen noch 3 weitere in der Michaelskapelle besorge. Diese Kapelle hat Graf Thun ebenfalls nicht nur von außen restaurieren lassen, sondern auch mit vielen Paramenten und Geräthschaften ausgestattet.

Natürlich hat der Landkomtur in seiner allumfassenden Fürsorge auch auf die Deutschordens- und Kommendekirche in Bozen nicht vergessen. Man sieht dortselbst heute noch einen Kelch und ein Meßkleid, die sein Wappen tragen als sicherstes Kennzeichen, daß sie von ihm herrühren. Wie vieles Andere, das er der Kirche freigebigst spendete, wird nicht im Laufe der Zeiten verloren gegangen sein!

Aber nicht nur auf die geistlichen Güter der Ballei war Graf Thun eifrigst bedacht, sondern auch auf die zeitlichen. Wir haben bereits gehört, wie vieles er für die Güter und Gebäulichkeiten in Siebeneich that. Ebenso ließ er sich den sogenannten Sürchhof in Gries bei Bozen sehr angelegen sein. Dieser Hof bildet gewissermaßen ein altes Inventarstück der Kommende zu Bozen, denn er wurde schon im Jahre 1260 durch Bruder Hartwig vom Abte des Kloster Atel um den Preis von 42 Pfund Bernern gekauft. Endlich hat sich der Landkomtur während der langen Zeit seiner Regierung gewiß auch der verschiedenen Häuser des Ordens in Lengmoos immer kräftigst angenommen.

So hat nun Graf Thun nach dem Zeugnisse des Leichenredners viele Tausende von Gulden ausgegeben zum Bau, zur Erhaltung und Einrichtung der Gotteshäuser, zur Errichtung neuer Gebäude oder zur Vergrößerung der alten und endlich zur Verbesserung der Güter. Nach einer Familienchronik der Grafen von Thun betrugen diese Ausgaben des Landkomturs mehr als hunderttausend Gulden. Dies alles aber hat derselbe von seinem eigenen Vermögen, nnd nicht aus der Balleikasse bestritten. Das verfügbare Ordensgeld verwendete er vorzüglich dazu, um die Güter des Ordens zu vermehren. So kaufte er am 22. September 1672 von Johann Emanuel Graf von Arz und dessen Gemahlin Maria Susanna Payrin von Caldif und Altlehen das ehemalige Schrofensteinische Urbar, nämlich an Geldzins 50 fl. 42 kr.; 8 Star Weizen, 54 Star Roggen, 1 Star Gerste, 22 Star Futter, 5 Hühner, 17 Kapäuner, 2 Kitze, 1 grauen Hasen, 6 Schweinsschultern und 30 Eier, dann 2 Yhren Wein, 85 Yhren Most und 4 Yhren Laitacher Most, zudem von 5 Gütern den ganzen, von einem den halben und wieder von einem den Drittheil Zehent, alles zusammen um 8800 Gulden und einer weiteren Belastung von 19 fl. 30 kr.

Später mußte der Landkomtur allerdings einen Theil dieser Gibigkeiten gegen eine entsprechende Vergütung des Kaufpreises wegen Streitigkeiten wiederum zurückstellen, doch das meiste davon konnte er behalten und vereinigte es dann mit der Landkommende Weggenstein.

Die Mittel zu dieser Erwerbung erhielt Graf Thun durch den Verkauf der Deutschordenskommende in Trient. Pfarrer Glier konnte in seiner Leichenrede nicht näher auf diesen Verkauf eingehen, dafür berichtet uns P. Just. Ladurner auf die möglichst vollkommene Weise darüber.

Schon am 14. August 1228 vermachte Peter von Malusco seinen Palast zu Trient zu einem Drittheil dem deutschen Orden, zum anderen den Johannitern und zum dritten den Tempelrittern. Im Jahre 1283 erhielten die Deutschordensritter zu Trient auch das alte Augustinerkloster Maria Krönung, das sie später nach der hl. Ordenspatronin St. Elisabeth benannten, mit allen dazu gehörigen Gütern, von denen sich viele auch auf dem Nonsberge

befanden. Es geschah dies wohl hauptsächlich über eifrige Verwendung des Bischofes von Trient Heinrich II. aus dem Deutschen Orden. Dieser übergab auch den Brüdern die neue Besitzung auf die feierlichste Weise. Im Jahre 1427 belegte der Bischof Alexander Herzog von Masovien alle Einkünfte des deutschen Hauses in Trient mit Beschlag, weil sich die Brüder, gestützt auf ihre Privilegien weigerten, die von ihm ausgeschriebene Steuer zu bezahlen. Dafür jedoch mußte der Bischof gemäß einer Entscheidung aus Rom im Jahre 1430 dem deutschen Orden einen Schadenersatz von 160 Goldgulden leisten. Später wurden die Güter dieser Kommende verpachtet, und dies war wohl die Ursache, daß die großen, schönen Besitzungen immer mehr in Verfall geriethen. Marx Sittich von Wolkenstein schrieb zu Anfang des 17. Jahrhunderts über das deutsche Haus in Trient: „Es ist dies zur Zeit das ärmste Haus und sehr verderbt worden; jedoch fängt man jetzt an, dasselbe zu verbessern.“ Aber womit hätte diese Verbesserung vorgenommen werden sollen? Die Einkünfte der Kommende betrugen im Jahre 1624 nur 772 fl. 26 kr., die laufenden, gewöhnlichen Ausgaben aber beliefen sich auf mehr als 1400 fl.

Trotz seines armseligen Zustandes fand das deutsche Haus zu Trient im Jahre 1626 doch einen Liebhaber und zwar in der Person des Jesuiten-Provinzials von Oberdeutschland, Walter Mundbrod. Die Jesuiten hätten eben gerne in Trient ein Collegium errichtet und da sie hiezu keinen geeigneteren Platz finden konnten, als die Deutschordenskommende, so suchten sie diese zu erwerben und boten dafür eine billige Entschädigung, oder auch ein anderes Haus an. Dieses Anerbieten der Jesuiten unterstützte auch Kaiser Ferdinand II., indem er am 30. Juni 1627 an den Landkomtur von Tirol, Johann Gaudenz Freiherrn von Wolkenstein zu Rodenegg schrieb, er wünsche, daß die Jesuiten baldmöglichst zu Trient ein Haus bekämen und empfehle ihm deshalb denselben zur beabsichtigten Erwerbung der Deutschordenskommende nach Möglichkeit behilflich zu sein und er erbiete sich endlich das dem bisherigen Kommende-Hause ertheilte Asylrecht auf ein anderes Haus zu übertragen. Auch der Hoch- und Deutschmeister Johann Eustach von Westernach schrieb am 14. Juli 1627 von Mergentheim aus an den erwähnten Landkomtur, er möchte dem wohlverdienten Orden der

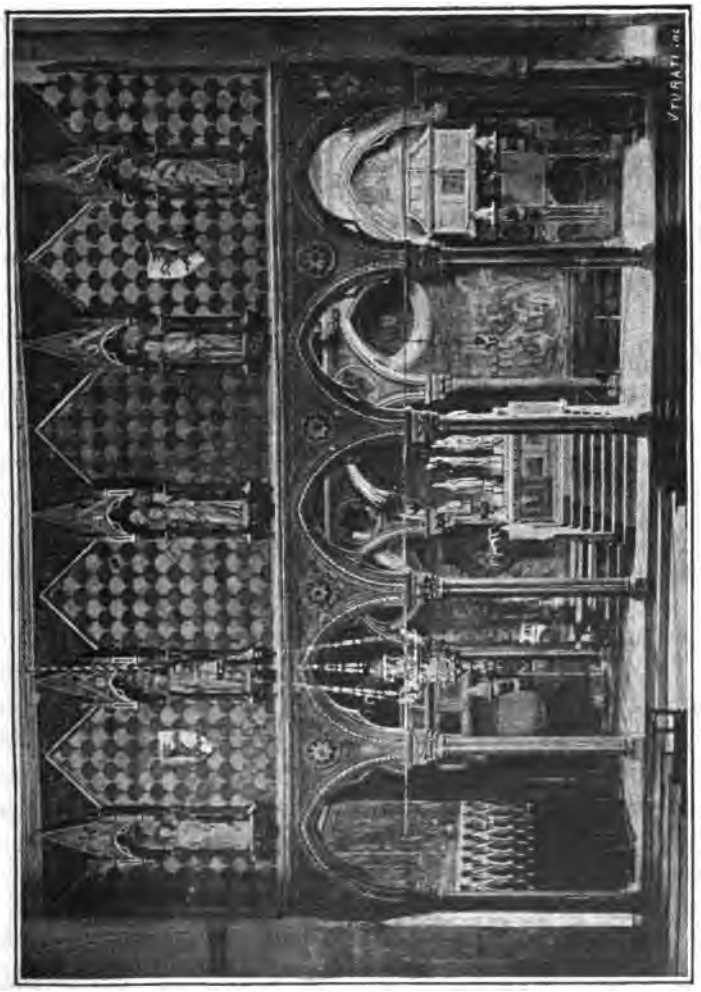
Jesuiten zu Liebe ihrem Wunsche gerne willfahrt sehen, der Komtur solle daher den Vorschlag des Austausches vom Jesuiten-Provinzial vernehmen, darauf die Unterhandlungen beginnen und ihm dann darüber Bericht erstatten behufs seiner ferneren Resolution. Doch trotz dieser höchsten Empfehlungen wollte die Sache nicht recht vorwärts gehen, ja es trat in der Angelegenheit für längere Zeit ein völliger Stillstand ein. Die Deutschordensritter stellten wahrscheinlich zu hohe Forderungen und darum brachen die Jesuiten die Unterhandlungen ab.

Im Jahre 1640 machten die Jesuiten neue Versuche, die Deutschordenskommende in Trient zu erwerben. Sie wandten sich diesbezüglich zuerst an den Hoch- und Deutschmeister Johann Kaspar von Stadion, doch gab ihnen dieser am 25. Juli 1640 einen abschlägigen Bescheid. Zugleich schrieb er an den Landkomtur Georg Nikolaus von Vintler, er habe vernommen, daß die Ordenskommende zu Trient ziemlich dem Untergange zugehe, was er ungern sehe und nicht gestatten könne; er möchte nun die eigentliche Sachlage wissen und verlange daher von ihm darüber Bericht. Dieser Bericht erfolgte am 26. August 1640. Am 4. Februar 1641 schrieb dann der Hochmeister nochmals an den Landkomtur, er trage ihm auf die Kommende dem Orden zu Nutz und Ehren in gutem Bau und Bestand zu erhalten und empfehle ihm den Dienst Gottes und die Armen.

Am 21. November 1641 starb Stadion und statt seiner wurde Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, Bischof von Straßburg, Halberstadt, Passau und Olmütz und Gubernator des Königreiches Böhmen zum Hoch- und Deutschmeister erwählt. Auch bei ihm versuchten die Jesuiten ihr Glück, worauf er am 11. Juni und am 26. Juli 1642 an den Landkomtur Vintler schrieb und ihm befahl, einen ausführlichen Bericht über den in Aussicht genommenen Umtausch der Ordenskommende in Trient an die Jesuiten zu erstatten. Infolge dessen hielt Vintler am 22. September 1642 zu Weggenstein bei Bozen ein Ballei-Kapitel. An demselben nahmen außer dem Landkomtur noch folgende Komture theil: Johann Oswald Freiherr von Hendl, Komtur von Sterzing; Christoph Trapp, Komtur von Schlanders; Virgil Vintler, Komtur von Trient und dann auch der Deutschordenspriester und

Pfarrverwalter von Mareit, Hans Weidmann. Alle zusammen faßten nach reiflicher Überlegung folgenden Beschluß: „Obschon der Orden keine Ursache hätte, diese Kommende, welche derselbe wegen bequemer Lage und großer Ausdehnung sehr geschätzt, zu vertauschen, so wäre man doch auf starkes Andringen der Jesuiten geneigt, ihnen die Abwechselung zu gewähren, aber unter folgenden Bedingungen: 1. Die P.P. Jesuiten sollen den freiherrlich Völsischen Palast, der eben feil sei, oder einen anderen annehmbaren Palast, sammt einem freien Raum dabei zum Asyl, kaufen und dem Orden überlassen. 2. Alle auf diesem Gebäude etwa haftenden Lasten auf ihre Kosten ablösen. 3. Daneben eine Kapelle und Kirchhof, ähnlich denen der bisherigen Kommende, auf ihre Kosten errichten; auch nimmt der Orden alle Ornate der alten in die neue Kapelle mit. 4. Sollen die Jesuiten es erwirken, daß das Asylrecht und andere Immunitäten, Regalien und Rechte, sowohl kirchliche als politische, welche bisher dem alten Kommende-Gebäude inhärirend waren, auf das neue übertragen werden. Endlich 5. noch überdies dem deutschen Orden 20000 fl. in barem Gelde bezahlen."

Zu diesen Bedingungen macht P. Ladurner nicht mit Unrecht die Bemerkung: „Man sieht die Forderungen an die Jesuiten waren derart gestellt, daß sie einer abschlägigen Antwort gleichkamen." Landkomtur Vintler suchte selbe in seiner Eingabe an den Hochmeister vom 29. September 1642 zu rechtfertigen und sagt, die Kommende Trient genießt eine sehr heitere, bequeme und gesunde Lage, welche sonst schwer zu finden und dazu sei sie in der durch das letzte Concilium so berühmten Stadt gelegen, das Gebäude sei standesmäßig nach Ordenssitte mit Zimmern, In- und Zugebäuden genugsam versehen, habe einen großen, schönen Hof und bequemen Asylort, einen geräumigen Friedhof und eine nach innen lieblich hergestellte Kapelle und was endlich den angeblichen Verfall des Hauses betreffe, so wisse er nur, daß durch die Länge der Zeit die Bedachung etwas baufällig geworden sei. Auch dem Rector des Jesuiten-Collegiums, P. Josef Feuerstein theilte Vintler den Kapitelbeschluß mit, aber ohne nähere Begründung. Der Rector antwortete, der Kapitelbeschluß sei aus Mangel genugsamer Information geflossen und die gestellten Bedingungen würden die



Die Kapelle des hl. Felix in der Antoniusbasilika zu Padua

ganze Verhandlung vereiteln zum Nachtheile des Ordens. Dann bewies er, daß die Kommende sammt Garten und Mühle höchstens 12,000 fl. werth sei, wogegen der verlangte Preis alles in allem dem Betrage von 36,000 fl. gleichkomme. Endlich machte er noch mehrere verhältnißmäßig sehr hohe Angebote. Der Hochmeister war geneigt auf dieselben einzugehen und schrieb am 22. August 1644 an den Landkomtur, er solle mit den Jesuiten weiters verhandeln und das Resultat seiner Zeit ihm zur Begutachtung bekannt geben. Zugleich konnte der Hochmeister dem Landkomtur auch berichten, wie auch die Balleien Elsaß, Österreich, Coblenz, Bießen und Westfahlen, die er in der betreffenden Angelegenheit um ihr Votum angegangen hatte, für den Verkauf, beziehungsweise Tausch der Kommende in Trient entschieden hätten. Doch Vintler antwortete einfach, es wäre am besten, die Sache auf sich beruhen zu lassen und so zerschlugen sich die angeknüpften Verhandlungen gänzlich, um einige Zeit später unter ganz anderen Umständen wieder aufgenommen zu werden.

Durch die schadhafte Bedachung drang der Verfall immer mehr in die Kommende ein und darin immer weiter vor; die Einkünfte verminderten sich, die Ausgaben aber stiegen immer noch mehr; auch in anderen Beziehungen war das Haus eine nieversiegende Quelle von Verdrießlichkeiten. Nicht ohne lebhaftem Bedauern nahm Landkomtur Graf Thun bei seiner allgemeinen Visitation der Ballei im Jahre 1669 alle diese Übelstände an der Kommende in Trient wahr. Er hielt es geradezu für unmöglich dem herabgekommenen Hause nochmals aufzuhelfen und sein Plan gieng deshalb dahin, die Kommende sammt den dazu gehörigen Einkünften und Gerechtigkeiten zu veräußern. Am 6. September 1669 hielt er zu Bozen ein Balleikapitel ab und trug den versammelten Brüdern seine Absicht vor, indem er dieselbe folgendermaßen begründete: „1. sei der Ertrag dieser Kommende so schlecht, daß ein Komtur sich nicht erhalten könne, weswegen selbe für ein jährliches Bestandgeld, das nur 630 fl. betrage, in Pacht hätte überlassen werden müssen; 2. sei man wegen dieser Kommende und des Ordens Freiheiten mit den Trientnern in beständiger Differenz, zu deren Beilegung ein großer Theil des obigen Pachtgeldes verwendet werden müsse; 3. hätten sich die Trientner erfrecht, des Hauses Freiheiten,

zu verletzen, indem sie sowohl zu seinen als seiner Vorfahren Zeiten gegen das demselben zustehende Asylrecht, dorthin sich Flüchtende mit Gewalt daraus entführt hätten; 4. da Trient an der Grenze von Italien gelegen, wo jährlich viele Mordthaten vorfallen und viele Mörder das Asylrecht in der Kommende suchen, so sei sie darum vielfältigen Ungelegenheiten und Unkosten ausgesetzt; 5. sei die Kommende in solcher Unsicherheit, daß unlängst bei hellem Tage vom hohen Stadtthurme, unwissend aus welcher Ursache, auf selbe herabgeschossen worden, wobei der Amtmann und die Seinen in große Lebensgefahr gerathen; 6. durch die oben berührten Verhältnisse der Trientner zur Kommende ermuthigt, hätten viele der Kommende zinspflichtige Parteien ihre Pflicht abgeleugnet, wohl wissend, daß der Orden wenig Schutz finde, und dadurch seien nicht wenige Zinsgilten dem Hause verloren gegangen; 7. endlich sei das Kommendegebäude so baufällig, daß es mehr einer Ruine als einer Kommende gleiche und zu seiner Wiederherstellung etliche tausend Gulden erforderlich wären."

Das Balleikapitel erkannte die Triftigkeit dieser Beweis- und Beweggründe an und die Versammelten stimmten einhellig der Absicht ihres Oberen bei. Auch der Hochmeister Johann Kaspar von Ampringen genehmigte im Jahre 1671 mit Wissen und Willen des Generalkapitels den Plan des Landkomturs Thun und gab demselben die Erlaubnis die Komturei in Trient zu veräußern. Dies that nun auch Graf Thun ganz ungesäumt. Am 5. September 1672 verkaufte er das Haus zur hl. Elisabeth sammt Kirche und Garten dem P. Anton Spinelli als Bevollmächtigten der Theatiner oder Cajetaner um 3375 fl., die verschiedenen Grundzinse vergab er an Verschiedene für 10,218 fl. 06 kr., für die Zehenten endlich löste er 1890 fl., zusammen also nicht mehr als 15,483 fl. 06 kr.

So ward ein krankes Glied vom gesunden Leibe losgetrennt. Diese Secession konnte den andern Gliedern nur zur Wohlfahrt und Kräftigung gereichen und dies war auch wirklich der Fall. Landkomtur Graf Thun aber hat sich gerade durch diese Operation in Wahrheit als ein verständiger Medikus erwiesen.

Hier ist es gewiß nicht uninteressant die Pfarreien, Curatien und Beneficien des Deutschen Ordens kennen zu lernen, welche

zur Zeit des Landkomturs Thun zur Ballei an der Etsch und im Gebirge gehörten. Pater J. Ladurner gibt dieselben in seinem bereits erwähntem Werke folgendermaßen an: A. in der Diöcese Trient, 1. die Pfarreien: Lana mit zwei Cooperatoren, Sarnthein mit zwei Cooperatoren, Passeier mit einem Cooperator, Lengmoos mit einem Cooperator, Unterinn mit einem Cooperator, Wangen ohne Cooperator; 2. die Curatien: Moos, Gargazon, Völlan; 3. die Frühmeßbeneficien zu Lengmoos und Unterinn; B. in der Diöcese Chur: 1. die Pfarren Schlanders mit zwei Cooperatoren und Laas ohne Cooperator; 2. die Curatie Martell; C. in der Diöcese Brixen: 1. die Pfarreien Sterzing mit drei Cooperatoren und Mareit mit einem Cooperator, 2. die Curatien Ried und Gossensaß.

Die älteste von allen den angeführten Ordenspfarreien war nach der Angabe des Pfarrers Glier die von St. Leonhard in Passeier. Dieselbe wurde nämlich am 21. December 1219 von Kaiser Friedrich II. dem deutschen Orden geschenkt. Doch schon am 9. Januar 1211 verlieh Bischof Friedrich von Trient dem Orden die Pfarre von Unterinn. Zur gleichen Zeit wurde vom gleichen Bischof sozusagen auch der Grundstein zur Pfarre in Lengmoos gelegt. Der nämliche Bischof Friedrich, ein Herr von Wangen, hat auch die Pfarrei Wangen errichtet, doch wurde dieselbe erst am 20. Jannuar 1299 von dem edlen Herrn Albero von Wangen dem deutschen Orden übergeben. Aus Dankbarkeit für bewiesene Ergebenheit und Treue, sowie für viele geleistete Dienste schenkte Kaiser Friedrich II. dem Meister des deutschen Ordens, Hermann von Salza im Jahre 1235 auch die Pfarrei Schlanders. Da seit 1230 der unglückliche Kaiser vom Kirchenbanne wieder freigesprochen war, trug Papst Alexander IV. kein Bedenken die gemachte Schenkung am 20. November 1257 zu bestätigen. Durch Bulle vom 16. April 1396 wurden vom Papste Bonifaz IX. die Pfarren Lana und Sarnthein dem deutschen Orden einverleibt. Am 7. Januar 1468 schenkte Herzog Sigmund von Tirol dem Orden die Pfarrei zu Mareit bei Sterzing, während Sterzing selbst schon viel früher dem Orden übergeben wurde, nämlich am 27. November 1253.

Die früher genannten Curatien sind meist späteren Ursprunges. So entstand jene von Moos im Jahre 1623 unter dem Landkomtur Ulrich von Wolkenstein, die vom Völlan unter Johann Gaudenz von Wolkenstein im Jahre 1632 und 10 Jahre später, also 1642, jene von Gargazon während der Regierung des Landkomturs Georg Nikolaus Vintler von Platsch.

Die Curatie Oberinn wurde erst im Jahre 1771 unter dem Landkomtur Johann Freiherrn von Ulm errichtet. Zu diesem Zwecke wurde von der Stifterin Anna Rosa Theresia verwitwete von Mayrl, geborne von Perlinger in Bozen dem deutschen Ritterorden ein Kapital von 8000 fl. übergeben. Zugleich erhielt und übernahm der Orden das vollkommene Patronatsrecht dieser neuen Seelsorgstation, das ius patronatus et praesentandi.

Ein wahrer Verehrer des hl. Antonius muß nothwendig auch ein großer Eiferer für den hl. Glauben, für echte Frömmigkeit und für gute Sitten sein. Das war nun aber auch Graf Thun. Wir haben bereits gesehen, wie er für den Glauben Blut und Leben einsetzte und wollen nun auch betrachten, wie er für Frömmigkeit und gute Sitten thätig war. Als Landkomtur war er eigentlich Seelsorger von mehreren großen Pfarreien; die angestellten Ordenspriester waren nur seine Vikare. Durch sie übte er die Seelsorge aus und er übte sie nicht nur dem Namen nach, sondern auch durch die That. So ermahnte er z. B. die untergebenen Geistlichen, daß sie ihren Pfarrangehörigen mit gutem Beispiel und heilsamer Lehre dienen sollen und sagte ihnen, daß das Amt eines wahren Seelenhirten darin bestehe: „Pascere suos verbo et exemplo," den Schäflein voranzugehen und sie zu weiden mit dem Worte Gottes und mit einem auferbaulichen Tugendbeispiel. Dabei wiederholte er oft die Worte: „Nil recte sine exemplo docetur et discitur," die so übersetzt wurden:

„Was mit Exempeln nicht bewehrt — wird schlecht gelernet und gelehrt."

Ebenso erinnerte er sich und andere häufig an folgende Worte: „Facere recte cives suos princeps optimus faciendo docet, cumque sit imperio maximus, exemplo maior est." „Der beste Vorsteher ist der, welcher seinen Unterthanen durch sein Thun und Lassen zeigt, wie sie recht leben sollen, und der, wiewohl er

Der hl. Antonius predigt an der Meeresküste bei Rimini den Fischen.

groß ist an Gewalt, sich noch größer und mächtiger erweist durch die Kraft seines guten Beispiels."

Dabei berief er sich zunächst auf das Beispiel Jesu Christi, des einzig wahren guten Hirten von dem geschrieben steht: „Coepit facere et docere, er fieng an zu thun und zu lehren". (Apostelg. 1. 1.) Auch mag er da wohl angeführt haben, was der hl. Franziskus allen Obern vorschrieb und was insbesondere der hl. Antonius treu beobachtete:

„Ich will, daß die Minister sich so betragen, daß die Übrigen in ihnen einen Spiegel der klösterlichen Zucht finden. Sie seien immer darauf bedacht, die christlichen Tugenden in sich selber und in andern zu fördern, nicht sowohl mit Worten, als durch eine beständige Ausübung des Guten, auf daß die andern Brüder durch ihr Vorbild sich mächtig zur Tugend angespornt fühlen. Um die Hartnäckigen zu erweichen, verdemütigen sie sich und stehen ein wenig von ihrem Rechte ab, um dadurch Seelen für Christus zu gewinnen".

Weiters sprach der Landkomtur den Seelsorgern und allen seinen Priestern zu, daß sie in ihren Predigten keine hohen Phrasen, keine schönrednerischen Floskeln und keine weithergesuchten Ausdrücke gebrauchen sollten, die nur die Ohren der vorwitzigen Zuhörer kitzeln würden; sondern daß sie jede Predigt ganz einfach lehr- und liebreich verfassen und vortragen mögen, damit dadurch das Heil der Seelen befördert werde.

Dies begründete er mit einem Ausspruch des hl. Geistes, der da lautet: „Was zu hoch ist, das suchet nicht und was zu stark ist, dem forschet nicht nach", (Sir. 3. 22) und er konnte sich hierbei geradezu auf den hl. Antonius berufen, weil dieser sagt: „Ein guter Prediger ist Elias, der den Gipfel des Berges Carmel ersteigt, d. h. den höchsten Punkt eines hl. Lebens, wo er durch eine geheimnißvolle Beschneidung alles Eitle und Überflüssige wegräumen lernt. In einem tiefen Gefühle der Niedrigkeit wirft er sich demütig zur Erde, verbirgt er sein Angesicht, um eine lebhafte Trauer über seine früheren Sünden zu bezeugen. Elias spricht zu seinem Diener: Geh' und betrachte das Meer! Dieser Diener ist das Bild des Predigers, der ganz rein sein und unaufhörlich die böse Welt betrachten muß, um sie mit seinem Worte zu bekämpfen. Er muß

siebenmal sehen, d. h. allzeit die Hauptpunkte unseres Glaubens betrachten, nämlich die Menschwerdung, die Taufe, das Leiden, die Auferstehung, die Herabkunft des hl. Geistes und das letzte Gericht, wo die Verdammten in die ewigen Flammen gestürzt werden. Das Siebentemal wird der Prediger aus den Tiefen der See eine leichte Wolke aufsteigen sehen und aus der Seele des Sünders eine Bewegung von Zerknirschung und Reue. Dieser Keim der göttlichen Gnade wird sich in dem Herzen des Menschen entwickeln und eine dichte Wolke werden, die ihren Schatten wie einen Schleier über die irdischen Dinge wirft. Dann beginnt der Wind der Buße zu wehen und rottet die Sünde mit der Wurzel aus, bis endlich die Genugthuung, wie ein wohlthätiger Regen die dürre Erde tränkt und fruchtbar macht. So wirkt der gute Prediger. Aber wehe dem der beim Predigen voll Stolz ist, den mit allem seinem Wirken erntet er nur Schande".

Endlich wies Graf Thun die Priester, insbesondere die Seelsorger an, mit allen Menschen Frieden zu halten, niemanden zu beleidigen und dem Freunde und Feinde zu dienen. Dabei sollten sie nur das Heil und die Wohlfahrt der anvertrauten Schäflein suchen und befördern und sich wohl hüten mit deren Gelde reich zu werden. Aus diesem Grunde mußten sie auch den Armen und Bedürftigen nur aus Liebe beistehen und durften von ihnen für die Ausspendung der hl. Sacramente keine Belohnung verlangen, wie es eben dazumals allgemeine Sitte war. „Eure Belohnung", sagte der fromme Pfarrer, „ist euch im Himmel bereitet". „Gott selber wird euer übergroßer Lohn sein". (Gen. 15, 1.) Besonders aber empfahl er den Geistlichen die armen Seelen im Fegfeuer. Dabei erinnerte er sie an die Verheißung, welche der Herr selbst gemacht hat mit den Worten: „Was ihr gethan einem aus meinen Geringsten, das habt ihr mir gethan". (Matth. 25, 50.) Um mit den Worten auch das Werk zu verbinden, gab er den Priestern öfters Geld, damit sie für die armen Seelen hl. Messen läsen.

Als Vorbild eines guten Predigers, eines uneigennützigen Priesters und eines wahren Seelsorgers hatte der fromme Obere sicher den hl. Antonius im Auge. Was dieser mit Worten lehrte, das übte er auch in der That. Wie schlicht und einfach predigte z. B. der Heilige. Kein Wunder wenn zu seinen Predigten sich

nicht nur die vornehme Welt einfand, sondern auch das gewöhnliche Volk, sodaß oft viele tausende von Zuhörern zusammen kamen und keine Kirche die Menge zu fassen vermochte.

Mehrere Predigten des Heiligen sind uns noch erhalten und wir können daraus am besten auf die Form und den Inhalt aller schließen. Ein besonderes Meisterstück aber der kirchlichen Beredtsamkeit ist die berühmte Fischpredigt zu Rimini. Sie lautet:

„Lobet, ihr Fische, den Herrn und preiset euren Schöpfer! Saget ihm Dank, daß er euch zur Herberge ein so edles und fast unbegrenztes Element eingeräumt hat, mit so vielen Zufluchtstätten gegen alles Ungemach; daß er die Gewässer so klar und durchsichtig gemacht, damit ihr den Weg bei euren Reisen leicht finden und feindliche Nachstellungen rechtzeitig entdecken könnet. Gott hat euch bei der Erschaffung gesegnet und euch eine anständige Nahrung für euren Unterhalt zubereitet, sowie auch mit einer wunderbaren Fruchtbarkeit über alle anderen Thiere begabt, zur Vermehrung eurer Nachkommenschaft. Lobet Gott wegen der zahlreichen Vorzüge und Freiheiten, die er euch geschenkt hat. Euch hat der Schöpfer von der Botmäßigkeit aller übrigen lebenden Wesen freigesprochen, euch hat er in der allgemeinen Sintflut am Leben erhalten und ließ euch ohne Gefahr und Schaden ungehindert herumschwimmen, da doch alle übrigen Thiere fast schon mehr vom Schrecken, als durch die Wellen im Tode dahingerafft wurden. Durch eure Vermittelung hat der Herr dem flüchtigen Propheten auf drei Tage eine Herberge bereitet und den blinden Tobias geheilt. Ihr allein habt dem Erlöser den Zinsgroschen für sich und seine Jünger freigebig dargereicht. Ihr seid auch die Speise der Büßer, die sich des Fleisches enthalten. Von eurem Fleische hat der auferstandene Heiland selbst wollen genießen, um die Wahrheit seiner menschlichen Natur und seiner Auferstehung aus dem Totenreiche unumstößlich zu beweisen. Der Herr selbst ist auf eurem Elemente über euren Häuptern gewandelt und hat seine Jünger aus Fischern gewählt, um sie zu Menschenfischern zu machen, weshalb er auch so viele von euch in ihre Netze hineingetrieben hat."

Wie selbstlos dann der Heilige war, zeigt folgender Vorfall. Antonius erschien einst mutig vor dem Tyrannen Ezzelin und

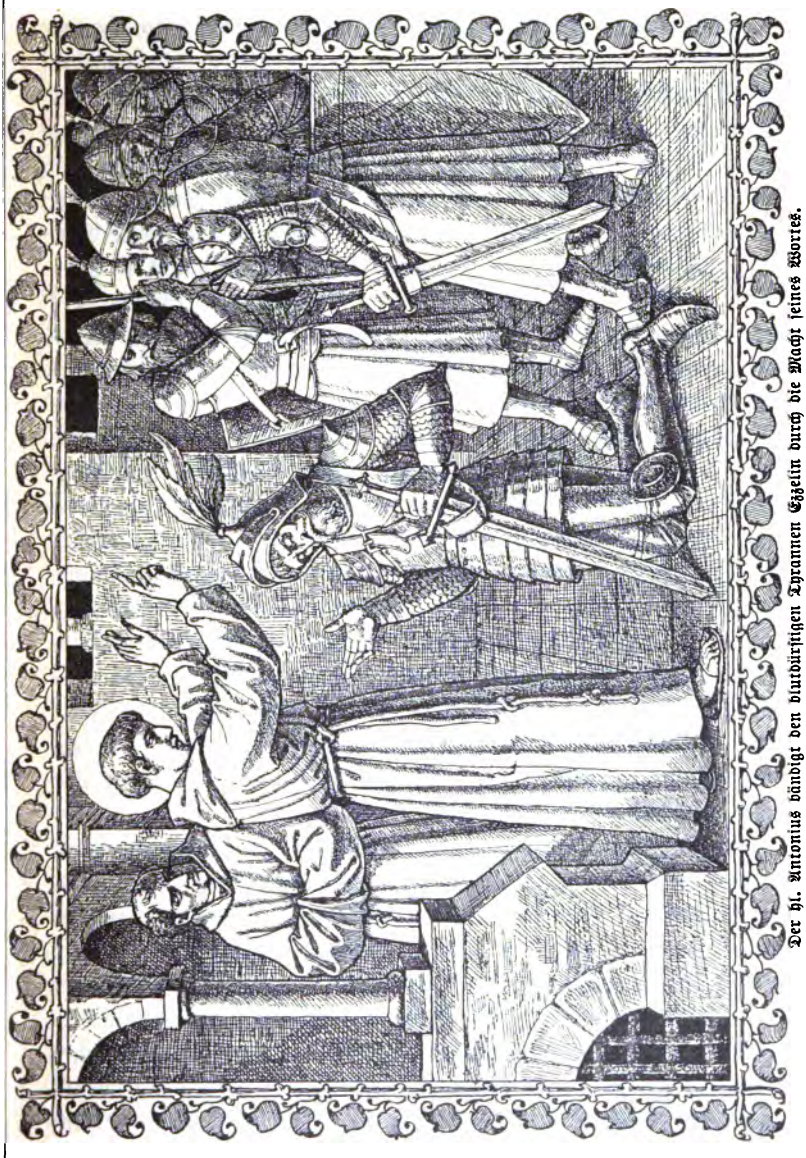
hielt ihm offen seine Grausamkeiten vor. Dieser hörte ihn ruhig an und unterwarf sich voll Zerknirschung dem Heiligen. Jedoch wollte er dessen Tugend noch auf die Probe stellen und sandte ihm ein reiches Geschenk mit der Bitte, die angebotene Gabe als ein Zeichen seiner Verehrung anzunehmen; zugleich aber befahl er seinen Abgesandten den Mönch auf der Stelle zu ermorden, wenn er das Geschenk annähme. Antonius bestand die Prüfung; er, der mit solcher Zärtlichkeit und Liebe an der seraphischen Armut festhielt, wies das angebotene Geschenk mit Entrüstung zurück.

Nicht nur das Heil der streitenden Seelen auf Erden lag dem hl. Antonius am Herzen, sondern auch das Wohl der leidenden Seelen im Fegefeuer. Wenn er so viele Tote wieder zum Leben erweckte, so that er es meistens deshalb, um sie aus den Peinen des Reinigungsortes zu befreien und ihnen auf dieser Welt noch Gelegenheit zu aufrichtiger Buße zu bieten. Von hundert Beispielen hier nur eines.

Im ganzen Königreiche Portugal ist der Tag des hl. Antonius ein gebotener Festtag. Ein Weib aber im Flecken Elbron kümmerte sich nicht um die Feier desselben, sondern trug gerade an diesem Tage einen Sack Weizen zur Mühle. Auf dem Wege überfiel sie ein ungeheurer Sturmwind und warf sie mit Gewalt zu Boden. Die schwere Last fiel auf ihre Brust und erdrückte sie. Ihr Leib blieb tot da liegen, die Seele aber kam in's Fegfeuer. Da sah und fühlte die Frevlerin neben den allgemeinen Peinen jene besondere, die für die Verächter der Heiligen bestimmt sind. Auch einen Blick in den Himmel durfte sie machen und da den hl. Antonius in seinem Glanze schauen.

Während dessen wurde der Leib der Toten in das nächstgelegene Dorf getragen und alles Nöthige zum Begräbnis vorgesorgt. Kurz bevor dieses stattfand, wurde die Verstorbene über Vermittelung des hl. Antonius wieder lebend und erhob sich frisch und gesund von der Totenbahre. Mit Furcht und Zittern bekannte sie öffentlich ihr Vergehen und erzählte von der gerechten Strafe, welche sie dafür geschaut und gefühlt habe. Schließlich bekräftigte sie alles mit einem Eide.

Nicht mit Unrecht hat man daher den hl. Antonius zum Patron einer Armenseelen-Bruderschaft erwählt. Diese Bruderschaft



Der hl. Antonius bändigt den blutdürstigen Tyrannen Ezzelin durch die Macht seines Wortes.

bestand früher und besteht jetzt wieder bei dem wunderthätigen Antoniusbild, welches in der Hofkirche zu Innsbruck aufgestellt ist und verehrt wird. Dann habe ich vor mir auch ein Bild, welches die heiligste Dreifaltigkeit hoch droben im Himmel darstellt, daneben die Gottesmutter und eine Schaar von hl. Engeln, tief drunten aber sind die armen Seelen im Fegefeuer und bei ihnen tröstend und erlösend der hl. Antonius in Begleitung von zwei Engeln.

Hauptsächlich zum Troste der armen Seelen hat dann der Landkomtur in der Michaelskirche zu Schlanders eine eigene Bruderschaft errichtet, die „Bruderschaft der doppelten Angst, so Christus am Ölberg und auf dem Berg Calvaria am Stamme des hl. Kreuzes gelitten" oder das „Liebesbündnis der Lebendigen mit denen Abgestorbenen". Die Regeln dieser Bruderschaft sind im Jahre 1689 zum erstenmale im Drucke erschienen. In dem Büchlein, welches dieselben enthält, befindet sich auch ein Gebet, das Se. Excellenz selbst verfaßt hat. Seinen Inhalt bilden Stoßseufzer an den leidenden Heiland in seiner doppelten Todesangst im Ölgarten und am Kreuzesstamm, um von ihm eine glückselige Sterbestunde zu erlangen. Pfarrer Glier nennt dasselbe anmutig, kräftig und heilsam. Diese Bruderschaft wurde am 10. September 1687 vom Papste Innocenz XI. bestätigt und mit vielen hl. Ablässen reichlich begnadigt und zwar gewiß nur auf Verwenden unseres Grafen. Ihm lag dieselbe überhaupt sehr am Herzen. Um sie sozusagen recht zugkräftig zu erhalten, stiftete er in der obenerwähnten Michaelskirche für jede Woche eine hl. Messe und für jeden Monat eine Predigt.

An anderen Orten hat es der Landkomtur wenigstens gerne gesehen, wenn fromme Bruderschaften errichtet wurden. So erlaubte er es z. B. mit Freuden, daß im Jahre 1685 der damalige Pfarrer von Lengmoos auf dem Ritten, Johann Jakob Glier, daselbst die Rosenkranzbruderschaft einführte. Er war ja selbst Mitglied dieser Bruderschaft und kannte also die Gnaden und Ablässe derselben gleichsam aus Erfahrung, weshalb er auch nur wünschen konnte, daß dieselbe an vielen Orten eingeführt werde und überall zahlreiche Mitglieder gewinne. Er ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen und ist der Protector der Rosenkranzbruderschaft in Lengmoos geworden. Zum Präfect derselben wurde bei der Vor-

ſtandswahl am 15. Auguſt 1686 der damalige Komtur von Lengmoos, Heinrich von Preyſach, ernannt. Pfarrer Glier wurde Präſes, drei Brüder Thalhamber Räthe und ein gewiſſer Staffler „Pruedermaiſter."

Graf Thun hat alſo gleichſam doppelt und dreifach erfüllt, was der ſel. Alanus will, indem er ſagt: „O ihr tapfern Männer! gehet mit freudigem Herzen zur löblichen Bruderſchaft des hl. Roſenkranzes, auf daß ihr durch dieſen, Bürger des himmliſchen Hofes werdet."

Als Beweis, wie ſehr der fromme Graf überhaupt für die Bruderſchaften eingenommen war, kann dann auch angeführt werden, daß er die Widmung eines Büchleins, welches der vorerwähnte Pfarrer von Lengmoos im Jahre 1698 über die Bruderſchaft des ſchmerzhaften Skapuliers herausgab, mit Freuden angenommen hat.

Dieſe Bruderſchaft wurde im Jahre 1657 in Lengmoos eingeführt, alſo noch unter dem Vorgänger unſeres Landkomturs, Georg Nikolaus Vintler von Platſch. Das alte, ſchöne Bruderſchaftsbuch iſt heute noch dort zu ſehen. Sein reicher Inhalt würde Material genug zu einem neuen Werkchen bilden.

In der Leichenrede kommt zwar nichts darüber vor, daß Graf Thun auch die Kreuzwegandacht geliebt und geübt und gefördert habe, doch verſteht ſich das bei ihm gewiſſermaßen von ſelbſt. Der Kreuzweg zieht ſich ja zwiſchen Gethſemane und Golgatha hin und wenn unſer Landkomtur an dieſen zwei Punkten ſo gerne weilte, ſo konnte er nur auf dem Kreuzwege von dem einen zum anderen gelangen. Dann iſt die Kreuzwegandacht von jeher eine Hauptandacht des deutſchen Ritterordens und aller ſeiner eifrigen Mitglieder geweſen, wie ſie dies nothwendig auch jetzt noch ſein und immer bleiben muß.

Der Kreuzweg iſt jener Weg, den unſer Herr und Heiland mit dem Kreuze beladen gewandelt iſt. Dieſer Heils- und Himmelsweg war von Anfang an jedem Chriſten lieb und theuer, gerieth aber ſpäter leider in die Gewalt der Heiden. Um ihnen denſelben wieder zu entreißen, ſehen wir im glaubensinnigen Mittelalter ganze Heerſcharen ritterlicher Männer in das heilige Land hinüberziehen. Bald wurde von dieſen gottbegeiſterten Kämpfern unter

dem mächtigen Banner des Kreuzes der ungläubige Feind geschlagen und besiegt. Kaum aber hatten die tapferen Kreuzfahrer den Weg nach Golgatha wieder frei gemacht und dort oben das triumphierende Kreuzzeichen wieder aufgepflanzt, so waren sie selbst die ersten, welche diesen heiligen Weg mit Andacht wieder betraten, und allen voran wallten auf dem Kreuzwege fromm und fleißig die Mitglieder der drei geistlichen Ritterorden, die das Kreuz in in ihrem Schilde führen. Den Rittern des deutschen Hauses und Hospitals unserer lieben Frau von Jerusalem wird dann außerdem noch das große Verdienst zugeschrieben, die Kreuzwegandacht in Europa und speziell im deutschen Vaterlande bekannt gemacht, verbreitet und befördert zu haben, obwohl hier nicht unerwähnt bleiben soll, daß die Söhne des hl. Franciscus die meisten und größten Verdienste um die Einführung und Ausbreitung des heiligen Kreuzweges haben und daß sie die eigentlichen Heerführer in dem neuen und friedlichen Kreuzzug bilden. Überall wohin Deutschordensritter kamen, machten sie aus den heimatlichen Höhen und Hügeln heilige Calvarienberge; besonders aber errichteten sie in allen ihren Kirchen und Kapellen und in ihren Häusern Nachbildungen des Kreuzweges in Jerusalem. Diese Kreuzwege waren für die zurückgekehrten Ritter gleichsam ein Andenken, eine Erinnerung an das heilige Land und an die heiligsten Orte dortselbst, diese Kreuzwege waren aber auch für deren Nachkommen eine stete Mahnung, gleich ihren Ahnen für die höchsten und heiligsten Güter tapfer zu kämpfen und Blut und Leben Gott dem Herrn zu weihen. Endlich mußten diese Kreuzwege in den Herzen aller eine große Sehnsucht, ja ein völliges Heimweh erwecken nach jenen heiligen Stätten, wo die Wiege des Ordens stand.

Weil nun die Kreuzwegandacht so enge mit der Geschichte des deutschen Ritterordens verwoben ist, können wir wohl unmöglich zweifeln, daß Landkomtur Graf Thun als eines der würdigsten Mitglieder dieses hohen Ordens die betreffende Andacht nicht nur selbst fleißig verrichtet, sondern auch bei anderen eifrigst befördert habe. Er, der so gerne Wallfahrten machte, er ist gewiß auch oft auf dem Kreuzwege dahin gepilgert, hat da den kreuztragenden Jesus von Station zu Station begleitet, bis er gleichsam mit ihm im Grabe ausruhte. Wußte er ja, daß ein frommer Pilgergang auf

dem Kreuzwege die heilsamste und gnadenreichste Wallfahrt sei, weil der Kreuzweg über und über mit hl. Abläſſen belegt oder, wie man ſonſt zu ſagen pflegt, gepflaſtert iſt.

Endlich ließ es ſich unſer Obere auch eifrigſt angelegen ſein, die Rechte, Freiheiten und Privilegien der Kirchen und Kapellen, der Beneficien und Beneficiaten und der Bruderſchaften und Andachten zu beſchützen und zu vertheidigen. Und Gerade das Letztere hat ihn oft nicht wenig Mühe und Geld gekoſtet.

Wir haben bereits geſehen, wie Graf Thun mit den Fürſtbiſchof von Trient in Streitigkeiten verwickelt wurde. Aber auch mit der Regierung hatte er eine lange Fehde.

Pater J. Ladurner berichtet hierüber, wie folgt: „Gleich beim Antritt ſeines Amtes drohten ihm Verwicklungen mit der Landesregierung; der Landesfürſt Erzherzog Ferdinand Carl ſtellte an die Regierung die Anfrage: ob es nicht wegen landesfürſtlichen Intereſſes erforderlich ſei, bei der Inventierung der Hinterlaſſenſchaft des verſtorbenen Landkomturs Vintler Jemand von der Landeshauptmannſchaft dazu abzuordnen; allein der Präſident, Kanzler, die Regenten und Räthe der oberöſterreichiſchen Regierung erwiderten hierauf am 15. Februar 1662: ſie hätten gefunden, daß weder bei dieſem noch andern dergleichen Todesfällen von Seite fürſtlicher Durchlaucht etwas vorzunehmen ſei, ſondern vermög päpſtlicher auch kais. kön. Exemtionen Alles und Jedes, auch die Wahl des Landkomturs und der Komture den Adminiſtratoren des deutſchen Ordens als ordentlichen Oberherren zuſtehe und nur nach geſchehener Wahl des Landkomturs der Erwählte dem Landesfürſten als Schutz-und Schirmherrn zur Eingebung des Poſſeſſes präſentiert werden und dieſem dann ſchwören und der Unterwürfigkeit halber einen Revers ausſtellen müſſe. Allerdings bei Betrachtung dieſes Reverſes der Landkomture möchte es ſcheinen, daß fürſtliche Durchlaucht befugt ſei, bei der Abhandlung der Hinterlaſſenſchaft eines Landkomturs Jemand anweſend zu haben, um zu wiſſen, ob von den Ordensgütern und Einkommen nichts außer Land verwendet worden, da ein Landkomtur wie ein anderer Landsmann ſich unterwürfig macht und folglich bei Inventierung ſeiner Hinterlaſſenſchaft die landesfürſtliche Jurisdiction nicht ſollte bei Seite geſetzt werden. Allein aus obigen

Das älteste Bild des hl. Antonius. Dem Giotto zugeschriebene Freske in der Antoniusbasilika zu Padua.

Gründen und weil der Orden im gegentheiligen Falle alsbald über Präjudicierung seiner Freiheiten beim Hochmeister Erzherzog Leopold sich beklagen würde, sei es nicht räthlich. Da auf nochmalige Zuschrift des Erzherzogs Ferdinand Karl selbe am 26. April d. J. neuerdings antworteten: es sei nicht räthlich, der Erzherzog möge mit dem Hochmeister darüber unterhandeln; so beließ er es endlich durch Rescript vom 13. Mai 1662 beim bisherigen Herkommen, nur mit dem, daß die Regierung durch den Landeshauptmann sorge, daß der ernannte Landkomtur nicht Possess ergreife, bevor er den Revers nicht ausgestellt habe. Doch dieser Revers ließ auf sich warten; sehr wahrscheinlich durch den Hoch- und Deutschmeister selbst dazu aufgefordert, wollte der neue Landkomtur Thun sich nicht dazu verstehen, diesen lästigen Revers auszustellen. Am 20. Februar 1663 klagt die oberösterreichische Regierung bei dem neuen Landesfürsten Erzherzog Sigmund Franz, daß der neue Landkomtur bisher unter nichtigen Ausflüchten die Ausstellung des Reverses verzögert habe; sie rathet also durch den Landeshauptmann demselben einen achttägigen Termin dazu zu stellen und im fortgesetzten Weigerungsfalle auf die landkomturlichen Einkünfte und Nutzungen Beschlag zu legen. Am 28. Februar bestätigte der Erzherzog dies Gutachten mit Befehl der Vollziehung. Endlich anfangs März 1663 lief der geforderte, bereits am 12. Februar ausgefertigte Revers ein, und dadurch ward jene Beschlagnahme behoben."

Über das Wesen und die Wirkungen des erwähnten Reverses wird von Ladurner an einer anderen Stelle nach Burglechner das Nachstehende mitgetheilt: „Sobald der Landkomtur von dem Administrator des Hochmeisterthums in Preußen dazu verordnet worden, gibt er der Regierung einen Revers ab, daß er nun hiefür als ein Landsmann und Unterssaß der Grafschaft Tirol dem tirolischen Landesfürsten treu, gehorsam, dienstlich und gewärtig sein und alles das thun solle und wolle, was ein getreuer Landsmann und Unterssaß seinem Herrn und Landesfürsten zu thun schuldig und gebunden ist und seine Vorfahren zu thun schuldig gewesen und gethan haben; daß er auch des Ordens Güter und Einkommen ohne des tirolischen Landesfürsten Wissen und Willen nicht verändern, noch aus dem Lande geben wolle. Dagegen verspricht

ihm der Landesfürst, ihn und den Orden gleich jedem andern tirolischen Landsmann und Untersassen bei Recht und vor Gewalt schützen, schirmen und allermaßen halten zu wollen, wie seine Vorfahren von den tirolischen Landesfürsten bisher gehalten worden. In Kraft solcher Obligation werden die Landkomture als Mitglieder der tirolischen Ritterschaft angesehen und zu den tirolischen Landtägen einberufen, wie sie auch gehorsam und willig dazu erscheinen und mit den andern Ständen in allen gemeinen Landes-Angelegenheiten heben und legen."

Nachdem also Landkomtur Graf Thun den Revers unterschrieben und so seine Pflicht erfüllt hatte, ist er auch vieler Rechte theilhaft geworden.

Im übrigen war der Landkomtur gewiß nicht streitsüchtig. Er, der seinen Priestern so oft den Frieden gepredigt, er übte ihn auch selbst. Alle, Hoch und Nieder, die mit ihm zu verkehren hatten, konnten bezeugen wie friedliebend er war. Gar schön heißt es von ihm, daß er allzeit lieber gelitten, als gestritten, lieber nachgeben, als in Unfrieden und Feindschaft leben, lieber büßen, als sich mit Worten, Werken und Feder verschießen, lieber weichen, als zanken mit Streichen, lieber ertragen das Schelten, als viel gelten, lieber unterdrückt, als erhöht werden, lieber werden verachtet, als hoch geachtet, lieber lieben, als andere betrüben, lieber alles verlassen als andere hassen, lieber nichts besitzen, als sich in Unwillen erhitzen gewollt und verlangt habe. Mit Recht wurden daher die Worte Jesu auf ihn angewendet: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." (Matth. 5. 9.)

Auch wenn jemand dem Grafen etwas Böses that, konnte er sicher sein, daß es ihm nicht vergolten wurde; Rache fand in seinem edlen Herzen keinen Platz und Feindschaft trug er niemandem nach. Sein gemeiner Brauch war es, heißt es wieder ebenso schön, als wahr, „diejenigen zu begnadigen, welche seine Gunst verachtet; diejenigen zu beschenken, welche gegen seine Freigebigkeit geschmäht, diejenigen zu belohnen, welche ihm üble Dienste geleistet; diejenigen zu ehren, welche ihm Unbilden und Schmach zubereitet; diejenigen groß zu machen, die seinen guten Namen verkleinert, gemindert und geschmälert; diejenigen zu rühmen, welche sein Thun und Lassen getadelt; denjenigen zu willfahren, welche ihm zuwider gehandelt."

So pflegte er allen seinen Widersachern mit Wohlthaten zu begegnen und die einen mit fürstlichen Anerbieten zu gewinnen, andere durch ertheilte Gnaden zu binden und auf aller Haupt glühende Kohlen zu sammeln. Er erfüllte auf diese Weise in Wahrheit die Mahnung des Heilands, denjenigen Gutes zu thun, die uns Böses zufügen, die zu lieben, welche uns hassen und für jene zu beten, die uns fluchen. Wir wissen ja, wie derselbe täglich 5 Vater unser und 5 Gegrüßt seist du Maria für seine Feinde betete und dabei den gekreuzigten Heiland oft unter Thränen um deren Bekehrung bat. Und gewiß ist Gott dem Herrn kein Gebet lieber und wohlgefälliger gewesen, als gerade dies. Der Herr selbst hat ja einmal die hl. Elisabeth versichert, daß sie niemals ein ihm angenehmeres Gebet verrichtet habe, als da sie für ihre Feinde betete.

Absichtlich hat Graf Thun gewiß niemandem unrecht gethan; wenn dies einmal unfreiwillig und unwissend geschah, so hat er es redlich wieder gut gemacht. Einmal unterfingen sich einige wohldienerische Personen, einen Geistlichen bei ihm zu verklagen, als habe derselbe in einer Predigt seine Person und seine Würde angegriffen. Er wollte lange Zeit von dieser Beschuldigung nichts hören, oder wenigstens nicht daran glauben, doch als dieselbe von den boshaften Anklägern immer wieder und wieder vorgebracht wurde, ließ er sich endlich dazu bewegen, dem Prediger sein Mißfallen auszusprechen. Doch dieser hatte gar keine Absicht gehabt, den lieben Obern irgendwie zu beleidigen und seine Unschuld kam auch an den Tag. Da stand nun der Landkomtur keinen Augenblick an dieses Unrecht zu sühnen. Mit Thränen in den Augen bat er den gemaßregelten Priester um Verzeihung. Wenn wir hierbei daran denken, wie oft ein Untergebener kaum seinem Vorgesetzten einen Fehler abbittet, oder ein Diener seinem Herrn, möchte die Beleidigung auch noch so groß und schuldbar sein, dann werden wir begreifen, wie heldenmüthig hier der Obere dem Untergebenen gegenüber gehandelt hat, zudem seine Schuld eigentlich nur die Schuld anderer war. Dieser Akt allein schon zeigt uns, wie wahrhaft gut der edle Ritter war, dachte und handelte. Es gibt jedoch noch viele andere Beweise der Liebe und Güte desselben zu berichten.

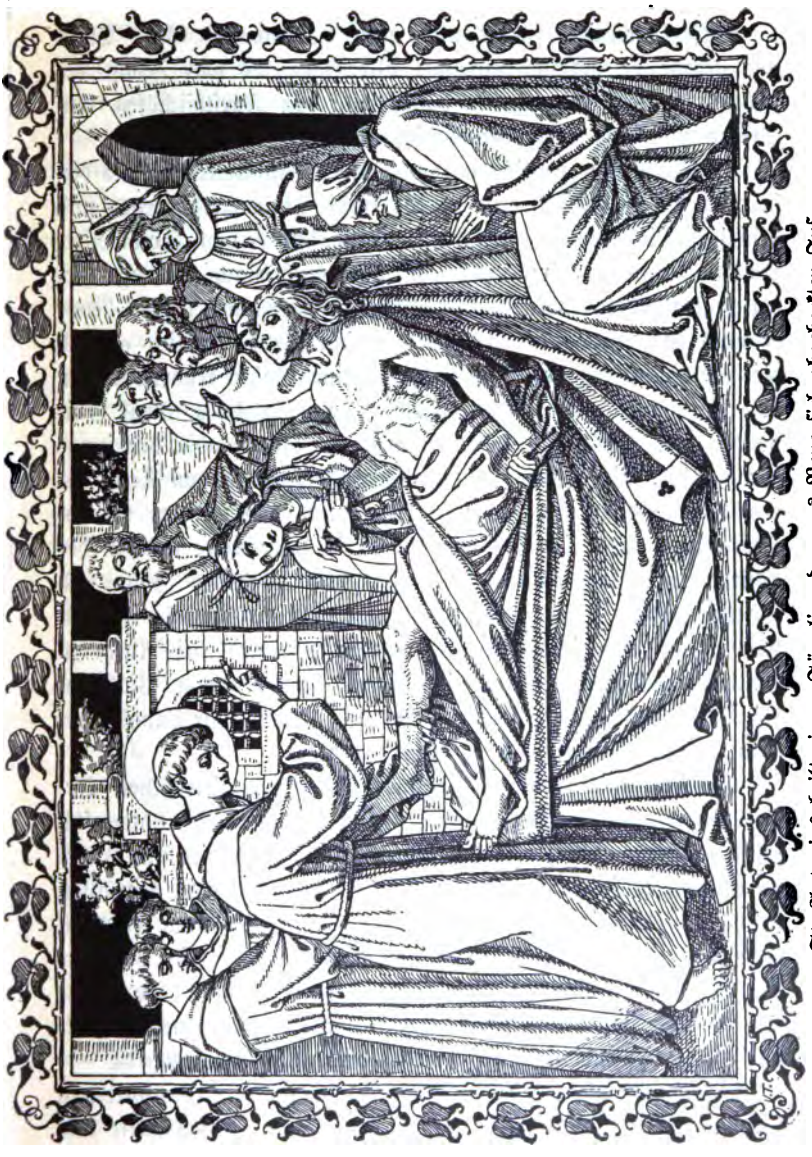
Der Leichenredner sagt hierüber: „Wie friedlich und friedlie-

bend dieser Thunische Graf ware, will ich reden und bezeugen lassen Hoche, Fürstliche, Durchleuchtige auch Hochwürdigiste, Hochfürstliche, Fürstliche Potentaten und Hoche Stands-Personen von denen Minderen gar nichts zu melden"; dann „die Sanfte und Demut dises Hochgräflichen Herrn nur in etwas zu berühren, lasse ich reden unterschidliche hoche und niedere, Geist- und weltliche, auch Hochgelehrte und gemeine reiche und arme Stands-Personen, was für Freundlichkeit, Lieb und Leuthseligkeit, annehmliche Reden und Geberden, auch aufrichtig redliche Höflichkeiten er jedem erwisen" und endlich spricht er vom Landkomtur als von einem „redlich, aufrichtig wahren, liebevollen und freigebigen Freunde," dessen Treue in der Noth erkannt wird, wie die Güte eines Pferdes im Kriege.

Wegen diesen edlen Eigenschaften seines Herzens war Graf Thun überall beliebt und geehrt, besonders aber bei vielen fürstlich Höfen und Potentaten, wie dies ausdrücklich erwähnt wird. Einen Beleg dafür haben wir in seiner bereits erwähnten Ernennung zum wirklichen geheimen Rath des Kaisers. Dieselbe erfolgte im Jahre 1676 und zwar, wie es scheint, zu zweien Malen. Pfarrer Glier berichtet nämlich in der Leichenrede: „Schon vor etlich zwanzig Jahren ist Ihro Majestät Leopoldus I. Röm. Kayser, unser Allergnädigster Landesfürst und Herr und des Hohen Teutschen Ritter Ordens unmittelbarer Protector beweget worden, ihme zu dero Geheimben würklichen Rath erstlich zu Insprugg, alsdann eine Zeit hernach in Wien gnädigist zu erkiesen und zu bestätigen." Weiters spricht der Leichenredner von anderen hohen kaiserlichen Gnaden, worunter z. B. auch die Ernennung des Landkomturs zum kaiserlichen Kammerherrn gehört.

Im Jahre 1687 wurde Graf Thun von seinem Vetter, dem Fürsterzbischof von Salzburg, Johann Ernst Graf Thun zu dessen Marschall erwählt. Auch wenn der Landkomtur nicht ausdrücklich von diesem hohen Kirchenfürsten zum geistlichen Rathe ernannt wurde, so ist er es doch in Wirklichkeit gewesen. Kaum hatte Johann Ernst den fürsterzbischöflichen Thron bestiegen, lud er schon den Landkomtur, der sich eben wichtiger Geschäfte wegen in Wien befand, zu sich nach Salzburg ein.

Schon am 9. März 1469 wurden die Herren von Thun Erb-



St. Antonius heilt einem Jüngling den aus Reue sich abgehackten Fuß.

schenken des fürstlichen Bistums Trient und später auch desjenigen von Brixen.

Diese Ehrentitel führte nun auch Landkomtur Graf Thun und gerade er machte denselben alle Ehre. Es war gewiß ein schönes, inniges Verhältnis das er mit den Fürstbischöfen von Trient und Brixen für gewöhnlich unterhielt.

Auch von den jeweiligen Hoch- und Deutschmeistern, als den höchsten Obern des Ordens wurde Graf Thun stets geehrt und geschätzt. Dies beweist schon der Umstand, daß er vom Hochmeister Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, nach Vorlage der verlangten Adelsproben in den Orden aufgenommen wurde, bevor er noch das vorgeschriebene Alter erreicht hatte. Freilich geschah dies auch über besondere Empfehlung seines hohen Anverwandten, des Cardinals und Fürsterzbischofes von Salzburg, Graf Guidobald von Thun. Die beste Empfehlung bildete aber der junge Graf selber. Ein Beweis des größten Vertrauens von Seite des erwähnten Hochmeisters war es dann auch, daß er den Grafen Thun trotz dessen jugendlichen Alters in dem Amte und in der Würde eines Landkomturs bestätigte. Den folgenden Hoch- und Deutschmeistern Carl Josef, Erzherzog von Österreich, Johann Kaspar von Ampringen, Ludwig Anton Pfalzgraf bei Rhein zu Neuburg und Herzog von Baiern, sowie Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein zu Neuburg und Herzog von Baiern war Landkomtur Graf Thun geradezu eine Vertrauensperson.

Endlich scheint Graf Thun auch bei seinen ritterlichen Ordensbrüdern großes Vertrauen genossen zu haben. Sie hätten ihn sonst wahrlich nicht zu ihrem Obern erwählt und dies um so weniger, weil er ja sozusagen der jüngste von ihnen war. Vor allen anderen Ordensrittern verehrte aber dessen Neffe Georg Friedrich Graf von Spaur den frommen Landkomtur, und dieser hinwider ließ es nicht an Beweisen herzlicher Gegenliebe fehlen. So sandte er z. B. den Vetter als seinen Abgeordneten zum Generalcapitel, das am 12. Juni 1700 zu Mergentheim abgehalten wurde.

Besonders aber war der Landkomtur allen Ordenspriestern lieb und theuer. Doch nicht nur sie wußten von dessen Güte und Liebe zu erzählen, sondern auch alle Ordensbeamte und alle Diener, ebenso auch andere Ordensleute und vorzüglich die Armen.

Hören wir nur was die einen und was die anderen zu berichten hatten.

Alle Prieſter des deutſchen Ordens waren dem Landkomtur nichts anderes, als liebe Mitbrüder. So nannte er dieſelben auch gewöhnlich. Wenn nun ſolche zu ihm kamen, ſo ließ er ſie alſogleich freundlich neben ſich niederſitzen und fing in aller Vertraulichkeit mit ihnen zu reden an. Oft auch ging er mit ihnen ſpazieren, jedesmal aber lud er ſie zu ſeiner Tafel ein. Beſonders viel wußte der Caplan, welcher den gnädigen Obern und Herrn nach Loreto und Padua begleitet hatte, von deſſen liebreicher Vertraulichkeit zu berichten. Er mußte immer mit ihm ſpeiſen. Dabei ſorgte der Gaſtgeber nicht nur für leibliche Nahrung, ſondern war auch beſtrebt, den Hunger der Seele zu ſtillen, indem er dabei mit Vorliebe geiſtliche Geſpräche führte. Er wußte eben, daß der Menſch nicht nur vom Brote allein lebt, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Der Verkehr mit den Ordensprieſtern, war dem Grafen überhaupt der liebſte und angenehmſte. Wenn er einen ſolchen nicht mündlich unterhalten konnte, ſo that er es wenigſtens ſchriftlich durch eigenhändige Briefe. Und wie der Anfang des Briefes ſchon liebevoll war, ſo war es auch der ganze Inhalt desſelben und nicht weniger der Schluß. Er unterſchrieb nie anders als: „des Herrn allzeit dienſtbereitwilligſter Diener.“ Wie die Ordensprieſter, ſo freundlich und liebevoll behandelte der hohe Herr auch alle Ordensbeamte und beſonders alle ſeine Diener. Dieſe konnten nicht genug rühmen, wie gut er gegen ſie war, wie er Nachſicht übte mit ihnen und wie er ihnen oft gleichſam den Vorrang vor ſich ſelbſt ließ. Er als der Herr erniedrigte ſich wirklich manchmal ſelbſt zum Diener ſeiner Untergebenen.

Die Gnade und Güte dieſes Herrn haben dann insbeſondere auch die Mitbrüder des hl. Antonius, die Patres Franziskaner und Capuziner in Bozen und Schlanders erfahren, von den Minoriten in Padua gar nicht mehr zu reden. Obwohl keine Stiftung, oder ſonſt eine Verbindlichkeit dazu vorhanden war, ſandte er den erſt erwähnten Patres doch in jeder Woche eine gewiſſe Portion Fleiſch. Ebenſo verſah er ſie monatlich mit einem beſtimmten Quantum Wein und hat ſie auch noch mit vielen außer-

ordentlichen Schenkungen bedacht. Fromme Pilger und andere Reisende empfingen oft große Gaben aus seiner Hand, denn er, der selbst eine so große Wallfahrt gemacht hatte, wußte nur allzu gut, was es heiße, als Fremdlig in der weiten Welt herumzureisen.

Vorzüglich aber waren es die Armen, welche die Liebe und Barmherzigkeit des Grafen zu rühmen und zu preisen hatten; ihnen gegenüber zeigte er erst so recht sein gutes Herz.

In Bozen konnten die Armen wöchentlich und täglich ihr Almosen in der Landkommende abholen. Das tägliche Almosen in der Kommende zu Schlanders wurde freigebigst ausgetheilt und vom Grafen selbst wird erzählt, daß er auf dem kurzen Wege von der Kommende bis zum Kapuzinerkloster, der kaum einen Scheibenschuß weit ist, oftmals den verhältnißmäßig großen Betrag von 4 bis 5 Gulden, ja manchmal sogar viel mehr unter die Armen vertheilt habe. Endlich wird von ihm noch erzählt, daß er wiederholt einfach Alles hingegeben habe, was er besaß und daß es ihm jedesmal großen Schmerz und Verdruß bereitete, wenn er nicht in der Lage war, jedem Verlangen zu willfahren. Mit Recht hat man ihn daher mit jenem edlen Grafen Theobald verglichen, der bei der strengsten Winterkälte vom Pferde stieg und sich seiner Kleider entledigte, um einen Bettler, der nackt und frierend am Wege saß, damit zu bekleiden. Mit Recht hat man unseren Grafen Johann Jakob einen anderen Johannes den Almosengeber genannt und wie man ihm die Worte Jobs in den Mund legte: „das Erbarmen ist mit mir aufgewachsen von Kindheit an“ (Job 31, 18.), so wurden auch jene anderen Worte der Schrift auf ihn angewendet, die da zunächst vom Heiland selber gelten: „Weil er die Seinen liebte, so liebte er sie bis an das Ende.“ (Joh. 13, 1.)

Diese vielen und großen Liebeswerke hat Landkomtur Graf Thun als ein würdiges Mitglied des deutschen Ritterordens ausgeübt. Die Liebe zu den Armen, Fremden und Kranken ist ja gleichsam ein Prärogativ dieses hohen Ordens, dessen erhabenes Abzeichen das Unterpfand der Liebe ist, das Kreuz. Liebe bildete die Grundfeste bei seiner Entstehung, Liebe war die Hauptstütze und der Höhepunkt seiner glorreichen Fortdauer. Liebe zeichnet ihn jetzt noch aus auf dem Schlachtfelde, in den Spitälern, in der Schule, in der Seelsorge und im öffentlichen Leben. Es klingt

St. Antonius befiehlt zu Liſſabon einem Ermordeten, ſich zu erheben und den Thäter zu nennen.

etwas komiſch, was uns das folgende Gedicht eines Ordenspriesters erzählt, aber es iſt wahr und entbehrt nicht eines ernſten Gehaltes, weil es uns zeigt, wie die Deutſchordensritter auch um das Glück und Heil der Nebenmenſchen bekümmert waren, indem ſie einen Preis für friedliche und zufriedene Eheleute ausſetzten:

Zu Nürenberg vom deutſchen Haus
Da hängt ein Schinken hoch heraus,
Ihn hat beſtimmt der Brüder Schaar
Für jenes brave Ehepaar,
Das durch kein Wort, durch keine That
Sich je betrübt, beleidigt hat.
Für dieſes hängt er jede Zeit
Zum würd'gen Lohne dort bereit.

Ein Jahr eilt nach dem andern fort
Der Schinken hängt noch immer dort;
Ob zehn, ob zwanzig auch vergehn,
Man kann ihn unberührt noch ſehn.
Ein jedes Paar, das man getraut,
Hat hoffnungsvoll hinaufgeſchaut,
Zurück jedoch noch keines kam,
Das ihn von ſeiner Stelle nahm.

Ein Schneider, eine Schneiderin,
Die wollten einſt ihn zum Gewinn,
Schon langte darnach aus der Mann,
Da fieng die Frau zu ſchelten an,
Daß er beſchmutz den ſchönſten Rock
Und dräute ihm mit einem Stock.
Mit Spott er drauf von dannen ging
Der Schinken ruhig weiter hing.

Manch Paar den Schinken noch begehrt,
Doch keinem ſcheint er je beſchert,
Und ehe eines dran ſich wagt,
Hat ihn der Zeiten Zahn zernagt.
Und hätt' man ſpäter ihn erſetzt,
Gewiß er hinge dort noch jetzt,
Denn ganz zufried'ne Eheleut —
Sind ſtets die größte Seltenheit.

Dann hat der fromme Landkomtur ſeine Freigebigkeit auch von den beiden heiligen Ordenspatronen Georgius und Eliſabeth üben

gelernt. Vom Ersteren bezeugt der hl. Laurentius Justinianus, daß er alle seine Güter mildherzig unter die Armen vertheilt habe, damit er unvergängliche Reichtümer im Himmel sich erwerbe, von Letzterer aber wissen wir, daß sie nicht nur Speise und Trank unter die Armen vertheilte, wobei Gott einmal zu ihrer Verherrlichung das liebliche Rosenwunder wirkte, sondern daß sie als wahre Mutter der Armen sogar ihre kostbaren Kleider an die Nothleidenden verschenkte. Besonders zeichnete sich diese Heilige auch durch eine heroische Feindesliebe aus.

Durch die hl. Elisabeth ist der deutsche Ritterorden auch mit dem Orden des hl. Franciscus bekannt und verwandt worden. Sie war nämlich Mitglied des von dem Heiligen gestifteten dritten Ordens. Der seraphische Vater liebte und schätzte diese seine geistliche Tochter so sehr, daß er ihr seinen Mantel als Andenken sandte. Diesen Mantel erhielten später die Deutschordensritter als kostbares Erbgut und obwohl er im Laufe der Zeiten leider verloren gegangen ist, so ist doch der feurige Liebesgeist eines hl. Franciscus den Brüdern und Schwestern des deutschen Ritterordens verblieben. Dies hat Landkomtur Graf Thun bekundet, indem er im Sohne den Vater nachahmte, in Antonius das Nachbild Francisci schaute und dieses sich zum Muster nahm.

Schon in der Jugendgeschichte des großen Heiligen lesen wir, wie es als Kind seine größte Freude war, Almosen unter die Armen zu vertheilen. Seine Eltern konnten ihm kein größeres Vergnügen bereiten, als wenn sie ihm Gelegenheit boten, seine kleinen Hände wohlthätig gegen die Dürftigen auszustrecken. Vieles sparte er sich auch selbst ab, um es an andere verschenken zu können. Vom späteren Leben des hl. Antonius kann ohne Übertreibung gesagt werden, was vom göttlichen Heilande geschrieben steht: „er wandelte auf Erden überall Wohlthaten spendend.“ Hier verschaffte er seinen hungernden Mitbrüdern Speise zum Essen, dort sorgte er für Wasser, um die Durstigen zu tränken, hier heilte er einem Jüngling den abgehauenen Fuß wieder an, dort erweckte er ein totes Kind, hier stiftete er unter erbitterten Feinden Frieden, dort nahm er zahlungsunfähige Schuldner gegen die Wucherer in Schutz, hier erlöste er einen Unschuldigen aus dem Kerker, dort befreite er seinen eigenen Vater vom Verbrechertode, hier überwies

er die Ketzer, dort belehrte er die Unwiſſenden. Und jetzt nachdem er in dem Himmel aufgenommen worden, ſingt die Kirche voll Dankbarkeit und beten die Gläubigen voller Zuverſicht:

Wenn du ſucheſt Wunderzeichen:
Tod und Irrtum, Unglücksſtund,
Satan, Ausſatz eiligſt weichen
Kranke ſtehen auf geſund.

Meer und Bande ſinken nieder
Bei des Wundermanns Gewalt,
Sucht verlorne Hab und Glieder,
Es erlangt ſie Jung und Alt.

Es vergehen die Gefahren,
Auch die Noth verſchwindet da,
Sollen's ſagen, dies gewahren,
Sag es Volk von Padua!

und ein Verehrer des hl. Antonius, der zugleich ein Dichter ſein wollte, konnte ſingen und ſagen, indem er an die ganze Menſchheit dachte:

Chriſten, Heiden gehet alle,
Hin zu Sanct Antonius!
Und in jedem, jedem Falle
Kehrt getröſtet euer Fuß.

Folgt, o folgt dem lauten Triebe:
Gehet zu Antonius!
Seine Güte, ſeine Liebe
Alle euch beglücken muß.

Hört den Herrn im Himmel laden:
Gehet zu Antonius!
Große Wunder, viele Gnaden
Werden euch zum Vollgenuß.

Wie oft hört man nicht ſonſt den Wunderthäter preiſen. Faſt jeder Mund weiß etwas zu ſeinem Lobe zu berichten und viele Hände wären nicht genügend alle ſeine Wunderthaten aufzuzeichnen. Gerade wegen ſeiner vielen Wunderwerke hat man unſeren Heiligen nicht unpaſſend den rechten Arm der Allmacht Gottes genannt. Auf ihn hat man dann auch die Worte ſinnig angewendet,

Alcardino wird durch den zu Boden geworfenen aber unverletzt gebliebenen Glasbecher bekehrt.

die der hl. Bernhard einst von Maria gesprochen: „der möge aufhören dein Lob zu verkünden, der dich in einem dringenden Anliegen angerufen hat, ohne von dir erhört worden zu sein.“ Das Lob des hl. Antonius ertönt immerfort, weil er auch immerfort seine Wohlthaten spendet und seine Wunder wirkt. Ich habe einmal am Festtage des Heiligen in seiner Kirche zu Padua das oben angeführte Responsorium singen gehört. Es sind seitdem schon drei Jahre verflossen, doch dieser Gesang tönt noch stets in meiner Seele weiter, von so ergreifender Wirkung war er. Es war ein Jubelgesang nicht aus dem Munde, sondern aus dem Herzen. Den Schluß=und Glanzpunkt des mächtigen Gesanges bildeten die letzten Worte des Responsorium. Mit hoher, heiliger Begeisterung tönte es immer und immer wieder: Dicant Paduani, es sagt's das Volk von Padua.

Obwohl die Paduaner sagen, daß der hl. Antonius täglich bei ihnen sieben Wunder wirke, so erweist sich der Heilige trotzdem nicht nur in Padua wunderthätig, sondern auch an vielen anderen Orten, oder besser gesagt überall. In Tirol haben wir z. B. sein Gnadenbild in Kaltern und von diesem heißt es sogar: „Wer zu Padua nicht erhört worden ist, der gehe nach Kaltern“.

Dabei hilft der große Wundersmann nicht nur verlornes Geld finden, sondern auch verlornes Glück und verlorne Gnade. Wie viele andere Wohlthaten erlangen wir nicht auch sonst durch ihn. Es giebt einfach nichts, was wir durch ihn nicht erhalten können. Er heilt, tröstet und beruhigt die Seelen, er versöhnt die Herzen und entflammt sie zur Gottes=und Nächstenliebe, er lenkt und leitet die Lebenswege zum gottbestimmten Berufsziel hin.

Am liebsten erweist sich der hl. Antonius dann hilfreich, wohlthätig und wunderbar, wenn die Bittsteller auch anderen helfen. Wenn daher jemand sich diesen Heiligen recht geneigt machen will, so nimmt er nicht nur im Gebete zu ihm die Zuflucht, sondern theilt ihm zu Ehren auch Liebesgaben aus. Bekannt, aber leider immer noch viel zu wenig bekannt ist das sogenannte „Antoniusbrot“ dessen Ursprung ich hier kurz erzählen will.

Die älteste Erwähnung dieser frommen Übung, die darin besteht den Armen zu Ehren des heiligen Antonius Brot zu geben, um seine Fürsprache zu erlangen, oder um ihm auf solche Weise

für erlangte Gnaden zu danken, findet sich in einem sehr seltenen italienischen Drucke vom Jahre 1493, wo das Folgende — wortgetreu übersetzt—berichtet wird:

„Zu Padua dicht bei der Kirche des hl. Antonius wohnten der Vater und die Mutter des Kindes von ungefähr 20 Monaten, Thommasino geheißen, welches von der Mutter unbedachtsamerweise in der Nähe eines Eimers mit Wasser gelassen worden war. Als die Frau zurückkehrte und die Füße des Kindes aus dem Wasser herausragen sah, näherte sie sich und erblickte ihren Sohn mit dem Kopfe zu unterst auf dem Boden des Eimers und die Füße über dem Wasser, aus dem sie ihn, jetzt schon kalt und tot, unter vielem Wehklagen herauszog. Durch ihr Weinen und Schreien brachte sie die ganze Nachbarschaft in Aufruhr. Es eilten viele Leute herbei und auch einige Fratres und einige Arbeiter, welche an einem Theile der Kirche Ausbesserungen vornahmen. Als sie das Kind so gänzlich tot sahen hatten sie Mitleid mit dem thränenreichen Schmerz der Mutter. Darauf rief die Mutter bei den Verdiensten des seligen Antonius dessen Hilfe an und that das Gelübde den Armen soviel Getreide zu geben, als das Gewicht des Kindes betrage, wenn es der selige Antonius wieder zum Leben erwecken würde. Und kurz darauf wurde das Kind vom Tode erweckt und seiner Mutter zurückgegeben. Zum Lobe Gottes. Amen."

Aus dieser alten Zeit stammt auch der Segen ad pondus pueri und haben sich verschiedene auf diese fromme Übung bezügliche Dokumente in Padua erhalten, von denen eines ausdrücklich sagt: daß soviel Silber als das Gewicht des kranken Kindes beträgt dem hl. Antonius gegeben werden soll, um dafür den Armen Brot zu kaufen.

Im Laufe der Zeiten ist dieser Gebrauch, wenn auch nicht gänzlich, so doch zum größten Theil in Vergessenheit geraten und erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten diese fromme Übung wieder aufleben zu machen, die in so rapider und erstaunlicher Weise an Ausbreitung gewann, daß man auch darin ein Wunder des hl. Antonius zu erkennen vermag.

Im Jahre 1889 wurde in Padua mit der regelmäßigen Austheilung des Antonius-Brotes an jedem Dienstag begonnen, wäh-

rend schon früher von dankbaren Verehrern des Heiligen ab und zu gespendetes Brot den Armen zu gute kam.

Den Anstoß zur Ausbreitung dieser frommen Übung hat aber der in Toulouse stattgehabte wunderbare Vorfall gegeben.

Im Jahre 1890 fand die Besitzerin eines kleinen Ladens eines Morgens das Schloß in Unordnung, so daß das Geschäft nicht geöffnet werden konnte. Der herbeigerufene Schlosser war trotz langen Mühens nicht im Stande die Thüre zu öffnen und erklärte endlich, daß die Thüre mit Gewalt aufgebrochen werden müsse, worauf er die nöthigen Werkzeuge holen ging.

Inzwischen kam der Ladenbesitzerin der Gedanke zum hl. Antonius ihre Zuflucht zu nehmen und ihm Brot für seine Armen zu versprechen, wenn sich die Thüre ohne schwere Beschädigung wieder öffnen ließe. Sie bat deshalb den mit einem Gehilfen zurückgekehrten Schlosser, statt Gewalt anzuwenden, das Aufschließen nochmals im Namen des hl. Antonius zu versuchen. Wie erstaunt waren alle, als das Schloß jetzt ohne jede Mühe mit dem ersten besten Schlüssel geöffnet werden konnte.

Diese merkwürdige Begebenheit wurde rasch bekannt und wenn jemand ein besonderes Anliegen hatte, so nahm er zum hl. Antonius seine Zuflucht und versprach ihm Brot für seine Armen. Die sehr zahlreichen Erhörungen und der fromme Eifer der Ladenbesitzerin, die inzwischen im Hinterstübchen ihres Ladens eine Antoniusstatue aufgestellt hatte, trugen zur Verbreitung dieser frommen Übung sehr viel bei. Von Toulouse verbreitete sich das Werk über ganz Süd- und Nordfrankreich, dann nach Belgien und ist in der letzten Zeit in sehr vielen Kirchen und Klöstern auf der ganzen Welt eingeführt worden. An vielen Orten ist der Sockel, auf welchem die Antoniusstatue steht, mit 2 Öffnungen versehen, eine ist zur Aufnahme der geschriebenen Anliegen und Versprechen bestimmt, in die andere wird das Almosen geworfen, das man gleichzeitig, oder nachdem man erhört worden ist, für das Brot der Armen spendet. Solche Statuen sind zuerst in Frankreich aufgestellt worden und dort haben auch zuerst Geschäftsleute das nachahmenswerte Beispiel gegeben, einen Antheil an ihrem jährlichen Geschäftsgewinne für das „Antonius-Brot" zu versprechen. Man sagt, daß ihnen diese Maßnahme einen erheblich größeren

Waarenumsatz zu verschaffen pflegt, sowie es auch außer Zweifel steht, daß der hl. Antonius allen Anliegen, die ihm mit gleichzeitigem Versprechen von Brot für die Armen unterbreitet werden, seine besondere Fürsprache zu Theil werden läßt, was durch tausende Erhörungen zur Genüge bezeugt wird.

Die große Nächstenliebe des Grafen Thun war nur ein Ausfluß seiner herzlichen Gottesliebe. Es ist gewiß nicht übertrieben wenn es von ihm heißt, daß er die Sonne der Gerechtigkeit, Gott den Allmächtigen als seinen Erschaffer, Erlöser und Seligmacher jederzeit inbrünstig geliebt habe.

Wo die Liebe sich zeigt, da zeigt sich auch der Glaube. Wir wissen schon wie Landkomtur Graf Thun bereit war für den hl. Glauben sein Blut und sein Leben hinzugeben und wie er deshalb in früher Jugend schon gegen den Feind desselben mutig in den Kampf zog und volle fünf Jahre sich daran betheiligte. Außerdem wird uns diesbezüglich vom frommen Ordensobern berichtet: Seinen wahren, festen, römisch-katholischen Glauben hat man ja aus seinen Werken genugsam ersehen, insbesondere aus der eifrigen, inbrünstigen Anbetung des hochheiligsten Sacramentes des Altars, aus der täglichen Andacht dem hl. Meßopfer mit höchster Aufmerksamkeit beizuwohnen, aus dem öftern Empfang des heiligsten Gutes, aus der Verehrung der gebenedeitesten Gottesmutter Maria und anderer Heiligen, besonders des hl. Antonius von Padua. Oft und oft hat er auch den Grundsatz seines geistlichen Lehrmeisters, des sel. Markus von Aviano wiederholt: „Omnia possibilia sunt credenti; Alles ist möglich dem Glaubenden," (Mark. 9.22) und denselben nicht nur mit Worten, sondern auch in Werken zu seinem eigenen gemacht.

Betreffs der dritten von den göttlichen Tugenden, der Hoffnung nämlich, sagt Pfarrer Glier von unserem Landkomtur: „Seine Hoffnung, ein Kind der Seligkeit zu werden, war unbeschreiblich groß, maßen zu dem Ende seine Excellenz keine Mühe und Arbeit, keine Unkosten und Mittel gesparret".

Von den Ordenstugenden des Landkomturs Grafen Thun werden besonders folgende erwähnt: 1. seine innige Verehrung gegen die hl. Patrone des hohen deutschen Ritterordens, gegen den hl. Ritter und Blutzeugen Georgius und gegen die hl. Land-

Der hl. Antonius wird sterbenskrank nach Arcella gebracht.

gräfin Elisabeth „denen seine Excellenz, so viel möglich ware, sich beflissen haben nachzufolgen, sonderlich in der Tugend der Demut, der Starkmütigkeit, der Liebe Gottes und des Nächsten"; 2. seine getreue Beobachtung der Ordenssatzungen, denn er hat „in allen Reglen und Statuten des ritterlichen Ordens allzeit unterwirffig gelebet, gedienet und untadelbar sich verhalten"; 3. seine große Liebe, Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen das höchste Oberhaupt des hohen Ordens. Es kann davon niemand schöner berichten, als es der Leichenredner, Pfarrer Glier gethan. „Ich hätte vil zu sagen von dero großen Lieb und Eyfer, so sie gegen des Hochen Teutschen Ritterlichen Ordens Obristen, als Herrn, Herrn Hoch- und Teutsch-Meistern u. s. w. jederzeit getragen; mit was demütig-gehorsamister Unterthänigkeit sie deroselben gnädigiste Befelch und Ordnung Vollzug geleistet, deroselben Hochwürdigste Person und Hand in höchsten Ehren gehalten und venerieret." Das Gelübde des Gehorsams hat also unser Ordensritter gewiß auf die vollkommenste Weise erfüllt. Gleich dem Gelübde des Gehorsams, so hat der Landkomtur sicher auch die beiden anderen Gelübde der Armut und Keuschheit erfüllt und war überhaupt das ganze Leben des Grafen Thun ein fortgesetztes ununterbrochenes Tugendleben. Von den vielen Tugenden die er besaß, erwähne ich nur noch seine Demut, seine Geduld und seine Standhaftigkeit. Insbesondere wird letztere Tugend an ihm gefeiert und gepriesen. Es wird zuerst folgende Stelle aus Sophokles angeführt:

„Dapffere Männer lassen sich nicht schröcken,
Noch ihr Herz mit Traurigkeit bedöcken."

dann folget ein Weisheitsspruch des Philosophen Seneca, der also lautet: „Kein tapfferer Mann lasset sich durch grausame Mühe, Arbeit und Beschwärten abschröcken, sondern je größer die Gefahr und je schwärer die Mühe ist, je mehr lasset er sein beherztes Gemüt sehen und blicken." Endlich heißt es: „Gleicher Weiß haben seine Hochgräfliche Excellenz u. s. w. in alle dergleichen Begebenheiten sich trefflich wissen zu schicken, in hochwichtigen Sachen einige Mühe und Arbeit nicht geachtet, sondern unverdrossen sich erzeuget, die Beschwärten, Kreutz und Leiden und Krankheiten, ja sogar den Todt selbsten großmütig zu überwinden sich beflissen."

„Ich hätte noch viel zu ſagen“ muß ich ſchließlich mit Dr. Glier bekennen, „von anderen vielfältigen Tugenden, mit welchen Seine Excellenz als ein glänzender Stern allen vorgeleuchtet und durch die Graf Thun als ein tugendvoller, ritterlicher Held, welcher ſeine Perſon bis zu End des Lebens trefflich und rümlichſt agieret, der Welt, den Engeln und Menſchen zu einem Schauſpiel geworden iſt. Ach, da muß ich gar verſtummen, weilen ich kein End in dieſer meiner Lob- und Trauer-Rede finden würde und mir ſolches unmöglich fallet auszuſprechen, dahero auch billich den Finger auf meinen Mund zu legen hab und andere darvon reden laſſe.“ Nun jetzt könnten wohl nur mehr die Engel des Himmels von dieſen Tugenden etwas weiteres ſagen, jedenfalls aber hat Gott der Herr dieſelben aufgezeichnet im Buche des Lebens.

Daß auch der hl. Antonius ſich durch viele große Tugenden ausgezeichnet habe, brauche ich hier wohl gar nicht zu behaupten, viel weniger zu beweiſen. Wäre dieſes nicht der Fall geweſen, dann hätte die Kirche ihn nicht als einen Heiligen erklärt, dann würde Gott keine Wunder durch ihn wirken, dann könnten und möchten wir ihn nicht verehren und anrufen.

Es will Abend werden.

So lebte, betete und wirkte Landkomtur Graf Thun durch die ganze Zeit seiner langen Regierung. Jetzt fühlte er, daß er sterben werde und ich glaube sogar, daß ihm sein Tod durch eine himmlische Erscheinung angezeigt worden sei. In einer Stelle der Leichenrede heißt es ganz ausdrücklich, er habe Tag und Stunde seines Ablebens gewußt und die Zeit seines Abscheidens von dieser Welt vorhergesagt. In einem anderen Orte wird die Vermutung ausgesprochen, daß ihm diese Kenntniß durch eine Offenbarung des hl. Schutzengels, der armen Seelen oder Mariens der Muttergottes zu Theil geworden sei. Wo hätte nun unser Landkomtur besser sterben können, als dort, wo er so oft und so gut den Tod betrachtet und sich darauf vorbereitet hatte, — in Schlanders? Dorthin zog er sich also nun zurück, dort lag er 4 Wochen lang todeskrank darnieder und brachte diese Leidenszeit meist mit Gebet und Betrachtungen zu. Bei den Betrachtungen hatte er sozusagen immerfort den Tod vor Augen und da mag er wohl oft mit dem frommen Dulder Job ausgerufen haben: „All die Tage, so ich im Kriegesdienst nun stehe, harre ich bis käme meine Verwandlung.“ (Job 14, 14). Seine Liebe zu Gott kannte eben kein schöneres und größeres Verlangen, als aufgelöst und mit dem Herrn vereinigt zu werden, ihn von Angesicht zu schauen und ihn ewig zu genießen. Es ist ja dies das letzte und höchste Ziel unserer Bestimmung.

Kinder durchziehen die Straßen Padua's den Tod des hl. Antonius verkündend.

Dabei erwog der Kranke besonders, wie der letzte Augenblick des Lebens entscheide über die himmlische Freude, oder über die höllische Pein, über die höchste Glückseligkeit oder über die größte Mühsal, über das immerwährende Leben oder über den ewigen Tod.

Dann bedachte er auch öfters, wie gerade die Stunde des Todes diejenige sei, in welcher der teuflische Feind seine ganze Macht aufbietet, die Seelen zu bekämpfen und zu besiegen, welch heftige Versuchungen und schwere Beängstigungen der Sterbende da auszustehen habe und in welch großer Gefahr er schwebe. Er stellte sich vor, daß der Geist der Lüge alle List anwenden werde, um die Seele zu betrügen, daß die alte Schlange ihr ganzes Gift ausspeie um dieselbe zu töten und daß der brüllende Löwe alle seine Kräfte aufbiete um sie zu verschlingen. Diesen seinen ernsten Gedanken gab Graf Thun auch oft in Worten Ausdruck. So sagte er z. B. einmal zu seinen Bedienten, welche ihm die Fliegen wehrten: „Ihr wehret mir jetzt die Fliegen, sehet aber zu und befleißet euch, daß ihr, wenn ich in Zügen liegen und mit dem Tode ringen werde, auch nicht unterlasset, durch stete Besprengung mit Weihwasser die bösen Geister von mir wegzutreiben. Ach betet für mich, gedenket meiner und verlasset mich nicht, ich werde auch eurer gedenken und für euch beten.“

Um trotz der gefährlichen Beunruhigungen und Beängstigungen des bösen Feindes dennoch so ruhig als möglich sterben zu können, erforschte der Herr Graf oft und genau sein Gewissen, erweckte eine wahre Reue und erklärte sich freudig zu jeder Genugthuung bereit. Dann legte er 8 Tage vor seinem Tode eine aufrichtige Generalbeichte ab und empfieng mit wahrhaft auferbaulicher Andacht die hl. Communion. Zwei Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sich nochmals das hlst. Altarssakrament bringen und zwar diesmal als Wegzehrung für die lange, weite Reise in die Ewigkeit und damit er an seinem Jesus einen sicheren Geleitsmann haben möge in die andere Welt. Zugleich wurde ihm da auf sein Verlangen das hl. Sakrament der letzten Ölung gespendet. Ebenso bat er um die Ertheilung der Generalabsolution des hl. Skapuliers vom Berge Carmel.

Je näher es dann mit ihm zum Sterben kam, umso öfter erweckte der fromme Ritter und Ordensobere Acte inniger Reue und

aufrichtiger Buße, wobei er heftig an seine Brust schlug und mit Thränen in den Augen die unendliche Barmherzigkeit Gottes um Verzeihung anflehte. Zugleich nahm er das Kreuz, welches er immer bei sich im Bette hatte, drückte unzählige Küsse auf die hl. 5 Wunden des Gekreuzigten und empfahl sich demütigst seiner Gnade.

Mit Grund und Recht hat der sterbende Landkomtur all seine Hoffnung und all sein Vertrauen auf das Kreuz gesetzt. Das Kreuz ist ja für alle Christen das Werkzeug der Erlösung und das Unterpfand der Seligkeit; für ein würdiges Mitglied des deutschen Ritterordens aber ist es gerade der Schlüssel zur Himmelspforte und nicht nur seine Waffe, sondern auch sein Siegespanier. Man hat auf die Brüder und Schwestern dieses Ordens gar sinnig das folgende Gesicht des Propheten Ezechiel (9, 5 ff.) angewendet. Gott wollte in seinem gerechten Zorne die bösen Bewohner der Stadt Jerusalem vertilgen, die Frommen und Gerechten aber sollten verschont bleiben und darum befahl der Herr einem Engel ihre Stirne mit einem T zu bezeichnen. Darauf gab Gott anderen Engeln den Auftrag alle Bewohner der Stadt zu töten mit Ausnahme jener, die das Zeichen trügen; das T ist also das Kennzeichen des Lebens, zugleich aber ist es nichts anderes als ein Sinnbild des Kreuzes, mit dem die Mitglieder des deutschen Ordens gezeichnet, ja ausgezeichnet sind. Wenn ein neugeschlagener Ritter dasselbe empfängt, dann spricht der Priester, der es ihm verleiht, folgende Worte: „Ecce Crucem istam damus tibi et si serves ea, quae promisisti, facimus te securum vitae aeternae, siehe, wir geben dir dieses Kreuz und wenn du erfüllen wirst, was du gelobt hast, so versichern wir dich des ewigen Lebens.“ So konnte nun insbesondere der fromme Landkomtur Thun beim Hinblick auf das Kreuz getrost dem Tode entgegenschauen, denn er hatte ja das ewige Leben in Aussicht gestellt.

Durch seine Gebete und Betrachtungen und noch mehr durch seine Reue und Buße, besondes aber durch den Empfang der hl. Sacramente hat der fromme Sterbende gewiß die vollkommene Nachlassung aller seiner Sünden und Fehler von Seite Gottes erlangt. Dazu wollte er nun aber auch noch Verzeihung von den Menschen erhalten. Er ließ daher alle Herren und Diener zusammenkommen

und bat sie inständigst darum. Indem er flehend seine Hände erhob, sagte er mit schwacher, gebrochener Stimme:

„Gedenket, daß ich ein gebrechlicher Mensch, wie andere, gewesen und daß ich dieses noch bin; verzeihet mir alle meine begangenen Fehler und Gebrechlichkeiten, auch die mindesten davon, mit denen ich euch beleidigt haben könnte; theils seid ihr zu Zeiten wohl selber Ursach davon gewesen, theils aber habe ich mich oft zu wenig überwunden."

Dann richtete er noch an jeden Einzelnen einige Worte und zwar so warm, so herzlich und so liebevoll, daß einem jeden das Herz tiefinnerst davon bewegt wurde und aller Augen von Thränen überflossen. Den Geistlichen empfahl er insbesondere die eifrige Verrichtung ihrer priesterlichen Funktionen, die Sorge für die würdige Abhaltung des Gottesdienstes und die Pflege der Andachten und Bruderschaften, sowie die brüderliche Liebe untereinander und das Mitleid mit den armen Seelen. Endlich gab er noch verschiedene Anordnungen, die Gotteshäuser der Ballei, diese selbst und den hohen Orden betreffend.

Nachdem so der gute Obere mit der Welt gleichsam abgeschlossen hatte, versenkte er sich wieder ganz in die ernsten Gedanken an Tod und Ewigkeit. Vorzüglich überließ er sich neuerdings dem Geiste der Reue und Buße. Nun, an Gelegenheit Buße zu thun, sollte es ihm nicht fehlen. Er hatte so heftige Schmerzen zu leiden, daß sich darob manchmal das ganze Gesicht verzog, zudem war er so schwach, daß er fast kein Glied mehr gebrauchen konnte. Er scheint von Schmerzen und Schwäche völlig gelähmt gewesen zu sein. Alle, die seinen erbärmlichen Zustand sahen, wurden dadurch bis zu Thränen gerührt und konnten sich nicht enthalten in lauten Jammer auszubrechen. Doch aus dem Munde des Kranken kam trotz aller Schmerzen und trotz aller Leiden kein Laut der Klage und selbst von den „Rumpfern" d. h. den schmerzlichen Zuckungen in seinem Angesicht heißt es nicht ohne Naivetät: es sei ihm damit niemalen recht Ernst gewesen. Graf Thun betrachtete sein Schmerzenslager eben nicht anders als ein liebes Ruhebett und zeigte gerade dadurch seine vollkommene Ergebung in den Willen Gottes.

Das Sterbebett war für unseren Landkomtur in der That ein Ruhebett, wie dies sein Leichenredner so schön auseinandersetzte.

Es war zunächst, wie er sagte, ein Ruhebett als Blumen- und Brautbett. Wie die Braut im Hohenliede zum Geliebten, so hat da Maria zu ihrem frommen Verehrer gesprochen: „Siehe, mein Geliebter! unser Ruhebettlein ist bestreut mit lauter wohlriechenden Blumen," (Hohelied 1. 15.) und er konnte voller Wonne mit dem Psalmisten sagen: „dies ist meine Ruhe in alle Ewigkeit, hier will ich weilen, denn sie habe ich mir auserwählt." (Ps. 131, 14.) Weiters war dieses Ruhebett ein seliger Lustgarten. Hier verkehrte der Kranke, gleichwie die ersten Menschen im Paradies, mit Gott und mit dem Sohne Gottes und dessen jungfräulicher Mutter. Hier empfing er selbst eine Blume von der Maienkönigin, das Blumenkränzlein der ewigen Glückseligkeit gewunden und aufgesetzt. Ferner ward dieses Ruhebett einem hochgeweihten und wohlgezierten Altare verglichen. Das Opfer auf diesem Altare waren die Gebete, guten Werke und Tugenden des hohen Kranken. Das Opfer war dann auch der Kranke selbst, indem er hingebungsvoll mit dem königlichen Sänger sprach: „Freiwillig will ich dir, o Gott! mein Leben opfern und danksagen deinem Namen, o Herr!" (Ps. 53, 8.) Dieses Ruhebett war ferner auch ähnlich einem wohlversehenen Schiffe. Wind und Wellen treiben und tragen das Schiff auf dem Meere weiter, hin in den sichern Hafen. So wurde unser Sterbender durch das Meer von wogenden Flammen der Liebe Gottes und Mariens mit dem sanften Lufthauch der himmlischen Gnade aus dem Elend dieser Erde über die Todesangst hinweggetragen in den Port des ewigen Lebens. Endlich war dieses Ruhebett ein siegreicher Triumphwagen für den Verstorbenen, auf dem er nach überwundenen Mühseligkeiten dieser Welt als ritterlicher Sieger hinauffuhr über die Wolken, wie einst die siegreichen Feldherrn hinaufgeführt wurden auf Roms Capitol, um dort oben die unverwelkliche Ruhmeskrone zu empfangen.

Schließlich sollte die Stunde der wahren Ruhe für den edlen Dulder kommen. Der Kranke wurde immer schwächer und der Athem immer kürzer und langsamer. Noch war der Oberkörper etwas erhoben, als ob die scheidende Seele Hymnen singend zu Gott in den Himmel emporschwebe, als aber die Kräfte zu Ende gingen, fiel der Landkomtur immer tiefer in die Kissen zurück, als ob der sterbende Leib dadurch die Ergebung anzeigen wolle, mit

Übertragung der Leiche des hl. Antonius in die Marienkirche von Padua.

der er in's Grab sank. Im übrigen war von einem Todeskampfe nichts zu gewahren; der Tod schien sich nicht mit seiner schrecklichen Grausamkeit an den edlen Körper zu wagen, noch viel weniger hatte die Hölle Macht über diese fromme Seele. Man gab dem Scheidenden nun die Sterbekerze in die Hand, von der es in der Leichenrede Glier's heißt, sie sei von Christo dem Herrn selbst geweiht worden, jedoch werden nähere Umstände dieser Weihe nicht angegeben. Es heißt einfach: „in denen Händen eine von Christo selbsten geweyhte Kertzen haltend" und an einer anderen Stelle: „bey denen glantzenden Lichteren in Mitternacht, sonderbar selbsten in dero Händen eine von Christo dem Herrn in eigener Person geweyhte brennende Wachs-Kertzen haltend."

Beim Scheine dieser Kerze betrachtete der Graf mit unverwandten Augen das Bild des gekreuzigten Heilands, empfahl sich nochmals in dessen heiligste 5 Wunden und hauchte dann im Kusse Jesu sanft und ruhig seine edle Seele aus, freudig und friedlich seinen Geist in die Hände Gottes und in den Schoß Mariens übergebend. Er starb am 2. September 1701 um Mitternacht von einem Freitag auf den Samstag. In der Pfarrkirche hatte es bei seinem Hinscheiden bereits 12 Uhr geschlagen, bei den Patres Kapuzinern aber war es noch nicht 12 Uhr. Man kann also ebensogut sagen der Selige sei an einem Freitage gestorben, als man behaupten kann, daß er an einem Samstag verschieden sei; gerade hierin aber liegt ein ganz merkwürdiger Umstand. Der Verstorbene hatte nämlich während seines Lebens oft und oft zu Gott um die Gnade gebetet, entweder an einem Freitag oder an einem Samstag sterben zu können. Nun wurde ihm seine Bitte gleichsam doppelt gewährt und hat er eigentlich beide Gnaden erhalten.

An einen Freitag wünschte der fromme Landkomtur zu sterben, daß er die Todesschmerzen mit Christus dem Heiland theilen könnte, damit sie ihm nicht so bitter vorkämen und daß er durch die Hilfe und den Beistand Jesu Christi die Todesangst desto leichter überwände; ferner darum, damit er mit dem gekreuzigten Heiland seinen Geist nnd seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters aufopfern und übergeben könne und endlich deshalb, daß er nicht nur mit Christus seinem Erlöser leiden und sterben, son-

dern mit ihm auch begraben werden möge. Den Samstag aber ersehnte der Landkomtur als seinen Todestag, weil dieser Tag ganz besonders Maria, der jungfräulichen Gottesmutter, geweiht ist und weil diejenigen, welche an diesem Tage aus dem Leben scheiden, gleichsam im Gnadenschoße Mariens sterben. Dies gilt besonders für alle jene Sterbenden, welche in ihrem Leben die jungfräuliche Gottesmutter innig verehrt haben, sei es nun durch das fleißige Abbeten des hl. Rosenkranzes oder durch das würdige Tragen des Scapuliers. Beides aber hatte der Landkomtur lebenslang gethan und darum konnte er bei seinem Sterben gleichsam mit doppelter Zuversicht auf Maria vertrauen. Er, der die Himmelskönigin jederzeit im Leben als eine schutz- und schirmreiche, liebevolle Mutter betrachtet, angerufen und verehrt hatte, konnte mit Grund auch hoffen, daß sie auch in der Sterbestunde seine Helferin, Fürsprecherin und Erlöserin sein werde. Wußte er ja, daß der nicht übel sterben und noch weniger ewig verderben kann, wer Maria als seine Schutzpatronin hat. Dann mögen ihm wohl auch die Worte des hl. German vor Augen gewesen sein: „Niemand ist der selig wird, außer durch dich, o seligste Jungfrau Maria."

Der Samstag war außerdem für Graf Thun der liebste Todestag wegen des sogenannten Sabbatinums oder wegen des samstäglichen Privilegiums. Der Verstorbene war nämlich, wie bereits erwähnt, Mitglied der Bruderschaft des hl. Scapuliers vom Berge Carmel und zwar nicht nur ein eingeschriebenes, sondern auch ein eifrig thätiges Mitglied. Allen wahren Mitgliedern dieser Bruderschaft hat aber die seligste Jungfrau verheißen und dies dem Papste Johannes XII. mitgetheilt, daß sie keines über den Samstag derselben Woche, in welcher es den Leib verläßt, im Fegfeuer leiden lassen wolle, sondern, daß sie alle am nächsten Samstag nach dem Tode, oder wenn der Todestag ein Samstag, dann an diesem Tage selbst erlösen und auf den Berg des ewigen Lebens führen werde. Welch eine Gnade also an einem Samstag sterben zu können; man muß wahrlich darum beten. Ich habe gehofft aus dem Sterbebuche in Schlanders noch Mehreres über den kostbaren Tod des guten Landkomturs zu erfahren. Als ich mich aber um gütige Mittheilungen darüber an das dortige Pfarr- und De-

kanalamt wandte, erhielt ich einfach die Antwort; „das Todtenbuch beginnt erst 1703 mit Pfarrer Glier.“ Glier ist nämlich von Lengmoos nach Schlanders befördert worden. Auch von den Patres Kapuzinern in Schlanders konnte ich keine näheren Aufschlüsse erhalten.

Landkomtur Graf Johann Jakob Thun war bei seinem Tode 62 Jahre alt. Davon hatte er mehr als 44 im deutschen Ritterorden zugebracht und durch 39 Jahre war er Landkomtur der Ballei an der Etsch und im Gebirge. So lang wie er hat weder vor, noch nach ihm ein Landkomtur regiert, daher wurde er mit Recht der Senior der Landkomture genannt.

Er war nicht nur der älteste Landkomtur der Ballei an der Etsch und im Gebirge, sondern auch der Senior aller Landkomture des ganzen deutschen Ritterordens. Es ist da interessant die einzelnen Landkomture von Tirol bis zum Jahre 1701 durchzugehen und ihre verschiedene Regierungszeit zu betrachten. Pfarrer Glier hat sie nach den Aufzeichnungen in der Ballei-Kanzlei zu Weggenstein - Bozen folgendermaßen zusammengestellt.

„Anno 1227 wurde erster Landkomtur an der Etsch, Herr Bernardus von und zu Lengmoß; dieser regierte 13 Jahr. Friedrich, dessen Zunamen unbekannt, regierte auch 13 Jahr. Heinrich von Welfenberg regierte 4 Jahr. Ahohorus (Alohoch) dessen Zunamen unbekannt, regierte 12 Jahr. Ulrich von Wückelhofen regierte 8 Jahr. Wolfram von Adelmansfelden regierte auch 8 Jahr. Conrad von Thunstauf regierte 9. Jahr. Otto von Engelhofen regierte 2 Jahr. Albert Mager (Mayer) von Fuchsstätt regiert 1 Jahr. Hartmann Graf zu Helffenstein regierte 7 Jahr. Conrad von Schieverstatt regierte 1 Jahr. Heinrich von Glina regierte auch 1 Jahr. Heinrich von Überlingen regiert 2 Jahr. Leopold von Wembdingen regierte 12 Jahr. Gottfried des hl. Römischen Reichs Graf zu Henneberg regierte 18 Jahr. Albert von Gottes Gnaden Herzog zu Braunschweig regierte 6 Jahr. Heinrich von Unterberg regierte 11 Jahr. Johannes Notthaft regierte 3 Jahr. Ego (Egon) des hl. Römischen Reichs Graf von Tübingen regierte 13 Jahr. Ludwig von Haggk regierte 4 Jahr. Wolfgang von Kolrath regierte 3 Jahr. Wolfgang von Züllenhart regierte 5 Jahr. Ludwig Waffler von Eckerich regierte 6 Jahr. Peter von Riet re-

gierte 6 Jahr. Johannes von Riederen regierte 9 Jahr. Walrab von Scharfenberg regierte 4 Jahr. Johann von Hochschlitz regierte 8 Jahr. Friedrich von Wikerau regierte 3 Jahr. Georg Eglinger von Egloffstein regierte 17 Jahr. Gottfried von Niederhaus regierte 10 Jahr. Ludwig von Landsee regierte 4 Jahr. Johann von Mosau regierte 7 Jahr. Johann von Veningen regierte 23 Jahr. Heinrich von Freyberg zu Eisenberg, Erzherzogs Sigismund Rath und Regent regierte 6 Jahr. Georg Raning regierte 1 Jahr. Ludwig von Hirnheim, Erzherzogs Sigismund Rath, Obrist Proviant-Meister und Feldhauptmann in Tirol regierte 7 Jahr. Wolfgang von Neuhaus regierte 9 Jahr. Heinrich von Knöringen, Römischen Kaiserlichen Majestät Rath und Statthalter zu Innsbruck regierte 30 Jahr. Bartholomäus von Knöringen regierte 7 Jahr. Engelhard von Rüest regierte 20 Jahr. Lucas Römer von Maretsch, Landeshauptmann an der Etsch, regierte 13 Jahr. Andreas Josef Freiherr zu Spaur und Valör, Erbschenk in Tirol regierte 25 Jahr. Georg Merl zu Milheim, Römisch. Kaiserl. Majestät Rath, Obrister Feldund Hauszeugmeister der Ober- und Forder-Österreichischen Landen, Hochfürstlichen Durchlaucht Erzherzogs Maximilian zu Österreich Kämmerer und Leib-Gardi-Hauptmann regierte 14 Jahr. Ulrich Freiherr zu Wolkenstein und Rodenegg regierte $13^1/_2$ Jahr. Johann Gaudenz Graf zu Wolkenstein nnd Rodenegg, der Röm. Kais. Majestät Obrister regierte 11 Jahr. Georg Nikolaus Vintler zu Platsch und Heilsberg regierte 23 Jahr, Johann Jakob Graf von Thun aber regierte $39^1/_4$ Jahr."

So die Angaben Pfarrer Glier's. Dieselben scheinen aber nicht durchwegs richtig zu sein. Ich erlaube mir sie nach der „Rangsliste des deutschen Ritterordens für das Jahr 1895" folgenderweise zu corrigieren.

Bis zum Jahre 1283 waren in Tirol keine Landkomture. Der erste Komtur der Ballei an der Etsch und im Gebirge wurde schon 1202 erwählt und ernannt. Er hieß Conrad, sonst aber ist von ihm nichts Näheres bekannt. Dann werden als Komture außer jenen 6, welche Dr. Glier zuerst als Landkomture aufführt, noch ein gewißer Hartwig angegeben (1260) und Conrad von Tetlinbach (1273). Neben den weiters genannten Landkomturen kamen endlich als solche noch vor, ein nicht näher bestimmter

Altar zu Arcella, errichtet an der Stelle, wo St. Antonius sein Leben aushauchte.

Gottfried (1287), Hartmann von Gundelfingen (1305), Dietrich von Trier (1319), Marquard Zollner zu Rottenstein (1385), Conrad Sesler (1415) und Jodock von Hohenstein (1458). Es waren also statt 47 Komture und Landkomture deren 56. Natürlich fällt da auf den Einzelnen eine noch kürzere Regierungszeit. So regierte Bernhard von Lengmoos statt 13 Jahre nur 7, Allohoch, statt 12 nur 3, Ulrich von Wückelhofen statt 8 nur 4, dafür aber Friedrich statt 13 volle 23 Jahre. Weiters regierten Conrad von Thunstauf statt 9 Jahre nur 4, Hartmann Graf Helfenstein statt 7 Jahre nur 4, Hartmann Graf Helfenstein statt 7 nur 3, Leopold von Wembingen statt 12 nur 10, Gottfried Graf Hennenberg statt 18 nur 3 und Heinrich von Unterberg statt 11 nur 7, dafür aber wieder Otto von Engelhofen statt 2 volle 5, Conrad von Schieverstatt statt 1 Jahr volle 3 und Albert Herzog von Braunschweig statt 6, volle 9 Jahre. Endlich regierten Egon Graf von Tübingen statt 13 Jahre 11, Ludwig Waffler statt 6 nur 5, Peter von Riet statt 6 nur 3, Johann von Hochschlitz statt 8 nur 6, Georg von Eglingen statt 17 nur 1, Johann von Mosau statt 7 nur 2 und Johann von Veningen statt 23 nur 2 Jahre, umgekehrt jedoch Johann von Notthaft statt 3 volle 5, Walrab von Scharfenberg statt 4 volle 11, Gottfried von Niederhaus statt 10 volle 22, Ludwig von Laudsee statt 4 volle 13 und Heinrich von Freiberg statt 6 volle 23 Jahre.

Hoch in Jahren war Graf Thun eigentlich noch nicht als er starb, dennoch wurde von ihm nicht mit Unrecht gesagt, was von Job geschrieben steht: „Er starb alt und voller Tage.“ (Job 42, 16.) Diese Worte bedeuten nach der trefflichen Auslegung des Cardinals Hugo nichts anderes als: er starb alt, nicht nach der Zahl der Jahre, denn ein ehrwürdiges Alter ist nicht nach der Länge der Zeit, noch nach der Anzahl der Jahre zu messen, sondern ein reifer Sinn des Menschen und ein unbeflecktes Leben ist die rechte Zeit des Alters und voller Tage ist, wer voll ist an Verdiensten, an guten Werken und an rühmlichen Tugenden; das alles aber war bei unserem Seligen der Fall.

Hier kann ich nicht unterlassen einige Ähnlichkeiten zwischen dem Tod des hl. Antonius und dem des Landkomturs anzuführen. Er, der dem Heiligen im Leben so fleißig nachahmte, er sollte ihm

auch beim Sterben vielfach ähnlich werden. So insbesondere in jenen Stücken, welche den Ort, die Umstände und die Zeit des Todes betreffen. Der Sterbeort des hl. Antonius war nicht das Kloster seiner Mitbrüder in Padua, wie man meinen möchte, sondern das Klösterchen Arcella außerhalb der Stadt. Die kleine Zelle, die seinen letzten Seufzer empfing, ist jetzt in eine Kapelle verwandelt. Unter dem Altare befindet sich eine Statue des sterbenden Heiligen und der Fußboden wurde im ursprünglichen Zustande belassen. Zwischen den alten Ziegelsteinen wurde eine Marmorplatte eingesetzt mit der Inschrift: „Hic dormivit in Domino S. Anton. Pat. 13 Junii 1231, ann. 36 suae aetatis; hier entschlief im Herrn der hl. Antonius von Padua am 13. Juni 1231 im 36. Jahre seines Alters."

So hatte sich auch Graf Thun von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Bozen, nach Schlanders zum Sterben zurückgezogen. Vor seinem Tode empfieng der hl. Antonius auf's andächtigste die hl. Sterbesacramente. So that es nun wieder auch unser Sterbender. Nach dem Empfang der hl. Communion hielt der Heilige seinen Blick unverwandt auf einen Punkt gerichtet, wie wenn er etwas recht Liebes und Angenehmes sehen würde. Ein Mitbruder fragte ihn, was er denn erblicke. Er aber antwortete: „Video Dominum meum. Ich sehe meinen Herrn." Auch Graf Thun schaute beim Sterben voll Trost und voller Freude auf den gekreuzigten Heiland hin und hätte wahrlich auch sagen können: „Video Dominum meum, ich sehe meinen Herrn." Antonius stimmte vor seinem Hinscheiden einen Lobgesang auf Maria an. Es war sein Schwanenlied und lautete:

O Herrin, wer ist dir wohl gleich?
Dein Schemel ist das Sternenreich;
Den Schöpfer aller Welten groß
Hast du gehegt im Mutterschoß.

Was uns verloren Eva's Sünd',
Gibst du zurück in deinem Kind;
Du ziehst des Himmels Riegel fort,
Dein Sohn ist Gott, das ew'ge Wort.

Du bist das Thor zum höchsten Herrn
Des Lichtes Saal, der neue Stern;

Ihr Völker preist die Königin
Die himmlische Versöhnerin!

Auch dem sterbenden Landkomtur wird von seinem Leichenredner ein Gruß an Maria in den Mund gelegt. Derselbe heißt: „Ergo ave requies mea! Sei gegrüßt du meine Ruhestatt!" Der heilige Antonius ist an einem Freitag gestorben und zwar zu derselben Stunde in welcher der göttliche Heiland für unser Heil am Kreuze verschied. Der Todestag unseres Seligen war ebensogut ein Freitag wie ein Samstag.

Die Leiche des verstorbenen Landkomturs wurde einbalsamiert; dabei wurden das Herz und die Eingeweide herausgenommen und vor dem Hochaltare, vor dem hochwürdigsten Gute in der D. D. Pfarrkirche zu Schlanders begraben. Wo der Schatz war, dort sollte eben auch das Herz sein. Pfarrer Glier äußert sich sehr zutreffend hierüber: Recht und weislich ist das Herz Christo geschenket worden, denn er hat eine Freude an einem aufrichtigen Herzen. Das Herz das sich zuerst bewegt und zuletzt abstirbt, in dem die Seele ihren Sitz hat, gehöret Gott zu. Gott verlangt und begehrt nichts mehr von dem Menschen, als dessen redliches Herz, das ihm wahrhaft dient und er sagt deshalb auch: „Sohn schenke mir dein Herz." (Spüchw. 23, 26). Vom Herzen des Landkomturs Thun wird dann ausdrücklich noch erwähnt, daß es bei der Section der Leiche „ganz frisch und ohne einige Vermerkung einer Ungesundheit befunden worden." Es sollte eben auch nach dem Tode noch möglichst vollkommen Gott verherrlichen.

Unwillkürlich erinnere ich mich da an eine Begebenheit aus dem Leben des hl. Antonius. Zu Florenz war ein reicher Mann gestorben, ein Geizhals und Wucherer, dessen Leiche unter großem Gepränge auf den schönen Friedhof von St. Miniato hinausgetragen wurde. Der hl. Antonius war aufgefordert worden die Grabrede zu halten und er that es, indem er die Worte des Evangeliums wählte: „Wo dein Schatz ist, dort ist auch dein Herz." (Math. 6, 21.) Im Verlaufe der Rede schilderte er dann ganz frei und offen, wie der Schatz des Verstorbenen das Geld gewesen sei und wie auch immer sein Herz am Geld gehangen habe. Auch jetzt noch sei das Herz des Dahingeschiedenen in der Geldtruhe und nicht im Sarge. Tief ergriffen und ungläubig hörte die

St. Antonius setzt dem Volke das Herz eines Wucherers in dessen Geldtruhe.

Menge dieſen Ausſpruch und um ſich Gewißheit zu verſchaffen ließ man den Leichnam unterſuchen, in welchem ſich wirklich kein Herz vorfand. Die Leute liefen in die Stadt zurück, begaben ſich in das Haus des Wucherers und fanden zu ihrem Erſtaunen in der Geldtruhe mitten unter Gold- und Silbermünzen das Herz des Verſtorbenen.

Unſer Seliger hatte während ſeines Lebens das Herz nicht beim Gelde, ſondern bei Gott und darum ſollte dasſelbe auch nach dem Tode immerwährend in der Nähe Gottes weilen. Als die übrigen ſterblichen Überreſte des Landkomturs, welche einbalſamiert worden waren, von Schlanders fortgebracht wurden um nach Bozen überführt zu werden, gab ihm die geſammte Prieſterſchaft und alles Volk eine große Strecke weit das Geleite, während die Leiche an der Kommende erhoben und durch den Markt getragen wurde. Nicht nur rührend, ſondern geradezu herzerſchütternd muß es geweſen ſein, wie da die Armen laut aufſchrien und aufjammerten: „Ach, unſer Vater, unſer Vater“; mehr konnten ſie nicht vorbringen vor lauter Weinen und Schluchzen. Hierzu bemerkt Pfarrer Glier in ſeiner Leichenrede: „dieſes Heulen und Weinen, dieſes Schreien und Klagen ſollte allen nicht nur die Augen naß machen, häuffige Zäher zu geben, ſondern vielmehr die Hertzen zerbrechen.“ Welch wehmüthige Gefühle werden auch die Bewohner von Siebeneich erfüllt haben, als die Leiche ihres Herrn und Freundes vorbeigeführt wurde und bei dieſer Gelegenheit werden ſicher auch die Glocken des neuen Antoniuskirchleins der allgemeinen Trauer Ausdruck verliehen haben.

In Bozen wurde der verſtorbene Landkomtur in der Deutſchhauskirche feierlich aufgebahrt und dort auch begraben. Dieſe Kirche war aber damals nicht wie heute dem hl. Georgius, ſondern der allerſeligſten Jungfrau Maria geweiht und zwar dem Geheimniſſe ihrer unbefleckten Empfängnis. Der Landkomtur, der allzeit im Leben ſeine ganze Hoffnung in Maria ſetzte, niemals zweifelnd, daß er als ihr getreuer Diener unter ihrem Schirme und Schutz ſtehen werde, er, der beim Sterben ſeine Seele in den Schoß Mariens übergab, er ſollte auch in ihrem Schoße begraben werden. In ihrem Schoße ſollte er ruhen, der Sohn, der Bruder, der Freund, der Liebhaber und Diener Mariens und da des ewigen

Lebens und Heiles theilhaft werden. O wie wird er da voller Seligkeit aufgejubelt haben: Ave requies mea, sei gegrüßt meine Ruhestätte!

Es ist dies, wie auch die Überführung der Leiche, ein neuer Zug der Ähnlichkeit mit dem hl. Antonius. Auch dieser wurde in einer Marienkirche begraben, nämlich in der Kirche von St. Maria der Größeren in Padua. Die letzte und größte Ähnlichkeit werden aber der große Heilige und sein eifriger Verehrer und Nachahmer wohl jetzt im Himmel haben.

Antonius wurde schon 8 Monate nach seinem Tode vom Papste Gregor IX. heilig gesprochen. Es ist diese baldige Heiligsprechung eine Auszeichnung für ihn, wie sie keinem anderen hl. Bekenner je zu Theil geworden ist. Seine Heiligkeit war eben zu erwiesen und Wunder über Wunder bestätigten dieselbe. Landkomtur Graf Thun wurde von der Kirche zwar nicht öffentlich heilig gesprochen, aber seine Zeitgenossen thaten dies allgemein, indem sie ihn gewöhnlich den heiligen Grafen, oder den heiligen Landkomtur nannten. Auch später noch stand insbesondere der selbst heiligmäßige D. O. Priester und Prior P. Peter Paul Rigler nicht an, sein Andenken als das eines seligen Himmelsbewohners zu ehren.

Wie der letzte Abschied von Schlanders, so war auch die letzte Begrüßung in Bozen sehr rührend und ergreifend. Besonders aber gestaltete sich die Begräbnisfeierlichkeit zu einer wahren Trauerfeier, bei der man nicht nur die wehmutsvollen Klänge der Glocken, nicht nur den traurigen Schall der Posaunen und rührenden Gesang, sondern auch das Seufzen und Wehklagen aller Anwesenden vernahm. Dazu waren der Altar, die Kanzel und die Wände der Kirche in Trauer gehüllt und aus Aller Augen strömten heiße Schmerzensthränen.

Der Sarg des Seligen wurde auf einen hohen Katafalk gestellt, welcher mitten in der Kirche errichtet war. Ein weißes Bahrtuch mit dem schwarzen Ordenskreuz darauf bedeckte denselben, auch waren als Abzeichen des Rittertums, Helm und Panzer, Degen und Sporen da angebracht. Ein leuchtender Schmuck von brennenden Fackeln und Kerzen umgab das Ganze und an den vier Seiten des Katafalkes befanden sich noch 4 symbolische Bilder mit erklärenden Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache.

Das erſte Bild ſtellte einen Adler, das Wappenthier der Grafen von Thun dar, mit dem Deutſchordenskreuz auf der Bruſt, der durch die Wolken gegen Himmel ſtrebt, von wo herab ihm eine Krone winkt. Die beigeſetzte Inſchrift lautete als kurzes, ſchönes Chronoſticon

Me sIC absConDo
Alſo verberg ich mich
Vor Feind und Todesſtich.

die Erklärung dazu aber war mit folgenden Verſen gegeben:

Mars fremat arma ferox! Rhamnusia saeva minetur,
Morsque securigeras iactet in ora manus
Sub radiis divum, constans ait armiger Ales,
[Me sIC absConDo] et sub cruce tutus ero.

Es mag des Martis Schwerdt ſo ſcharff ſein, als es woll,
Es mag die bebend Erd des Neid und Haß ſein voll,
Es mag der grimmig Todt auflegen ſeine Pfeil;
So wird doch alls zu Spott und Schand gemacht in Eil,
Wann ich mein Gott anſih, in Kreuz und Leiden ſprich:
Alſo verberg ich mich vor Feind und Todesſtich.

Das zweite Sinnbild war wieder aus dem Wappenſchilde der Grafen von Thun entlehnt und ſtellte ein Einhorn vor, das durch einen Pfeil auf den Tod verwundet iſt und nun ſein Haupt in dem Schoß einer Jungfrau birgt. Die Erklärung dazu war folgende:

HIC Me reConDo
Allda verwahr ich mich,
Damit ich Gott anſih.

Die Erklärung dazu lautete:

Hunc morte abreptum comitem pia respice virgo,
Custodi, atque fove et suscipe grata sinu!
Clamat enim (hIC) moriens, tuto (Me) virgo (reConDo)
Ut capiam requiem, perpetuamque diem.

Es hat ein ſcharffer Pfeil mein Herz ſehr tief getroffen
Drumb ich in aller Eil allher zu dir geloffen
O Jungfrau hör mein Klag, nimb deinen Diener an:
Dein Gnad mir nicht verſag, hülf daß ich lebe! dann

Am End des Lebens ich, Maria! zu dir sprich:
Allda verwahr ich mich, damit ich Gott ansih.

Das dritte Bild zeigte einen Pelican, der sich mit dem Schnabel seine Brust und sein Herz öffnet, um mit seinem Blute die Jungen zu tränken. Der beigesetzte Sinnspruch war:

Meos In et e CorDe pasCo
Liebeswerten was in Herzen
Gib ich alles ohne Schmerzen.

darunter standen zur Erklärung die Verse:

Qualis in accessas moeret Pelicanus ad arces
Excitat et mersa in funere membra sua;
Sic ait intendens noster Pelicanus ad astra
Ecce (In et e CorDe) hoc vulnere (pasCo Meos).

Seht wie der Pelican die Seinen so sehr liebet!
Sich deren nihmet an, wann selbe seind betrübet;
Mit seinem eignen Blut er ihnen gibt das Leben,
Wer soll dann Geld und Gut von Herzen nicht auch geben?
Drumb thue ich mich beherzen, sage meinen ohne Schmerzen:
Liebeswerthen was im Herzen gib ich alles ohne Schmerzen.

Das vierte Emblem endlich war ein Phönix, der sich selbst in Asche legt. Der Spruch dabei lautete:

sIC MoDo renasCor
So geh ich im Staub verloren
Daß ich bald werd neu=geboren.

die Erklärung dieses Sinnbildes gaben folgende Reime:

Scandit odoratum volucris gangetica solis
Nidum, se exurens, ut redeat moritur.
(SIC MoDo) noster ait phoenix ex morte (renasCor)
Ergo perpetuo Thunica vivat avis!

Will der Phoenix werden alt, pflegt er ihm ein Nest zu machen,
Ehe sein Blut im Leib erkalt, samblet er die beste Sachen.
Da wird er zu Asch verbrennt; dann er stirbt, daß ihm werd geben,
Wie er dieses selbst erkennt, nach dem Tod ein neues Leben.
Adler lebe auserkohrn! ruhe Pelican, Einhorn!
So geh ich im Staub verloren, daß ich bald werd neu=geboren.

St. Bonaventura findet die unverwelkte Zunge des hl. Antonius.

Anknüpfend an diese 4 Symbole hielt nun Pfarrer Glier am Tage der Beerdigung des hohen Toten, nämlich am 9. September 1701 die Leichenrede. In der Einleitung frägt er zunächst seine hochansehnlichen Zuhörer, ob er leidvollen Herzens mit nassen Augen und halbgebrochener Stimme Klageworte vorbringen, oder seinen Schmerz unterdrücken soll, ob er in Wehrufen laut aufschreien soll, oder in stiller Trauer seufzen, ob er soll jammernd reden oder weinend schweigen. Dann bittet er die Anwesenden, sie möchten wenigstens von ihm als einen zweifelnden, fast verzweifelnden, in Leid verirrten und verwirrten und in Trauer versunkenen Prediger keine Wohlredenheit oder Annehmlichkeit und Zierlichkeit erwarten. Endlich ermutigt und entschließt er sich selbst, zu reden und sagt: „Frei lassen will ich also meine Klagen, will reden in der Bitterkeit meiner Seele". (Job 10, 1.) Nun berichtet der Redner in schönen Bildern den Tod des seligen Landkomturs. Er sagt z. B.: das mit hohem Verstand, Klugheit und Weisheit ausgefertigte Haupt der Ballei an der Etsch ist abgefallen und gleich einer schönen und hochblühenden aus dem Garten des hochgräflichen Hauses von Thun entsprossenen Blume, die durch ihren Tugendgeruch alle Herzen an sich gezogen, unter der Schneide der tötlichen Sichel verdorrt, darum Alle besonders die Geistlichen dieser Ballei klagend sprechen: „Entfallen ist die Krone unseres Hauptes". (Klagel. 5, 16.) oder „dahin ist die Freude unseres Herzens." (Ebend. 5, 15.) und endlich: „Es dorrte das Gras und welkte die Blume, da des Herrn Hauch daran geweht." (Is. 40, 7.) Das vorsichtige Auge, welches 44 Jahre und beinahe 6 Monate die Ballei an der Etsch geziert und 39 Jahre und 3 Monate dieselbe ganz sorgfältig und lobwürdig regiert, ist von dem blinden Tod geschlossen worden, daß wohl gesagt werden kann: „Nicht ist ihr (der Ballei an der Etsch) Schönheit und nicht Zierde" (Is. 53. 2) oder: „Er (der Tod) hat mich meiner Herrlichkeit beraubt." (Job 19. 90.) Ein glänzender Stern am Firmamente des deutschen Ordens, welcher die Ballei an der Etsch vom Eintritt in den Orden bis jetzt mit den schönsten Tugendstrahlen erleuchtet hat, ist von dem dunklen Schatten des Todes verfinstert auf die Erde gefallen. „Und es fiel von dem Himmel ein großer Stern." (Offenb. 8, 10.)

Nachdem so und anders der Prediger das Hinscheiden des edlen Grafen Thun verkündet hatte, bemerkte er noch: „dadurch dann diese Balley ihres lobwürdigen Regenten und Obern, die gesambte Priesterschaft ihres allgemeinen geistlichen Vaters, die Gottshäuser, Bruderschaften und Andachten ihres Beschützers und Beförderers, die Herrn und Bediente dieses Ordens der Balley Etsch ihres liebsten Oberherrn und Trosts, die Arme, Bedrängte und Nothleydende ihres gutthätigen und freygebigen Helfers und Schutzmeisters beraubet zu sein mit thränenden Augen und häftigen Seufzen erklagen." Nun geht der Leichenredner auf die früher gezeigten Embleme über und bringt mit denselben alles in Verbindung, was er innerhalb der kurzen Zeit von drei Tagen über das Leben, die Thaten und Tugenden des Landkomturs Thun sammeln konnte, sei es durch mündliche oder schriftliche Mittheilungen von verschiedenen Persönlichkeiten. Dabei sagte er vom Adler nach Aristoteles: „Der Adler fliegt hoch, sieht auch von ferne, weswegen man ihn unter allen befederten Creaturen als die vortrefflichste und höchste achtet" und nach Älianus: „Der Adler hat ein scharfes Gesicht, fliegt am höchsten und sieht das Allertiefste." Dann führt er den alten Naturforscher Plinius an, der vom Adler, als von dem Fürsten der Vögel behauptet, daß er sich sogar mit dem Hirsche in einen Kampf einlassen darf. Endlich beruft er sich auf die bekannte Thatsache, daß der Adler immer der Sonne zustrebt. Hierauf macht er von allem dem die Anwendung auf den Verstorbenen, insbesondere auf seine Weisheit, Klugheit und Vorsicht, auf seine Tapferkeit und Stärke und auf seine Frömmigkeit. Voller Siegesjubel läßt er denselben von der Höhe des Himmels herniederrufen: „den guten Kampf hab ich gekämpft, habe den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im übrigen ist mir hinterlegt der Kranz der Gerechtigkeit, welchen entgegen mir geben wird der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter." (2 Tim. 4, 7.)

Vom Einhorn erzählt dann der Prediger nach der Meinung der Alten, daß es sich von einem Jäger schwer fangen lasse, weder durch Mühe und Arbeit, noch durch List und Kunst, daß es aber, wenn eine adelige Jungfrau ihm nahe, von deren Kleidern ein angenehmer Wohlgeruch duftet, allsogleich ihr zueile,

wie ein sanftmütiges Lamm sich auf ihren Schoß lege und da ruhe und einschlafe. Diese Erzählung wandte er dann ebenso schön als sinnig auf die Verehrung Mariens an, besonders auf das Abbeten ihres Rosenkranzes und auf das Tragen ihres Scapuliers. Weiters berichtete er, wie gerade unser Landkomtur Maria auf beide Weisen so hoch und so innig verehrt habe. Mit Recht werde daher besonders von ihm gesagt, was fromme und gelehrte Männer von allen Marienverehrern geschrieben haben: „Wer sich von ganzem Herzen dazu entschließt, der allerseligsten Jungfrau Maria in der Bruderschaft des heil. Rosenkranzes zu dienen und sie oft grüßt, der wird am Ende nicht zu Grunde gehen." (Michael von den Inseln). „Ein großes Zeichen der Auserwählung ist es, eine Andacht zu der löblichen Bruderschaft des hl. Rosenkranzes zu haben." (Alanus.) „O Mensch, du hast einen sicheren Zutritt zu Gott, wenn die Mutter stehet vor dem Sohne und der Sohn vor dem Vater." (Hl. Bernhard.)

Wie wild und ungeheuer das Einhorn sonst ist, es wird zahm, sanft und demütig, freundlich und friedlich, wenn es im Schoße der Jungfrau ruht. So war es nun auch Graf Thun als wahrer Verehrer Mariens und treuer Nachfolger ihres göttlichen Sohnes und dies wird hier auch gezeigt. Mit Recht heißt es dann endlich: „derjenige welcher sanftmütig und von Herzen demütig ist, wie kann der verdammt werden! Es sei ferne, daß der solle des ewigen Heiles beraubet sein, der ein wahrer Nachfolger seines Heilands ist." (Hl. Bernhard.)

Über den Pelican sagte der Redner, was ein gewißer Bartholomäus Angles darüber schreibt, daß er keine größere Feindschaft zu fürchten habe als die Nachstellungen der Schlange. Wenn nämlich der Pelican sich von seinen Jungen etwas entfernt um für sie Speise zu suchen, dann kriecht die Schlange heimlich in das Nest und erwürgt dieselben. Kommt nun der Pelican zurück und sieht er, daß die Jungen krank oder gar todt sind, dann reißt er sich selber die Brust auf, begießt dieselben mit seinem eigenen Blute und macht sie auf solche Weise wieder lebendig, frisch und gesund. Im Anschluße daran erklärte der Prediger ausführlich, was der Pelican auf dem Sarcophag des verstorbenen Landkomturs zu bedeuten habe. Er sagt, er sei erstens ein Sinnbild eines liebevollen Obern, zweitens

das Sinnbild eines edlen Wohlthäters. Dabei führt er die schönen Worte an, welche Franz Mendago in seiner Lobrede auf den König Johann II. von Portugal gesprochen: „Der ist ein wahrer Pelican, welcher, damit er seine Jungen (Untergebenen) sättige, selbst Hunger leidet, damit er sie tränke, selbst Durst erträgt, damit er sie stärke, selbst erschwacht, und der damit er die Jungen mit frischem Lebenssaft erfülle, sein eigenes Herzblut dargiebt.“ Das Alles, sprach er weiter, sei unser Seliger gewesen und das Alles habe er gethan und gar oft möge er sich wohl selbst aufgemuntert haben mit den Worten des hl. Petrus Chrysologus: „Wenn du Gott zu einem Schuldner und sicheren Bezahler haben willst, so speise die Hungrigen, tränke die Durstigen, besuche die Kranken, bekleide die Nackten, beherberge die Fremden, erlöse die Gefangenen, begrabe die Todten, strafe die Sünder, lehre die Unwissenden, rathe den Zweifelnden, tröste die Betrübten, leide das Unrecht mit Geduld, verzeihe gerne denen, die dich beleidigt haben, bete für Lebendige und Todte.“ Die schuldige Entgeltung wird der Herr aber erst beim letzten Gerichte auszahlen, indem er alle Barmherzige auffordert, einzugehen in das selige Himmelreich. Ja, der göttliche Heiland hat die Barmherzigen schon im Vorhinein selig gesprochen, indem er sagte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7,) Besonders wird ein Barmherziger nie die Qualen der Hölle schauen und fühlen. Der heilige Chrysostomus sagt: „Das göttliche Straffeuer kann keinen Barmherzigen ergreifen und brennen.“ Die Barmherzigen haben im Gegentheil alle Aussicht auf den Himmel. Christus, der Herr selbst ist mit durchlöcherten Händen und mit eröffnetem Herzen in den Himmel aufgefahren und hat dadurch noch der Welt die Lehren gegeben, daß man mit solchen Händen, durch die alles in den Schoß der Armen fällt, in den Himmel komme. Die Bettelstäbe und die Krücken bilden, wie es so schön heißt, die beste Leiter da hinauf. Und wenn das Himmelreich auch Gewalt leidet, so wird es gerade durch eine Armee von Armen am leichtesten genommen. Vorzüglich wird dann hierauf die heroische Feindesliebe des Seligen gerühmt und gezeigt, wie treulich derselbe jenes große Gebot Christi erfüllte, das da lautet: „Liebet eure Feinde, thuet wohl denen, die euch hassen und betet für die, welche euch ver-

St. Antonius mit dem Jesuskind. (Nach einem Gemälde von Murillo)

folgen und vergewaltigen.“ (Matth. 5, 44.) Der göttliche Heiland selbst sagt, daß die, welche so handeln Kinder des himmlischen Vaters seien und als solche sind sie natürlich auch Erben des Himmelreiches. Diese Wahrheit spricht auch der hl. Augustin aus, indem er schreibt: „Jenen, welche ihren Feind so lieben, wie ihren Freund, steht die Himmelspforte offen, die aber, welche die Feinde von ihrer Liebe ausschließen, werden auch in alle Ewigkeit den Himmel verschlossen finden.“ Endlich wird auch noch die Abtötung des hohen Verstorbenen erwähnt.

Bezüglich des Phönix endlich berichtet Solinus, daß es nur einen einzigen Phönix auf Erden gebe, daß dieser aber 500 Jahre lebe, nach andern 660 und wieder nach andern sogar 800 Jahre. Wenn nun der Phönix die Zahl seiner Jahre erfüllt sieht, ersteigt er einen hohen Palmbaum, trägt da köstliche Holzarten und wohlriechende Gewürzreiser zusammen, bereitet sich damit ein Nest, setzt sich darein und weht mit seinen Flügeln so lang, bis die heißen Sonnenstrahlen alles entzünden und er zu Asche verbrennt. Des andern Tages kommt aus dieser Asche ein Würmlein hervor, dem am dritten Tage Flügel wachsen und das sich bald zu einem neuen Phönix entwickelt. Indem nun der Prediger dieses anführte, erklärte er: der Phönix ist ein Symbol einer jeden Christenseele und auf sie wenden viele die Worte der Schrift an: „In meinem Nestlein will ich sterben und wie ein Palmbaum werden meine Tage sich vermehren“; oder wie andere den ursprünglichen Text übersetzen, „wie ein Phönix werde ich meine Tage vermehren.“ (Job 20, 18.) Dann zeigt er, wie ganz besonders unser Landkomtur ein solcher Phönix war, der sich mit Tugendreisern sein Nestlein zurecht gemacht, dann sich in dasselbe hineingelegt und alles durch die Sonne der Gottesliebe entzündet habe. Er hat sich gleichsam selbst verbrannt, durch seine Abtötungen, durch seine Geduld in Leiden und Schmerzen und endlich durch seine Ergebung in den Tod, wodurch er nicht nur ein Wurm wurde, sondern sogar eine Speise der Würmer. Doch wer kann zweifeln, daß er wieder als Phönix glorreich erstanden sei zu einem neuen, ewigen Leben, und daß ihm die Güte Gottes Flügel verliehen habe, sich hinaufzuschwingen in den Himmel? Es ist also an unserem Seligen in

Erfüllung gegangen, was der hl. Gregor von Nazianz so schön singt und sagt:

Ut Phoenix moriens primos reviscit in annos
In mediis flammis post plurima lustra renascens:
Atque novum veteri surgit de corpore corpus.
Haud secus egregia redduntur morte perennes,
Dum pia divinis ardescunt pectora flammis.

Diese Verse, welche der Leichenredner passend anführt, werden dann von demselben folgendermaßen übersetzt:

Wie der Phönix durch das Sterben nach vil hundert Jahr die Gstalt
Mitten in den Flammen thut erben und die erste Jahr erhalt;
So der Alte sich verloren und ein Neuer wird geboren,
Also werden tapffre Leuth mitten in der Liebesflamm
Gegen Gott im Todtes-Streit nicht verliehren Ruhm und Nam,
Dann Gott ihnen dort wird geben nach dem Todt das ewig Leben.

Nachdem der Prediger so viel Schönes und Gutes von den Thaten und Tugenden des sel. Landkomturs Thun berichtet hat, beklagt er noch einmal den herben Verlust, dann aber scheint sich durch seine Trauer frohe Zuversicht die Bahn zu brechen, wie die Sonne durch Gewitterwolken. Der Schluß der Leichenrede ist dadurch doppelt interessant, er lautet:

„So ist denn todt jenes Haupt, das die Weisheit zu ihrem Sitz erkoren? So sind denn verfinstert jene Augen, aus welchen die Annehmlichkeit selbst hervorgeschienen und die so oft den Himmel angeschaut haben! So ist denn unbeweglich jene Zunge, von welcher nicht nur die freundlichsten Worte, sondern auch so vielfältige Gebete und das Lob Gottes geflossen? So liegen denn erstarrt jene Hände und Finger, welche sich so oft gegen die Armen und Nothdürftigen ausgestreckt und den hl. Rosenkranz ergriffen haben? So liegen denn unempfindlich jene Füße, welche so oft nicht nur den Bedrängten und zur Vertheidigung der Seinigen, sondern auch zur Andacht willig geeilet? Ach! ja leider ist alles todt und verblichen! In diesem meinem Leidwesen aber gibt mir der hocherleuchtete Guevarra einen sonderbaren Trost, indem er sagt: „Gleichwie die Bösen an's Licht kommen, dem finstern Tode zu verfallen, also sterben die Guten und Gerechten, um ewig-

lich zu leben!“ Derowegen lebe ich der gänzlichen Hoffnung, wann schon unser hochwürdiges Haupt dieser Ballei abgefallen ist, so wird es in jener Welt desto höher in der Glorie gesetzet werden und empor stehen. Wenn schon jene hochgeborne Blume aus dem Garten des hochgräflichen Hauses von Thun von der Sichel des Todes niedergehauen wurde und hier zeitlich verdorrt ist, so wird sie doch in dem himmlischen Paradiesesgarten unter den Lilien und Rosen ewig blühen. Wenn schon jener hellscheinende Stern von dem Schatten des Todes verfinstert worden ist, so wird er doch in dem himmlischen, ewig glückseligen Firmamente desto herrlicher glänzen. Wenn schon jenes Aug als eine gnadenstrahlende Sonne dieser Ballei an der Etsch zum Untergang geeilet ist und verschlossen wurde, so wird es doch im Himmel glorwürdiger offen stehen und Gott anschauen. Wenn schon jener hochgeborne Adler aus dem hochgräflichen Haus von Thun sich hinter die Wolken verborgen hat und unserem Auge entrückt wurde, so wird er doch aus dem himmlischen Jerusalem glorreich gekrönt uns wiederum anschauen. Wenn schon jenes hochgeborne Einhorn aus dem hochgräflichen Haus von Thun von dem giftigen Pfeile des Todes getroffen, verwundet und gefället worden ist, so wird es doch in dem himmlischen Thierkreis desto stärker leben. Wenn schon jener liebreiche Pelican Leib und Leben auf dieser Welt verlassen und auch alles, was er hatte aufgeopfert und den Armen und den Seinigen mitgeteilt hat, so wird doch derselbe durch die heiligmachende Blutvergießung Christi, des göttlichen Pelican, alles reichlicher in dem ewigen Leben besitzen. Wenn schon endlich der von Gottesliebe entzündete Phönix sich in die Asche gelegt hat und zu Staub geworden ist, so wird doch derselbe ganz neu und glorreich geboren mit Gott und Maria ewig leben. Die Guten sterben nämlich, damit sie leben. Den unsterblichen Namen seiner Excellenz wird der Tod nicht vertilgen noch erlöschen. Wer will also jetzt noch zweifeln, daß auf ein so tugendhaftes, lobwürdiges Leben und glückseliges Absterben nicht auch alsobald die ewige Freude und Seligkeit erfolgt sei? Ich zweifle gar nicht, es zweifeln auch höhere Personen nicht, es zweifeln die Geistlichen und Weltlichen nicht, die bei dem Tode desselben anwesend waren, es zweifeln die Herren und Bedienten nicht, es zweifeln die Armen

und Nothleidenden sammt allen andern nicht. Aber die Urtheile Gottes sind unergründlich. Wenn also dem nicht so sein sollte, wie ich und alle andern urtheilen, daß nämlich die Seele seiner Excellenz schon wirklich die ewige Seligkeit genieße so wollen wir beim hl. Meßopfer und bei unseren Gebeten es an Hilfe und Trost nicht ermangeln lassen und öfters als einmal vom Grunde unseres Herzens zu Gott rufen:

„ReqVIes aeterna DonetVr eI a Deo et LVX perpetVa LVCeat eI, Vt CVnCtis sanCtIs In CoeLo. Gott VerLeIhe Der Seele Vnseres Verstorbenen Herrn Herrn Obern DIe eVVIge RVhe VnD setze sIe Ins eVVIge Leben."

Das obige Chronogramm bildete den würdigen Schluß der ganzen Leichenrede. Zugleich stand es auch als „Thema" am Anfange derselben. Ebenso kehrte es nach jedem ihrer vier Theile wieder. Es ist zwar nicht kunst- und regelrecht abgefaßt, aber es ist dennoch schön, weil es so passend ist. Die Predigt des Pfarrers Dr. Glier ist dann im gleichen Jahre noch unter dem eingangs angeführten langen Titel bei Josef Schuechegger, fürstl. Bisch. Hofbuchdrucker zu Brixen im Drucke erschienen. Das Werkchen umfaßt nicht weniger als 100 Seiten in Oktav, wovon 69 auf die Predigt selbst entfallen und 31 auf die voranstehende Widmung und auf den Anhang; Pfarrer Glier widmete nämlich sein Werk dem Grafen Georg Friedrich von Spaur. Dieser Graf war nicht nur ein Blutsverwandter des Verstorbenen, nämlich ein Sohn von dessen Schwester, sondern zugleich auch ein Ordensbruder desselben und dann auch sein Nachfolger im Amte und in der Würde eines Obern der Ballei an der Etsch und im Gebirge. Er scheint zwar nicht Landkomtur gewesen zu sein, bekleidete aber doch die Stelle eines Statthalters vom Jahre 1701 bis zum Jahre 1709. Die Widmung selbst lautet:

„Ihro hochgräflich Gnaden, dem hochgebornen Herrn Herrn Georgio Friederico des h. Röm. Reichs Grafen zu Spaur, Pflaum und Valör, Herrn zu Fay und Zambana, Erbschenken der fürstlichen Grafschaft Tyrol, des hohen deutschen Ordens Rittern, Rathsgebietigeren der Balley Etsch, Comenthurn zu Stertzing, Römisch kaiserlichen Majestät, Tyrolischer Land-Militiae

Oberisten und Ihro Churfürstlich Durchlaucht in Bayern Cammerherr, meinem gnädig gebietenden Herrn, Herrn:"

Bei dieser Widmung spielt Pfarrer Glier sinnig auf das Wappenthier der Grafen Spaur an, nämlich auf den Löwen, der einen mit edlem Getränke gefüllten Pokal credenzt. Darunter sagt er dann, möchte er gerne das Räthsel setzen, das Samson dem Löwen zugeeignet hat.: „De forti dulcedo. Vom Starken kommt Süßigkeit." (Richt. 14, 14.) Der Inhalt der Widmung behandelt endlich die Frage, ob der Tod eines lieben Freundes zu betrauern sei, oder im Gegentheil mit freudig fröhlichem Gemüt zu ertragen. Als Antwort auf diese Frage wird angeführt, wie bei den Griechen Solon befahl seinen Tod zu betrauern, Ennius aber wollte, daß sein Lebensende mit Freuden gefeiert werde, wie die Römer 9 Tage um ihre Todte Leid trugen und eigene Trauerfrauen anstellten, um dieselben beweinen zu lassen, und wie die Massilienser die Verstorbenen nicht nur ohne Zeichen eines Leidwesens und ohne Wehklagen, sondern sogar mit Lachen und Scherzen begruben. Den Israeliten wurde gesagt „Sohn, über einen Verstorbenen vergieße Thränen und beginne wie einer, der Herbes erlitten, zu weinen." (Sir 38, 16.) Die Christen hingegen ermahnt der Völkerlehrer Paulus: „Brüder! über die Entschlafenen trauert nicht, wie die Übrigen, welche keine Hoffnung haben." (2 Theß. 4, 12.) Und Christus der Herr selbst beweinte zwar den Tod seines Freundes Lazarus, sagte aber zur Mutter des Jünglings von Naim: „Weine nicht!" (Luk. 7, 13.)

Nach dem Trauergottesdienst fand die Beerdigung statt und zwar, wie bereits erwähnt wurde, in der Deutschhauskirche selbst und nicht auf dem Friedhofe, der sich damals außerhalb derselben befand. Der selig Verstorbene erhielt seine letzte Ruhestätte rechts vom rechtsseitigem Haupteingang in die Kirche. Sein Grabstein, ein einfacher Sandstein ist in der Reihe der zweite. Die Inschrift darauf lautet, in so weit sie noch leserlich ist:

Allhier thut liegend sein.
Ohne Hertz die Gebein.
Weiland Ihrer Hoch Gräflich Excell., des Hoch Würdig Hoch Geboren.

Herrn, Herrn Johann Jakob des Heil. Röm. Reich Grafen zu Thunn,
Herrn zu Caldes, Rocca, Rabbi, Caſtell Brayer und Caſtell Pfund etc.
Hoch deutſchen Ordens Landkomtur der Ballei an der Etſch u. im Gebirg.
Ihrer Röm. kais. Mäj, Wirkl. Geheimer Rath ..... (unleſerlich) 62 Jahr ſeines Alters und im 40. ſeiner Regierung im Jahre 1701.
den 2. September um 12 Uhr in der Nacht zu Schlanders in Gott entſchlafen. Gott verleihe ..... (unleſerlich.)

Am Ende der gedruckten Leichenrede ſind derſelben noch mehrere (9?), „Parentalia“ oder „Todt und Ehren-Gedächtnuße“ angefügt; aufgerichtet, wie es heißt, bei unſer Lieben Frau zu Mooß d. i. bei dem Gnadenbilde der Pfarrkirche in Bozen. Dieſelben ſtehen wohl einzig da in ihrer Art. Ich laſſe als Beiſpiele nur nachſtehende drei davon folgen:

1. Ich bin mit Chriſto an das Kreuz geheftet. (Gal 2, 19.) Johann Jakob des heiligen Römiſchen Reichs Graf zu Thunn u. ſ. w. wird mit abgelegten Caſchet auf die Erden gleich einem in tief und hochen Betrachtungen entzuckten Einhorn als ein wahrer, eyfriger Liebhaber ſeines gekreuzigten Heylands mit Chriſto am Stammen des Kreutzes geheftet vorgeſtellet. Darüber iſt dieſer Spruch zu leſen:

Alſo haftet Knecht und Gott, bis ſie beyde ſcheidt der Todt.
Wer will uns denn ſcheiden? Röm. 9, 35.

Hier ſieht man Herr und Knecht an einer Stelle hangen,
Das Band nicht ungleich iſt, trutz daß es einer ſpalt.
Halten, o Heyland! Dich drey Nägel da gefangen,
Bindet den Diener noch veſter der Liebes-Gwalt
Zu ſchlagen diſes gar ſich keiner unterſtehe,
Dann wer nur einen trifft, thut auch dem andern wehe.

Das Jeſuskind erſcheint dem hl. Antonius.

2. Der Pfeil ging durch sein Herz hinaus. (4. Reg. 9, 24.) Johann Jakob des hl. Römischen Reichs Graf zu Thun, des hochen Teutschen Ordens Ritter Eylet als Pilgram und stäter inbrünstiger Verehrer der Mutter Gottes durch göttliche Liebe angetrieben und gezogen gleich einem mit Liebes-Pfeil verwundetem Einhorn zu dem heiligen Lauretanischen Haus Mariä in Italien, welchem von einem göttlichen und himmlischen Liebes-Engel zugerufen wird:

Diese tiefe Liebes-Wund heil Maria zu der Stund.

Allermaßen unter den Läuffen des Einhorns zu lesen war:

Gib! daß etwann nicht im Lauff der Verwunde gehe drauf!
Ein Arzney des Lebens und der Unsterblichkeit (Eccl. 6, 16.)

Wie kombts! daß der Einhorn so schleinig kombt geloffen?
Ich glaub nicht, daß ein Hirsch so schnell zum Brunnen lauff
Der keuschen Mutter Schitz hat ihm das Herz getroffen,
Von diesem Pfeil gesport, setzt er so hitzig drauf.
Ach Mutter! wanns dir g'fällt, die Liebes-Wund bestreich,
Sonst wird er vor seyn Todt noch gwißlich eine Leich.

3. Gebenedeyt bist du in dem heiligen Tempel deiner Herrlichkeit. (Dan. 3, 53.)

Johann Jakob des hl. Römischen Reichs Graf zu Thun, des Hochen Teutschen Ordens Ritter Erbauete zu Ehren des heiligen Antonii von Padua ein kostbare, schöne, neue Capellen zu Siben-Aich mit dem Titul: dem heiligen Antonio von Padua gewidmet, welche er ganz freygebig ausgezieret und jedermann an dessen Grund diese Zuschrift vorstellete:

Wer Wunder sucht und Zeichen will, zu Siben-Aich da find man vil.
Er bauete sein Heiligtumb, wie der Einhörner im Land. (Psalm. 77, 69:)

Zeig mir, o Welt! was Neu's, ich such kein alte Wunder
Oder sag, wo sie seynd, wie vil hast du gezählt?
Ich weiß nicht, spricht die Welt, wo der gerühmte Plunder
Vil g'wisser dann und mehr Antonius vorstellt.
Seht dort ein Wunderwerk bey Siben-Eichen stehn!
Der Thunisch Ruhm bleibt da, biß wird die Erd vergehn.

Auch ich möchte gerne das Gedächtnis des hohen Todten feiern. Dabei hätte ich gerne auf die Sterbebildchen zum frommen Angedenken folgende Verse gesetzt:

Ein Tag hat sich zu End' geneigt.
Ein Tag voll schöner Edelthaten.
Verklärung sich darüber beugt
Wie Goldglanz über reife Saaten.
Ein Engel küßt ihn auf die Stirn,
Wie Abendröthe küßt den Firn.

Ein Licht verblich in Gottes Haus,
Ein Licht mit holdem Tugendscheine;
Doch auch durch Nacht und finstern Graus
Erstrahlen wahre Edelsteine,
Die And'rn lehren, leuchten fort
Wie Sterne hoch am Himmel dort.

Der Tod sich eine Blume brach,
Von hundert Blättern eine Rose,
Die Liebe, die sie immer sprach,
Sie lebt und blüht ganz zeitenlose
Ich nehm' ein kleines Blatt davon
Und schreibe d'rauf: Gott sei dein Lohn!

Auf den Grabstein aber hätte ich gerne mit eisernem Griffel geschrieben:

Hier ruht ein Mann, ein Edelmann,
Ein Ritter fromm von Gottes Bann.
Tief schläft der Leib geborgen
Zum Auferstehungsmorgen.
Das Herz beim Tabernakel wohnet,
Die Seel' bei Gott im Himmel thronet,
Das ew'ge Licht sie dort umhüllt,
Und ewge Freude sie erfüllt.

Schluß.

Die voranstehende Lebensbeschreibung wurde im Jahre 1895 als kleiner Beitrag zum großen Jubiläum des lieben, heiligen Antonius verfaßt und von der in Padua erscheinenden Antonius-Zeitschrift „Der Wunderthäter“ in zwanglosen Abschnitten aufgenommen. Daß dieselbe so vornehm ausgestattet nun in Form eines Büchleins erscheint, ist neben einigen guten und lieben Mitbrüdern hauptsächlich der großen Gnade des hochwürdigsten und durchlauchtesten Ordensoberhauptes Erzherzog Eugen zu verdanken. Möge Gott diese mangelhafte Arbeit segnen, daß es ihr gelinge die Verehrung des Heiligen der ganzen Welt, wie Papst Leo XIII. den hl. Antonius nannte, auch in das Heiligtum des deutschen Ordens hineinzutragen um darin dem Eifer und der Frömmigkeit des seligen Landkomturs Johann Jakob Grafen Thun recht viele Nachfolger zu erwecken!

Anhang.

Verwandte des Grafen Johann Jakob Thun in Salzburg.

Wir haben bereits gesehen, daß sich Landkomtur Thun soviel in Salzburg aufgehalten hat, daß er dort eine stadtbekannte und stadtbenannte Persönlichkeit wurde. Wir haben dann auch schon gehört, wie derselbe dort mehrere hohe Verwandte hatte. Wer nun diese Verwandten waren, das berichtet uns der hochw. Herr P. Willibald Hauthaler, Benediktiner von St. Peter, Stiftsarchivar und Bibliothekar f. e. Professor und k. k. Schulrath. Derselbe übersandte mir nämlich freundlichst das inhaltsreiche Quellenwerk: „Salzburgs Domherrn" von J. Riedl k. k. Hauptmann. Zugleich theilte er mir dann auch mehrere wichtige Daten aus „Germ. Sacra" von Marcus Hansiz und aus „Hist. Salisb." von Mezger mit, wofür ich ihm hiemit öffentlich danke.

Riedl kann, unter den adeligen Domherren von Salzburg in den Jahren 1514 bis 1806 nicht weniger als 14 aus dem Geschlechte derer von Thun anführen. Wir wollen hier nur diejenigen davon berücksichtigen, welche zur Zeit unseres Landkomtur gelebt haben. Die erste Stelle verdient unzweifelhaft Graf Guidobald Thun. Derselbe wurde in jungen Jahren schon Domherr von Salzburg und zwar am 22. August 1633 und 1644 Domdechant. Vom Jahre 1654 bis 1668 war er Erzbischof von Salzburg. Als solcher wurde er endlich auch vom Papste Alexander VII. mit der Würde eines Cardinals der heil. römischen Kirche geschmückt. Zehn Jahre später als Guidobald, wurde dessen Bruder Wenzel Graf

Das zu Camposampiero befindliche sehr alte Bild des hl. Antonius.

Thun, Domherr in Salzburg nämlich am 13. Jänner 1643. Im Jahre 1664 wurde er Bischof von Passau, 1665 Bischof zu Gurk und am 22. September 1666 durch einhellige mündliche Wahl Domprobst des Erzstiftes zu Salzburg. Er starb 1673. — Ein anderer Bruder Guidobalds war Johann Ernst Graf Thun. Er wurde geboren zu Prag den 3. Juli 1643. Am 27. Oktober 1662 wurde er salzburgischer Domherr und am 29. December 1679 Bischof von Seckau. Von 1687 bis 1709 war er endlich Erzbischof zu Salzburg. — Ein Anverwandter der früheren war Johann Franz Graf Thun. Er wurde Domherr am 17. März 1667, resignierte aber 1679 auf das Canonicat. — Im gleichen Jahre, in welchem Graf Johann Franz auf seine Domherrnstelle verzichtete, erhielt dessen Bruder Rudolf Josef Graf Thun eine solche. Derselbe wurde später Bischof von Seckau. Er starb den 20. März 1702. — Der nächstfolgende Domherr aus dem Hause Thun war Graf Georg Jakob Anton. Er trat dem Domcapitel bei am 20. September 1688. Am 1. Juli 1690 erfolgte seine Ernennung zum Consistorialrath, am 7. September 1699 jene zum Hofrathspräsidenten und am 26. Februar 1712 die zum Geheimrathe. Den 8. Marz 1713 wurde er zum Domprobst des Erzstiftes Salzburg erwählt, welche Würde er dann bis zu seinem Tode am 3. Mai 1714 inne hatte. Frühe schon finden wir endlich den Grafen Johann Jakob Maximilian Thun in Ämtern und Würden, so frühe, daß man fast nicht an die Richtigkeit der folgenden Zahlen glauben kann. Geboren den 23. Juli 1681 wurde er am 4. Juli 1699 Domherr. Früher schon, nämlich am 21. September 1689 wurde er zum Obersthofmeister ernannt und am 1. Juli 1691 zum Geheimrathe, worauf dann am 1. Jänner 1707 seine Erwählung zum Hofkammerpräsidenten folgte. Im Jahre 1709 wurde er endlich Bischof von Gurk.

Alle diese hohen Würdenträger aus dem Grafengeschlechte Thun waren nun mit unserem Landkomtur verwandt. Ja vielleicht sind sowohl Graf Guidobald, als auch Graf Wenzl und Graf Johann Ernst, Brüder desselben gewesen. Das die drei angeführten Grafen unter einander Brüder waren, ist bestimmt. Sie waren jedoch nur sogenannte Halbbrüder und zwar von Seite des Vaters. Der Vater Johann Sigmund Graf Thun war näm-

lich dreimal verehelicht, zuerst mit Barbara Gräfin Thun, dann mit Anna Margaretha Gräfin Wolkenstein und endlich mit Margaretha Anna Gräfin Öttingen. Allen drei Ehen zusammen entsprossen nach dem Berichte von Marcus Hansiz 16 Kinder, 11 Söhne und 5 Töchter. Die Kinder der ersten Ehe waren dem Alter nach: Judith Anna, welche unter dem Ordensnamen Maria Josepha als Priorin durch viele Jahre das Nonnbergkloster zu Salzburg leitete und zwar magna prudentiae sanctimoniaeque laude, mit großer Weisheit und Heiligkeit, dann Guidobald, Cardinal der hl. römischen Kirche und Erzbischof von Salzburg, und endlich Christoph Simon, der schon in seiner Jugend starb. Ein Sohn der zweiten Ehe war nachweisbar Graf Wenzl Thun, Bischof von Passau und dann von Gurk und endlich Domprobst von Salzburg, während Graf Johann Ernst, der Nachfolger Guidobalds auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg „vir immortali memoria dignus," ein Mann würdig eines unsterblichen Gedächtnisses, — ein Sprosse der dritten Ehe gewesen ist. Als weitere Kinder des Grafen Johann Sigmund Thun nennt dann Hansiz noch: Franz Sigmund Graf Thun, Maltheserritter, Kammerherr Sr. Majestät des Kaisers und außerordentlicher Gesandter beim Churfürsten von Baiern und Michael Oswald Graf Thun, Geheimrath des Kaisers, Beisitzer des obersten Gerichtshofes im Königreiche Böhmen, später Statthalter dortselbst. Dazu erwähnt Mezger endlich noch folgende Söhne: Maximilian und Romedius Constantin, beide kaiserl. Kammerherrn und letzterer auch noch königlicher Bezirkshauptmann von Chrudim, Crudimensis circuli capitaneus regius. Die gräfliche Familie Thun hat also nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staate große Männer gegeben. Bezüglich der Kirche bietet uns nicht nur Salzburg den Beweis, sondern auch Brixen und Trient. In Trient war z. B. Sigmund Alphons Graf Thun von Jahre 1668 bis 1677 der 101. Bischof. Mit Recht sagt daher Mezger: „Sed eodem tempore ... etiam Brixinensis et Tridentina cathedrales ecclesiae ex Thunica prosapia illustrissimos antistites legêre ut merito mireris, una eademque aetate tot et tanta decora in unam familiam immigrasse. Zur gleichen Zeit haben auch die Cathedralkirchen zu Brixen und Trient ihre berühmtesten Vor-

steher (Bischöfe) aus dem Geschlechte Thun gewählt, so daß man sich berechtigt verwundert, wie in einem und demselben Menschenalter so viele und so große Zierden aus einer Familie hervorgegangen sind."

Der bereits erwähnte Sigmund Alphons Graf Thun war Fürstbischof von Brixen. Als solcher schloß er mit unserem Landkomtur am 15. März 1667 einen gütigen Vergleich bezüglich der d. O. Pfarre zu Mareit, wegen welcher früher verschiedene Streitigkeiten herrschten. Dieser Vergleich hatte nach „die Urkunden des Deutsch-Ordens Centralarchives zu Wien" von Gaston Grafen von Pettenegg folgende 7 Punkte:

1. Soll dem gegenwärtigen Vicare, wie auch den nachfolgenden der gewöhnliche alte Gehalt, wie ihn die früheren Vikare gehabt haben, nach dem Urbar der erwähnten Pfarre angewiesen und niemals vermindert werden; die Vicare hingegen sollen dem deutschen Orden künftighin die gewöhnliche Pension, das ist 50 fl. bezahlen.

2. Soll für die Pfarre Mareit von Seite des Ordens od. Landkomtures ein fähiger Priester als Vikar ernannt werden und die Ernennung mittelst einer im Vertrage genau bestimmten Formel erfolgen.

3. Um fernere Streitigkeiten hintanzuhalten, wird in der Ernennung keine Meldung einer allfälligen Entsetzung des Vikares gemacht werden.

4. Soll auch ebenso von Seite des Ordinariates der zum Seelsorger Ernannte ohne Erwähnung einer Investitur oder eines ewigen Titels zugelassen werden, mittelst einer gleichfalls im Vertrage genau bestimmten Formel.

5. Soll der Vikar von einem bischöflichen Commissäre zur Ausübung der Seelsorge eingeführt werden, von dem er auch die Schlüssel der Kirche und die Paramente im Beisein des Ordenscommissärs zu empfangen hat. Die Schlüssel für den Widum und das Urbar werden ihm von dem Commissäre des Landkomtures im Beisein des bischöflichen Commissäres übergeben werden.

6. Die Visitation und die Einsicht rücksichtlich der Seelsorger, der Spendung der Sakramente und Kirchensachen soll von dem Bischofe vorgenommen werden. Die Einsichtnahme des Ur-

bares und die Visitation des Widums und der anderen Güter steht dem Landkomture oder dessen Commissäre zu. Es steht jedoch dem Bischofe frei, wenn es nothwendig sein sollte, auch die zeitlichen Sachen der Pfarre zu visitieren, um die geistlichen im guten Stande zu erhalten.

7. Nach dem Tode oder sonstigen Abgange des Vikares hat der Landkomturliche Commissär die Verlassenschaft zu versiegeln, ein genaues Inventar zu verfassen und im Beisein der bischöflichen Commissäre die Erbschaft abzuhandeln und den Erben einzuantworten. Dies Alles mit dem Vorbehalte, daß in diesem sowie anderen Fällen der bischöfliche Commissär immer den Vorzug habe.

Dieser Vergleich wurde dann auch von dem Nachfolger des Fürstbischofes Grafen Sigmund Thun, dem Bischofe Paulinus und dem Domkapitel am 22. December 1682 bestätigt, wie wir weiters aus den angeführten Urkunden ersehen.

Aus denselben geht dann auch hervor, daß über Ansuchen des Landkomturs Thun am 29. Juni 1663 von Jesse Perchofer, Bischof in Belina der Altar in der Schloßcapelle zu Reifenstein geweiht worden ist, daß unter Zustimmung und mit Einwilligung unseres Landkomturs und des Komturs Ehrenreich von Preisach am 19. Mai 1668 in Lengstein, Pfarre Lengmoos eine Cooperatorstelle errichtet und mit fl. 180 jährlichen Gehaltes dotiert wurde, und daß am 14. Mai 1694 die Errichtung der Curatie zu Oberried, Pfarre Sterzing stattfand.

Wie sehr endlich Landkomtur Graf Thun auch für die zeitlichen Güter des Ordens besorgt gewesen ist, das zeigen ein Revers des Martin Oberschortner in Bezug auf den Weidacherhof in Lengmoos vom 6. April 1665, zwei Reverse des Georg Erasmus von Alberti über das Deutschordenslehen zu St. Maria Magdalena ob Denno auf dem Nonsberge vom 9. Juli 1669 und 6. Februar 1680 und die Erklärung des Jakob Andreas Voglmayr zu Ferklehen vom 9. April 1672 betreff der Kugler'schen Güter in Siebeneich.

Im Voranstehenden habe ich die Vermutung ausgesprochen Landkomtur Johann Jakob Graf Thun könnte gleich den Grafen Guidobald Wenzl und Johann Ernst von Thun dem Böhmischen

Landkomtur Johann Jakob Graf Thun (dargeſtellt als Gerippe.)

Zweige dieſer Familie entſproſſen ſein. Nun zeigt aber der nachſtehende Stammbaum, daß derſelbe der Tiroliſchen Linie angehörte. Ich verdanke dieſen Stammbaum dem Fleiße des Grafen von Pettenegg. Einen weiteren Dank ſchulde ich dem Malteſerordensritter und Komtnr und eifrigen Sammler aller „Thuniaca“ Graf Galeazzo von Thun. Er hat mir mehrere wichtige Mittheilungen in Bezug auf unſeren Landkomtur gemacht. Er übergab mir dann auch das nebenſtehende Bild zur Vervielfältigung, von dem er eine Copie wenn nicht das Original beſitzt. Gewiß freuen ſich viele mit mir, daß dieſes merkwürdige Portrait nicht ganz verloren gegangen iſt.

Sigismund Fre
† 4/3, 1597, beigeſet
Gem: Maria A
u. Fraydenstein u

1.
Felicitas.
n: Balthasar
Ramschwag.

2.
Anna Maria, 1560.
Gem: Ulrich Freiherr
v. Lamberg zu Ortenegg.
1560.

Anna Helena
† 1667.
Gem: Hildebr
Reimbrecht v
Glöss.

onora
† 1641.
:
eus
r von
berg,
:
1624.

Margaretha
geb. 1581.
Gem:
Ulrich Hendl
Freiherr
v. u. zu
Goldrain

Christoph Simon
Freiherr v. Thun,
geb. 12. Sept. 1582,
mit Hohnstein
belehnt
28. Febr. 1628.
Reichsgraf s. d. Prag
24. Aug. 1629, erwarb
bedeutenden
Grundbesitz in Böhmen
k. k. Geh. Rath
u. Oberſthofmeiſter;
des Malt. Ord.
Großprior in Ungarn
u. Komtur zu Klein-
Oels, Eger u. Losen,
† 27./3. 1635.

Anna Elisabeth
† 1623.
1. Gem: Carl Gr
v. Trauttmansdo
2. Gem: Joh. Arbog
Graf von
Annenberg.

ns
ater
n
t
den
e.

3.
Georg Virgil
Reichsgraf v.
Besitzer der
Schlösser Thun,
Caldes u. Rocca,
geb. zu Brughier
1630, † zu
Salzburg 1692;
1. Gem: Justina
Margaretha
Tochter des
Maximilian
Grafen Trapp
zu Matsch u.
der Maria
Magdalena
Freiin v.
Freyberg.

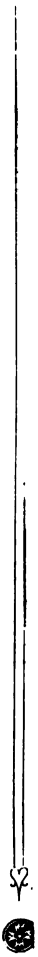
3.
Christoph
Anton
Simon

erloſchen
1850.

3.
Johann
Jacob
Reichsgraf v.
Thun, geb.
zu Castel
Brughier
1640, des
Deutſchen Or-
dens Land-
komtur der
Ballei an der
Etſch und im
Gebirge.
† 2. Sept.
1701.

1.
Guidobald Virgil
Reichsgraf v. Thun
geb. 16/12 1616,
Erzbiſchof zu
Salzburg 3./2. 165
Cardinal 7./3. 1666,
Biſchof zu
Regensburg 18./10
1666, † zu Salzburg
1/6. 1668.

Johann Jacob Maximilian
Reichsgraf von Thun,
geb. 23. Juli 1681,
Biſchof zu Gurk 1709, † 26.
Juli 1741.



Marcus von Aviano, der größte Vertraute und beste Freund des Johann Jakob Grafen Thun.

Der hl. Geist selber sagt durch den Mund des Weisen: „Gold und Silber stellen fest die Füße, mehr noch ein guter Rath.“ (Sir. 40. 25.) Weiters spricht er dann: „Die alles thun mit Rath, werden geleitet mit Weisheit.“ (Sprüch. 13. 10.) Endlich mahnt er: „Sohn! ohne Rath thue nichts, und du wirst nach der That nichts bereuen“. (Sir. 32, 24.) Wie ein guter Rath, so wird auch die wahre Freundschaft in der heil. Schrift viel gepriesen und sehr empfohlen. So sagt z. B. wieder der weise Sirach: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz; wer also ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freunde gibt es nichts gleichen Werthes und werthlos ist das Gewicht des Goldes und des Silbers gegenüber der Güte seiner Treue.“ (Sir. 6. 14 f.) Im Buche der Sprichwörter heißt es endlich: „deinen Freund und den Freund deines Vaters verlasse nicht, und das Haus deines Bruders betritt nicht am Tage deiner Trübsal. Besser ist ein Freund in der Nähe, als ein Bruder in der Ferne“. (Sprüch. 27. 10.) Besonders gut und schön aber ist eine Freundschaft, wenn sie zwischen zwei gottliebenden Seelen besteht. Eine solche Freundschaft nun verband unsern Landkomtur Johann Jakob Thun mit dem gottseligen P. Marcus von Aviano. Wie groß war nicht das herzliche Vertrauen und die innige Ehrfurcht, die Ersterer dem Letzteren entgegenbrachte!

P. Marcus hieß früher Karl Christophori und war der Sohn

der Edelleute Marcus Christophori und Rosa Zanoni. Sein Geburtsort war der Flecken Aviano bei Venedig und von diesem erhielt er auch später seinen Beinamen. Als Geburtstag wird der 17. November 1631 angegeben. Schon frühe konnte man an der schönen Knospe erkennen, daß daraus eine herrliche Rose erblühen werde. Als Knabe schon fieng Karl an, sich in jenen Tugenden zu üben, in welchen er es später zu einer solchen Meisterschaft brachte. Trotz der großen Sittenverderbnis jener Zeit blieb er stets makellos und rein, wie eine weiße Lilie. Größer geworden wurde er von seinem Vater zum Studium in das Collegium der Patres Jesuiten nach Görz gesandt. Hier machte er in allen Wissenschaften große Fortschritte, noch größere aber in allen Tugenden. Den besten Beweis dafür liefert uns folgendes Ereignis aus seinem Jugendleben. Kaum 15 Jahre alt, verließ er Görz und machte sich auf den Weg in die Türkei, um dort von den Feinden des christlichen Glaubens gemartert zu werden. Er war bereits bis Capodistria gekommen, wurde aber da von den Kapuzinern aufgehalten und schließlich wieder seinen bekümmerten Eltern zurückgeschickt. Der Herr wollte eben seinen Diener auf anderen Wegen und auf andere Weise mit den Türken zusammenführen. Doch nachdem Karl einmal sein Leben Gott geweiht hatte, wollte er von dem Umgange mit den Menschen nichts mehr wissen. Er erbat sich und erhielt die Aufnahme in den Kapuzinerorden. Am 21. November 1648 wurde er eingekleidet und erhielt zugleich den Namen Markus. Er war der beste von allen Novizen. Als Cleriker wurde er nur der gute Markus genannt. Aus dem guten Novizen und aus dem guten Cleriker mußte nothwendig auch ein guter Pater werden. Als solcher wurde er zum Predigtamte bestimmt. In der Fastenzeit des Jahres 1665 bestieg er in Verona das erstemal die Kanzel. Da stand nun wirklich das Licht auf dem Leuchter und ließ weitum seinen Glanz erstrahlen und die Feuerzunge des Predigers entflammte durch ihre zündenden Worte gar viele Herzen. Der Ruf, den sich P. Markus als Prediger erwarb und nicht weniger seine Klugheit und Frömmigkeit bestimmten die Obern ihn, trotz seiner Jugend, zum Guardian zu ernennen und ihm als solchen zuerst das Kloster von Oderzo anzuweisen und dann jenes von Belluno. Und wahrlich die Obern

hätten keinen besseren Vorgesetzten finden können, doch dieser hielt sich jeder Würde für unwürdig und bat deshalb am Ende seiner Amtszeit, man möchte ihn wieder in den Stand eines einfachen Religiosen zurückversetzen. Dies geschah. P. Markus kam nach Padua, in die Stadt des hl. Antonius und verblieb da durch mehrere Jahre ohne Amt und jegliche Würde. Es war dieses verborgene Leben gleichsam eine Vorbereitungszeit für seinen großen künftigen Beruf. Es war ihm bestimmt wieder als Prediger aufzutreten, aber nicht mehr nur eine einzelne Stadt sollte seine gottesbegeisterte Stimme hören, sondern halb Europa sollte ihn auf den Kanzeln sehen. Zuerst treffen wir ihn zu Altamare im Königreiche Neapel (1676), darauf zu Venedig und Verona, dann zur Fastenzeit des Jahres 1678 an den Ufern des Gardasees in Riva, im Jahre 1679 als Fastenprediger zu Castelfranco, 1680 in Roveredo, Innsbruck, München, Linz, Salzburg, Passau, Regensburg, Ingolstadt, Neuburg, Eichstädt, Bamberg, Mainz, Coblenz, Köln, Würzburg, Augsburg, 1681 wieder zu Venedig, dann in Ferrara, Mantua, Bergamo, Mailand, Novara, Turin, Lyon, Brüssel, Antwerpen, Gent, Mecheln, Brügge, Namour, Löwen, 1682 in Wien, in der Fastenzeit von 1683 zu Udine und dann wieder in Wien und zwar diesmal als päpstlichen Legat, und ebenso in den Jahren 1684, 1685, 1686, 1687, 1688, 1693, 1697 und 1699, obwohl wir ihn zu gleicher Zeit auch in Padua und Venedig, Udine, Schio, Salò, Ofen, Heidelberg, Brescia, Belgrad, Este, Bassano, Tolmezzo, Rovigo, Thiene, Ceneda und Montagnana finden. Überall, wohin P. Marcus kam, predigte er auch. Gewöhnlich predigte er jeden Tag zweimal, morgens und abends. Öfters bestieg er an einem Tage auch dreimal die Kanzel, ja manchmal mußte er an einem und demselben Tage sogar acht bis zehnmal predigen. Natürlich mußte er da in Deutschland erklären: „Ich kann nit deutsch“ und dann seine Predigt italienisch halten. Doch auch in einer den Zuhörern fremden Sprache hatten seine Predigten großen Erfolg: Die Bekehrung der Un- und Irrgläubigen und Sünder, den Eifer der Lauen und Trägen, die Bekräftigung der Guten, die Rührung und Erbauung Aller. War ja seine Erscheinung mit dem abgemagerten Gesichte, mit den blassen Wangen und mit dem vergeistigten Blicke, selbst schon eine

Predigt, die mächtig ergreifend, ja erschütternd wirkte. Dazu kam dann noch der Geist, der aus dem Prediger sprach und die Gnade Gottes, welche durch ihn wirkte. Die Worte des frommen Predigers waren häufig auch Weissagungen. So sagte er z. B. schon im Jahre 1682 die drohende Türkengefahr vorher. Auch sonst war unser Seliger mit der Prophetengabe ausgezeichnet. Er prophezeite einem Juden, daß er den christlichen Glauben annehmen werde. Dem Prinzen Maximilian Philipp von Baiern sagte er die Geburt eines Sohnes voraus. Dem Kaiser Leopold aber mußte er sagen, daß sein Mannesstamm mit dem Sohne Karl erlöschen werde. Was aber den Worten des P. Markus das größte Ansehen verlieh, das waren die Zeichen und Wunder, die er wirkte. In München allein hat er 117 Kranke geheilt. Krumme erhielten die geraden Glieder, Blinde sahen und Taubstumme erlangten Gehör und Sprache wieder und von allen Seiten ertönte der begeisterte Dankesruf: Ich bin geheilt! Nicht mit Unrecht hat daher der päpstliche Nuntius von Belgien in einem Berichte an Innocenz XI. den seligen Markus den „Wunderthäter dieser Zeit" genannt. Die meisten seiner Wunderthaten wirkte der fromme Missionär einfach durch seinen Segen. Dieser sein Segen hatte gewissermaßen eine allmächtige Kraft. Wen er segnete, der war wirklich gesegnet. Um diesen Segen zu empfangen, strömte deshalb nicht nur das gemeine Volk von weit und breit herbei, sondern es kamen in dieser Absicht auch viele hochgeborne und hochgestellte Personen geistlichen und weltlichen Standes, so daß die Klostergänge oft den Hallen des Schwemmteiches zu Jerusalem glichen. Andere, die nicht kommen konnten, erbaten sich den Segen des P. Markus in die Ferne. Er bestimmte anfangs für jeden Bittsteller eine gewisse Zeit, in der er ihm den Segen ertheilen werde. Weil aber später die Gesuche sich mehrten, so setzte er für alle Bittsteller als Zeit des Segens an bestimmten Tagen die Stunde von 10 bis 11 Uhr fest. Auf den dringenden Wunsch der Gläubigen vertheilte endlich der Selige auch Zettel, auf denen sein Segen geschrieben stand, und wirkte auch dadurch Wunder.

Bei diesen vielen Wundern ist es gewiß kein Wunder, wenn P. Markus überall auf's Höchste geehrt wurde. Seine Reisen durch die verschiedenen Gegenden glichen einem ununterbrochenen

Triumpfzuge. — Besonders feierlich aber gestaltete sich der Empfang in den einzelnen Ortschaften. Priester und Volk zogen ihm mit Kreuz und Fahnen oft große Strecken weit entgegen. Viele Leute breiteten Tücher und Kleider auf den Weg, gleichwie die Juden beim Einzug Jesu in Jerusalem. Das Gedränge um den Seligen wurde oft so groß, daß Soldaten zu Hilfe eilen mußten um ihn daraus zu befreien. Alle wollten eben den „Heiligen Pater" sehen und hören. Manche küßten sodann die Erde, welche sein Fuß berührt hatte, oder die Mauern hinter denen er wohnte. Andere zerschlugen die Kanzel, auf der er gespredigt hatte. Wieder andere schnitten Stücke von seinem Mantel ab, so daß er oft genöthigt war, einen neuen anzulegen. Der Bischof von Würzburg erbat sich den rauhen Habit des P. Markus als Sterbekleid, der Fürstbischof von Freising ließ sich durch die Hände des Seligen die hl. Communion spenden. Der Erzbischof von Salzburg Max Gandolf gieng ihm mit dem ganzen Domkapitel eine Stunde weit entgegen und begleitete ihn dann wieder eine Stunde weit fort. Aber auch fürstliche Personen wetteiferten darin, den Seligen zu ehren. Erzherzog Karl Leopold z. B., der Statthalter von Tirol, warf sich vor ihm auf die Kniee nieder und wollte sogar dessen Füße küssen. Er wohnte jeder seiner Predigten bei, legte ihm eine Generalbeichte ab und empfieng mit seiner Gemahlin Eleonore aus dessen Händen die hl. Communion. Beim Fortgehen begleitete er ihn bis an die Grenze von Tirol. Auch Kaiser Leopold lud den gottbegnadigten Missionär zu sich ein und empfieng ihn mit der tiefsten Hochachtung. Er redete nur entblößten Hauptes mit ihm und besprach mit ihm die wichtigsten Angelegenheiten. Als dann P. Markus wieder schied, trat der Kaiser mit ihm in einen intimen Briefverkehr. Noch jetzt sind 331 Briefe vorhanden, die Kaiser und Pater miteinander gewechselt haben. Als später P. Markus wieder nach Wien kam, da wurde er am kaiserlichen Hofe, wie ein Engel des Himmels begrüßt. Er war aber auch wirklich als ein Engel gekommen, als ein Engel für das Kaiserliche Haus und als ein Engel für das ganze Reich. Wie ein anderer Johannes Capistran, oder wie ein anderer Lorenz von Brindisi erschien er, um Österreich und Deutschland von der drohenden Türkengefahr zu erretten. Die leuchtende Feuersäule bren-

nender Städte und Dörfer verkündete das Herannahen des schrecklichen Feindes. Bald stand derselbe vor den Thoren von Wien und umschloß die Kaiserstadt mit einem Walle von 25.000 Gezelten, in denen ein Heer von 200.000 Mann lagerte. Da tritt P. Markus auf und spricht dem Kaiser und dem Volke Hoffnung zu und Muth. Im Kriegsrathe aber gibt er die Mittel und die Wege an, wie zunächst Wien wieder befreit werden könne. Es kommt der Tag der Entscheidung, der unvergeßlich glorreiche 12. September des Jahres 1683. P. Markus segnet die Truppen und flößt frohe Siegeszuversicht in ihre Herzen ein. Dann begleitet er sie hinaus auf das Schlachtfeld und stellt sich mitten unter die Kämpfenden. Mit dem Kreuze in der Hand hilft er den Sieg erfechten. Wien ist befreit und neben Gott danken dies alle, selbst die Feldherrn, dem P. Markus. Dem Segen des Seligen, seinen zündenden Worten und seinem heldenmütigen Auftreten muß dann auch die Befreiung von Ofen, Esseg und Belgrad zugeschrieben werden. Im Jahre 1699 kam P. Markus das letztemal nach Wien. Diesmal war die Veranlassung dazu eine freudige. Er sollte nämlich die Ehe Josefs, des erstgebornen Sohnes des Kaisers einsegnen. Er kam schon leidend in der Kaiserstadt an, wo sich sein Zustand immer mehr verschlimmerte. Am Feste des hl. Antonius (13. Juni) hielt er seine letzte Predigt, und bald darauf, am 13. August, hauchte er in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, denen er zuvor noch seinen letzten Segen ertheilt hatte, die edle Seele aus. Die Kaiserin selbst half die Leiche zieren und bestreute dieselbe über und über mit Rosenblättern. Später erschienen die jungen Erzherzoginnen, um dem Verstorbenen nochmal die Hände zu küssen und Kränze auf seinen Sarg zu legen. Am 17. August erfolgte die Beisetzung der Leiche in der Kapuzinerkirche. Der Kaiser selbst verfaßte die Grabschrift und setzte dadurch nicht nur dem theuren Toten, sondern auch sich selber ein ewig ehrendes Denkmal.

Berichtigung.

Die Seite 48 angeführte Jahrzahl lautet MDCLXXXXVIIII, folglich entfällt das Bedenken auf Seite 50.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

C 614.26.6
Landkomtur Johann Jakob, Graf Thun,
Widener Library 002841200
3 2044 081 733 818